Hom. 948

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800

K. G. D. Manderbachs

Predigers zu Hirschberg,

erweiterte

Entwürfe

über

Leben, Tod und Unsterblichkeit

zu

Vorträgen an den Gräbern.

Biblioth. Zweiter Band. Oberaltac.

Marburg,
in der neuen akademischen Buchhandlung.
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Hiermit erscheint der zweite Theil der erweiterten Entwürfe über Leben, Tod und Unsterblichkeit, zu Vorträgen an den Gräbern.

Auch dieser Theil enthält noch so wie der erste, nur ganz allgemeine Materien. Zwar hatte der Herr Verfasser die Absicht, in diesem 2ten Theile die allgemeinen Materien alle auszuführen, um dann im folgenden zu dem Speziellern übergehen zu können. Inzwischen die Nähe der Messe machte es mir unmöglich,

diesen Wunsch des Hrn. Verf. zu erfüllen, und ich sahe mich genöthigt, mit dem 16ten Entwurfe diesen Theil zu schließen, und die noch übrigen vier Entwürfe über allgemeine Materien auf den folgenden dritten zu versparen, mit welchen derselbe wird angefangen werden. Die Bogenzahl, welche dadurch würde vergrößert worden seyn, ist nun dieselbe, die sie bei dem ersten Theile war, und der Preis für diesen 2ten Theil bleibt deswegen auch derselbe.

Der Verleger.

Inhalt.

Seite

I. Ueber das, was der Tod eigentlich ist? 1

II. Daß der Tod zwar ein Uebel, aber in keiner Rüksicht ein vollkomnes, sondern noch gar an sich ein woltätiges, und auf vielfältige Weise bei seiner Unvermeidlichkeit vom guten Schöpfer erleichtertes Uibel sei, und daß uns wie wir diese Vorstellung vom Tode benuzzen können und müssen. 22

III. Daß der Tod zwar zu einer gewissen bestimten Zeit erfolge, dennoch aber bescheunigt und zurükgehalten werden könne. 41

Seite

IV. Daß wir unsre Sterbenszeit durchaus nicht erfrühen dürfen, sondern vielmehr auf alle Weise möglichst zurükhalten müssen. 59

V. Daß wir den Tod nicht ganz gleichgültig und stolz verachten, sondern nur nicht zu viel achten müssen. 78

VI. Daß wir, wann wir auch schon den Tod nicht ganz gleichgültig verachten können und sollen, ihn doch auch nicht so viel achten müssen, daß wir sklavisch ihn fürchten und kleingeistig seinetwegen voll steter Trauer durchs Leben gehen. 97

VII. Daß wir, wenn wir den Tod schon nicht zu fürchten brauchen, doch auf ihn uns nicht törigt freuen oder gar so ihn wünschen sollen. 115

VIII. Daß wir, wenn wir schon nicht gleichgültig oder mit leidenschaftlicher Freude und Sehnsucht dem Tode entgegen gehen sollen, doch weise und also ruhig und mit gefaßtem Mute in ihn einwilligen müssen. 131

Seite

IX. Daß wir, weil wir einmal sterben, so lange wir leben, auch ganz leben müssen. 147

X. Daß wir oft vernünftig an den Tod denken müssen, wenn wir recht weise in ihn willigen, ganz hienieden leben, und den Tod selbst zu einem glüklichen Ereignis für uns machen wollen. 163

XI. Daß und wie wir, nicht blos überhaupt nur oft an den Tod denken, sondern immer und in ieder Rüksicht uns auch noch besonders auf ihn vorbereiten müssen. 181

XII. Daß und wie wir auch auf unsrem Sterbebette noch als Weise uns verhalten müssen. 196

XIII. Daß es höchstwichtig sei, ein Leben noch nach dem Tode zu glauben. 211

XIV. Daß es auch durchaus vernünftig sei, noch ein Leben nach dem Tode zu glauben. 230

XV. Daß und warum wir nur im Allgemeinen und im Glauben nur etwas vom Leben über dem

Grabe

Seite
Grabe erkennen und daß und warum dis genug und so gar gut sei. 249

XVI. Daß das künftige Leben über dem Grabe mit dem gegenwärtigen in dem genauesten Zusammenhange stehe. 265

I.

Ueber das, was der Tod eigentlich ist.

Du hast uns ins Dasein gerufen, weiser und guter Schöpfer aller Dinge, und hast diese Erde zu dem Orte unsres Aufenthalts für uns zugerichtet, daß wir auf ihr leben, deiner Güte uns freuen, und dir im Gutsein immer ähnlicher, und dadurch auch des Glüklichseins immer würdiger werden mögten. Aber nicht ohne Aufhören soll dies unser Leben hienieden dauern, sondern ein Ende soll ihm der Tod einmal machen. Das tut er dann auch nach deinem Willen einmal gewis. Und so ist er dann also das Loos, das uns Menschen einmal, frühe oder spät, unausbleiblich trift. O lasse uns so weise deswegen doch sein, dis immer wol zu bedenken, und ihn, diesen Endiger unsres Lebens, so stets uns vorstellen, daß wir auch von dem Gedanken an ihn unsrer grosen Bestimmung immer näher gefürt werden! —

Wie doch alles um uns her in der ganzen weiten Natur iezt so öde ist und wüste, und überall, überall, wo wir hinsehen, Tod herrscht und Verwesung! Ach, wo ist es iezt, M. L., wo ist es, ienes allgemeine Leben, das im Früling und Sommer in der ganzen Schöpfung herrschte, wo

iezt iene muntere Tätigkeit, welche damals alle Geschöpfe um und um in beständige Bewegung sezte, und wo die unbeschreibliche Frölichkeit, in der alles, was nur Empfindung hatte, unsern Augen sich zeigte? Ach, es ist verschwunden dieses allgemeine Leben, mit seiner frölichen Tätigkeit, als wenn es nie da gewesen wäre. Es ist verschwunden, und Tod und Grabesstille ist, wo wir nur hin uns wenden, an seine Stelle getreten. Die ganze Erde ist mit Leichen übersät, wo in ienen schönen Jahrszeiten nur lebende und empfindende Wesen ihre glükliche Stelle hatten, und die Erde selbst hat ihr weises Sterbekleid angezogen, und die allbelebende Sonne sogar schikt matte Stralen, wie wenn auch sie ihrem Tode nahe wär, oder über den Tod der Natur ausser ihr trauerte, auf uns hernieder. Und so sagt uns ieder Blik, wo wir ihn ausser uns nur hinwerfen, daß das endliche Loos aller Dinge in der Natur Tod und Verwesung sei.

Aber ists nicht, M. Gl., wenn wir so über sie hinsehen, als wenn sie auch uns zurufte: „Auch du, o Mensch, wirst nicht immer deines Lebens dich freuen und mitleidig auf das allgemeine Sterben ausser dir hinsehen. Auch du gehörest in die Reihe derienigen Dinge, welche zusammen das Reich der Schöpfung ausmachen, und bist in Absicht auf den Körper, den du mit dir herumträgst, was auch iene Blume ist, welche im Früling so schön blühte und seit langem schon verwelkte, und was iener Wurm ist, der so frölich sich einst hier auf dieser Erde fortwälzte, und iezt ist in Verwesung gegangen. Auch du wirst einst fallen, frühe oder spät, und verwelkt da liegen, wie die erstorbene Blume des Gartens, und erstarrt, wie der nicht mehr lebende Wurm

des Feldes, und auch nicht mehr sein! Ich sage, ists nicht, als wenn auch uns so die Natur iezt zurufte? Und ists nicht, als wenn auch wir schon, wegen des überall ausser uns so allgewaltig herrschenden Todes, auch auf einmaliges Aufhören zu leben, auf einmaliges Sterben, uns gefast machen müssen?

Doch — nicht so fernher allein erschallt auch für uns der Todesruf, und nicht so von fern her nur können wir uns Veranlassung nemen, auf ein einmaliges Aufhören auch unsres Lebens uns gefast zu machen. Ach ganz nahe, M. Th. ganz nahe, an unsrer Seite selbst, steht der Allbeherrscher Tod mit seinem gewaltigen Arme, und ruft uns zu: „Auch ihr Menschen, ihr Menschen seid, so gut wie der Wurm und das Gräsgen meiner Macht unterworfen!" Und da, da auf diesem grossen mit hundert aufgeworfenen Grabeshügeln um und um überdekten Plazze sehen wir, daß sein Zuruf an uns nicht Lüge ist, und so oft und auch iezt wieder an dem Beispiel unsers eben eingescharten Freundes beweist ers uns, daß auch wir seiner Gewalt nicht entgehen werden.

So wie wir also in der Natur ausser uns alles sterben sehen, und sagen können: „Wo ist etwas Lebendiges das nicht stürbe?" so können wir auch in Absicht auf uns ausrufen, wie dort geschrieben stehet:

Ps. 89. 49.

Wo ist Jemand, der da lebet, und den Tod nicht sähe?

Und zu diesem Ausruf werden wir auch iezt wieder gebracht, da wir eben einen unsrer Mitmenschen dem

Grabe übergeben haben, der eine lange Lebensbahn durchwandelt hat, sie in voller den Tod gleichsam verscheuchender Stärke durchwandelte, aber doch endlich auch seiner Gewalt unterliegen muste.

Und wozu, M. Fr., sollen wir dann iezt dieses neue Beispiel seiner Gewalt benuzzen?

Ich denke: da er ein Schiksal ist, das uns Menschen allen bevorsteht; so kan es nicht anders als wichtig sein, zu wissen, und wenn wir es wissen, oft uns zu erinnern, was denn der Tod eigentlich sei? Denn überhaupt mus er uns schon der Wahrheit wegen wichtig sein, auch so uns ihn vorzustellen, wie wir uns ihn der Natur der Sache nach vorstellen müssen, weil unrichtige Vorstellungen immer, und dann besonders uns beschimpfen, wenn sie sich auf Sachen beziehen, die uns, wie eben iener Endiger unsres Lebens so ganz nahe liegen und so nahe angehen. Und hängt nicht unsre Ruhe und Heiterkeit im Leben und Sterben davon ab, wie wir auch überhaupt nur ihn uns denken, oder hat das keinen Einflus auf diese Ruhe und Heiterkeit, ob wir uns ihn als ein natürliches oder als ein zufälliges Strafe von Gott sein sollendes Ereignis uns denken? Und hat nicht eben so die Art unsrer Vorstellung von ihm auch Einflus auf unser gesamtes Tun und Lassen in Absicht auf die Erreichung unsrer höchsten Bestimmung, welche in der Tugend besteht, oder ist es auch in Rüksicht auf diese einerlei, ob wir denken, daß er Endiger unsres ganzen Daseins oder daß er Endiger nur unsres Erdenlebens sei?

Wolan, so wollen wir denn dazu auch diese Stunde nun benuzzen, über das nachzudenken;

Was

Was der Tod dann eigentlich ist?

I. Und was ist es da, was uns die Natur dieses Körpers, den wir mit uns herumtragen, und was uns die Erfarung, wie sie sich uns überall darstellt, für eine Antwort gibt, wenn wir fragen? Blikket mit mir hin auf beide, M. L., und ihr werdet finden, daß es die ist:

1. Erstlich, daß der Tod nichts Persönliches, sondern ein blosses Ereignis sei. —

Zwar scheints manchmal fast, als wenn wirklich das Gegenteil die Antwort und der Tod also etwas Persönliches wär. Denn wie viele gibt es, die sich das Sterben noch so denken, als wenn ein gewisses feindliches Wesen beim Menschen das Lebenslicht auslöschte, gerade wie der Jude ehemals glaubte, daß ein gewisser böser Geist, den er Todesengel nante, mit gewaltsamer Hand die Seele vom Leibe risse. Und wird nicht auch unter uns, wenn einer unsrer Brüder iezt tod in seinem Hause liegt, in der gemeinen Sprache gesagt: Der Tod sei in dem Hause? Und herrscht nicht auch noch immer die Gewohnheit, den Tod wie ein entfleischtes schrekliches Knochengerippe zu zeichnen, das eine mörderische Sense in seiner Hand hält? Was scheint dies alles anders also als dis zu sagen: daß der Tod als etwas Persönliches gedacht werden müsse? —

Aber weg mit einer Vorstellung, M. Fr. die so ganz und gar nichts wahres an sich hat. — Denn dis, daß einzele Menschen wol den Tod, wie ehemals der aberglaubige Jude, als ein persönliches Wesen sich denken, macht noch nicht, daß er auch nun in der Tat etwas

was Persönliches ist. Daß wir ferner so, als wenn er eine Person wäre, vom Tode reden, ist nichts mehr, als wenn wir auch von andern Sachen, z. E. von Tugend und Laster und Freud und Traurigkeit, als von Personen sprechen. Und daß wir noch den Tod als ein schreckliches Knochengerippe mit einer Sense in der Hand zeichnen, ist eine üble Gewohnheit, die daher komt, weil im Tode der menschliche Leib nach und nach ein bloses Knochengerippe wird, und weil der Mensch im Tode da liegt und welkt, wie das Gras, das von der Sense niedergemacht wird, welche alles um sich her zu Boden wirft. — Weg mit einer Vorstellung, welche auch die ganze Natur als unrichtig darstellt. Denn wie der Baum stirbt, wenn alle Bewegungen in ihm aufhören, so stirbt der Leib des Menschen, wenn auch in ihm die natürlichen Bewegungen aufhören und er nun bewegungslos da liegt. — Und so ist der Tod also nichts anders für ihn, als eine blose Veränderung, die mit ihm vorgeht, nichts folglich, als nur ein gewisses Ereignis, nichts anders demnach, als was auch eine Krankheit ist, die manchmal sein Loos wird.

2. Aber — was ist es dann eigentlich für ein Ereignis für den Menschen, und was bewirkt es für ihn, wenn es sich einmal zuträgt? —

Denkets euch, M. Gl., was der Mensch als Mensch ist, und sehet, wie er im Tode sich euch darstellt, und ihr werdet gleich auch dieses wissen.

Er ist nemlich — ein Geschöpf, das einen künstlich zusammengesezten Leib, und in demselben noch etwas anders, was nicht körperlich ist, hat, das wir Geist nennen

nen. So wie er nun erzeugt wird, bekomt derienige Körperkeim, aus welchem nach und nach dieser erwachsene Körper, wie aus dem Saamenkorn der schöne Halm entsteht, den ersten Stos der ihn in Bewegung sezt. Und so wie er dadurch in Bewegung gesezt und eines weitern Wachsthums fähig gemacht worden ist, tritt iener Geist mit ihm in die genaueste Verbindung, und wirkt nach und nach immer mehr in ihm und durch ihn, und macht, daß wir nicht blos wie die Pflanzen leben, sondern auch wie das Tier empfinden, und endlich noch mehr als das, auch mit deutlichem Bewustsein empfinden, ia denken und selbsttätig sein können. So lange nur der Körper in einem guten Zustande bleibt, leben und empfinden und denken und handeln wir fort. So wie er aber nach und nach oder auf einmal so aus diesem Zustande herausgebracht wird, daß seine Bewegungen aufhören, erfolgt auch das zulezt für ihn, was wir Tod nennen, der also darin besteht, daß nun der Körper nicht mehr sich bewegen und nicht mehr leben kann, der Geist folglich auch nicht mehr in ihm und durch ihn zu wirken im Stande ist, und wir daher nun auch nicht mehr empfinden, denken und handeln, und erstarrt da liegen, wie der Baum der verdorrt steht, weil kein Saft mehr in ihm ist. Im Aufhören der Bewegungen des Körpers und dem Heraustreten des Geistes aus der bisherigen genauen Verbindung mit ihm bestehet das Ereignis des Todes also.

Und — so erscheint uns der Mensch, wenn dis Ereignis ihn endlich hat getroffen, auf einmal nun ganz und so verändert. Er liegt da ganz erstarrt nun, und ist noch weniger iezt, als der Baum des Waldes, in welchem doch Säfte noch im Umlauf sind, und ohne Gefül

fül und Empfindung, wie die tode Erde, die ihn iezt in ihren düsteren Schoos bald aufnimt, ist der entseelte Körper, in dem noch vor kurzem alles Empfindung war. Starr, wie der unbiegsame Ast am Baume, sind iezt die Glieder, die sonst auf den ersten Wink der gebietenden Sele mit der Schnelligkeit des Blizzes sich bewegten, und zurükschauernd kalt wie der Stein im Winter, ist iede Stelle, wo vorher belebende Wärme sich lies fülen. Stier, daß es Entsezzen wirkt, starrt offen das tode feststehende Aug dahin, ohne zu sehen, da bei seinem Leben es der Ehrfurcht gebietende und Freude erregende Spiegel eines grossen und gütigen Geistes war, und voll Feuer seiner schnellen Blikke in die ganze Schöpfung sandte, und das Ohr, das sonst den leisesten Atemzug vernam, hört auch den Weltendurchdringendsten Ruf nicht. Stellet euch, ihr seine Freunde im Leben, vor ihn mit Liebe lächender Miene, und er siehts nicht, und rufet ihm zu, die lieblichsten Namen, so laut, wenn es möglich wäre, als wenn es bis an der Welt Ende dringen sollte, u. er vernimts nicht. Die Hand, die so oft sonst mit Wärme die Eurige drükte, fült nichts iezt, und wenn ihr sie mit aller Glut der Freundschaft auch anfast, und das Herz, das immer für euch schluge, tut auch nicht Einen Schlag mehr, und wenn ihr über ihn hinfallt und das Eurige voll Liebe ihm entgegen schlagen lasset, als wenn es alles in ihm bewegen müste. So fült er und empfindet er nichts mehr, und, als wenn nie ein geistiges Wesen sein grosser Bewohner gewesen wäre, so liegt er iezt von ihm entfernt da. Er fült und denkt nicht, und ist, nach dem, wie er uns erscheint, nichts mehr. Und der Mensch, der sonst mit seinen Gedanken Welten umfaste, zeigt iezt auch nicht einen Gedanken, und der so

viele

viele Bedürfnisse hatte, daß oft die Erde nicht gros und reich genug war, um sie zu stillen, hat so ganz iezt keine, daß Statt des prunkvollsten Pallastes, der ihm ehemals oft nicht gut genug war, iezt selbst ein blosser enger Kasten von einigen Brettern schon ihm genüget, und daß er, da er sonst lieber seinen Aufenthalt in der Sonne genommen hätte, ein düsteres Grab iezt seine Wonung sein lässet. Alle seine Reichthümer sind nichts für ihn mehr, und er kan auch nicht etwas davon mit sich ins Grab nemen, und aller Rang und alles Ansehen, das er vor den Menschen hatte, kan nun nichts mehr ihn helfen, und es ist einerlei, ob er sonst ein Kleid trug mit Gold überhangen, oder einen Rok, wie in ihn sich die Armut hüllt. —

Ja, M. Fr., so und nicht anders erscheint uns der Mensch im Tode, und das ist die Veränderung, die ienes Ereignis bei ihm hervorbringt! Eine grosse erstaunliche Veränderung, M. Gl. Ein mächtig veränderndes Ereignis der Tod also!

3. Und als ein nur solche Veränderung wirkendes Ereignis ist es — allgemein nun auch, Ereignis für alle Menschen ohne Unterschied, Ereignis das alle untereinander endlich einmal gleich macht, und wenn sie auch noch so ungleich in ihrem Leben waren. —

Ja, so ist es. Denn so sehen wir ihn wirken, den Tod, mit seiner Allgewalt bei unserm Geschlechte.

Der Reiche, der Kisten und Kasten voll Gold besizt und für Tausende von Jahren zu leben hätte, wie der Arme, der nicht hat, wo er sein Haupt hinlegt und fast nie für Einen Tag Brod genug findet, und der Grosse

und Vorneme, der in Pallästen wohnt und glänzende Orden trägt und hohe Titel führt, und auf einer Stufe steht, daß Tausende sich vor ihm beugen müssen, wie der Kleine und Niedrige, der im einfachen Kleid einhergeht und unbekant in einer armseligen Hütte wont. Der König, der Zepter und Krone trägt und über Weltteile gebieten kan und in seinem Zorn Millionen zittern macht, wie der Untertan, der fast keinen Willen hat, und nur tun mus, was sein Gebieter von ihm fodert: Der Starke, der wie eine unzerstörbar scheinende Eiche da steht und für die Ewigkeit geschaffen scheint, wie der Schwache, den ieder Windstos erschüttert, und der Arzt, der alle Lebensmittel der Natur kent und für seine Erhaltung anwendet, wie der Laie, der nichts von dem weis, was den Körper vorm Tode schüzzen kan: Jeder, ieder ohne Ausname, ist iener Allgewalt des alles Leben endigenden Todes unterworfen, und ieder ohne Ausname mus einmal, wenn dieser Tod seine Gewalt an ihm ausübt, erstarrt da liegen, und dem Grab zur Beute und den Würmen zur Speise werden, und nach und nach in Staub und Asche zerfallen, daß man keine Spur von ihm siehet, nicht anders wie der Wurm selbst, den er in seinem Leben mit Einem Fustritt zerstört. —

Und an Einem wie an dem Andern bringt dieser Tod die nämliche Veränderung hervor, und keiner hat vor dem andern bei ihm etwas voraus, sondern ieder wird iedem seiner Brüder, und wenn er sonst noch so ungleich ihm war, ganz gleich nun. Der Reiche, der in vollem Ueberflus sonst lebte, hat eben so wenig iezt, wie der Arme, der nur mit Wasser und Brod sich sättigen muste, und der Wollüstling, der alle Tage herrlich und in Freu-

den

den zubrachte, kan eben so wenig nun geniesen, wie der Dürftige, der fast keine sinnliche Freuden kante. Der Grosse, der mit verächtlicher Miene auf den Niedrigen herabblikte, liegt iezt eben so, wie dieser und neben ihm, in der düstern Erde, und der König ist nicht mehr nun, wie der geringste seiner Sklaven.

4. Und daß es so allgemein ist und bei allen Menschen so ein und eben dieselbe Wirkung und Veränderung hervorbringt, und überhaupt beim Menschengeschlecht entsteht, ist ganz natürlich, und es selbst also ein ganz natürliches Schiksal, das nicht durch ein vom Schöpfer selbst gewirktes Wunder und zur Strafe des Menschen, sondern von der Natur des Körpers selbst, gewirkt wird.

Denn wie kan es von einem Wunder hervorgebrachtes Ereignis und wie das Strafe sein, was deswegen und dann entsteht, weil und wann ein Gesez der Natur selbst es entstehen macht, und daß da und dann auch entsteht, wann und wo an keine Strafe, die doch immer ein Uebel wegen begangener Verbrechen ist, gedacht werden kan? Und so nur von einem Gesez der Natur hervorgebracht und ohne vorhergegangene Verbrechen entsteht ia der Tod eben. Alles Körperliche hat nemlich ein und eben dieselbe Naturbeschaffenheit. Was also eigentlich der Baumkörper ist, ist auch der Menschenkörper. Nun stirbt iener aber, ohnerachtet er keines Sündigens fähig ist, und stirbt, dann und deswegen, wann und weil alle Teile an ihm so verhärtet und alle Säfte so vertroknet sind, daß keine Bewegungen mehr an ihm Statt finden können, sondern aufhören und Unbeweglichkeit und also Tod an ihre Stelle kommen lassen müssen. Sein Sterben ist also auf keine

keine Weise durch ein Wunder gewirkt und auf keine Weise zur Strafe für ihn entstehend, und also nichts weiter, als etwas der Beschaffenheit seiner Natur wegen entstehendes, folglich ein durchaus natürliches Ereignis. Und so ists deswegen auch beim Menschenkörper also. Denn da er im Grunde das nemliche, was auch der Baumkörper ist, so ist es auch seiner Natur gemäs, daß er sterben mus, entweder wann auf einmal etwas, z. E. ein heftiger Schlag auf den Kopf, seine Lebensbewegungen endigt, wie der Hieb der Axe dis an der Eiche tut, oder wann auch an ihm nach und nach alle seine festen Teile so fest und hart werden und alle seine Säfte so zähe und dik, daß sie sich nicht mehr bewegen können, und also sich zu bewegen aufhören, und Unbeweglichkeit und folglich Tod und nachher Auflösung aller Körperteile an ihre Stelle kommen lassen müssen. Auch bei ihm braucht demnach dieses Ereignis nicht durch ein Wunder gewirkt zu werden und wird nicht dadurch sondern durch die Beschaffenheit seiner eignen Natur gewirkt. Und auch bei ihm wird es folglich gewirkt, nicht weil der in ihm wohnende Geist gefelt hat, sondern weil er, die Behausung dieses Geistes, fallen mus, wenn auch der Geist noch so weise und gut ist, da er als Körper nicht immer dauern kan, wenn die Natur ihren gesezmässigen Gang gehen, und nicht durch ein Wunder gehemt werden soll.

Oder meinet ihr, daß gegen das Lezte doch die Schrift rede, weil dort geschrieben stehe, daß Gott zu ienem ersten Menschen gesagt habe: „Welches Tages du von ienem Baum essen wirst, sollst du des Todes sterben!“ und an einem andern Orte: „Daß der Tod der Sünden Sold sei:“ So bedenket hier dis nur,

weil

weil iezt mein Beruf es nicht ist, euch diese Stelle ganz in ieder Rüksicht aus einander zu sezzen: Daß in diesen Stellen unter Tod, nur teils Unglük überhaupt als natürliche Folge der alles wahre Glük endenden Sünde, teils Erfrühung und Verbitterung des Todes als Folge des Lasters, und nicht das Sterben an sich verstanden werden müsse, und daß dieses nicht darunter verstanden werden könne, weil, wie ihr eben gesehen habt, der Tod ein ganz natürliches und sich auch bis auf alle anderen ganz sündlosen Geschöpfe erstrekkendes Ereignis ist. Dann wird schon dadurch gleich dieser eine Zweifel gehoben werden.

Und so wird es also ausgemacht sein und bleiben, daß das Todesereignis als ein ganz natürliches, und eben deswegen, weil es natürlich ist und alle Menschenkörper ein und eben dieselbe Natur haben, auch als ein allgemeines und bei allen Menschen ohne Unterschied eine und dieselbe Veränderung wirkendes Ereignis angesehen werden mus.

5. Indessen ist bei dem allem dann doch die Art und Zeit seines Entstehens und Wirkens nicht ein und eben dieselbe, sondern sehr verschieden, dabei ungewis, immer aber leicht und schmerzlos.

Das zeigt uns die Erfahrung überall. Denn was sehen wir, M. Gl., wenn wir in dieser Absicht auf unsre Mitmenschen hinblikken? Dis, M. L. dis stellt sich unserm Auge dann dar: hier stirbt der Eine plözlich, und ist nicht mehr in diesem Augenblik schon, da er im nächst vorhergehenden noch stark, wie eine tiefgewurzelte Eiche, da stand und in eine ferne Zukunft blikte, und da lebt ein

ein Anderer nur nach und nach so allmälig ab, daß er langsam dahin fällt, wie eine Blume, an der der Wurm nagt, und die nach und nach verwelkt, so wie eine Wurzel nach der andern abgenagt wird. Dort sinkt einer dem Tod in die Arme unter schreklichen Schmerzen einer heftigen Krankheit, und hier wird ein Anderer dem Grab zur Beute, dessen Lebensfeuer so sanft verlöscht, wie eine Lampe, der es an Oel felt. Da liegt der erstarrt auf der Erde, der noch wie die Blume des Frülings blühte, und einen langen Gang über die Erde zu gehen hofte, und hier wird dieser eingescharrt, erst wenn Silberhaare seinen Scheidel bedekken. Und Keiner von allen denen, die noch leben, weis es, wie lange dieses Leben noch dauern wird, und eben so unbekant ist es iedem, auf welche Art iener Lebensendiger sich ihm nahen werde.

Aber auch diese Verschiedenheit, Ungewisheit und Leichtigkeit des Entstehens und Wirkens dieses Ereignisses ist eben so natürlich, wie seine Entstehung überhaupt. Denn ie nachdem die innere Beschaffenheit eines Menschenkörpers und die äusseren auf ihn wirkenden Umstände sind: ie nachdem mus er frühe oder spät erst, plözlich oder langsam, unter Krankheitsschmerzen oder ohne widrige Empfindung, dahinsinken. Und eben weil wir die innnere Beschaffenheit unsres Körpers und alle iezt und noch künftig auf uns Einflus habenden Dinge nicht kennen; so ist es auch nicht anders möglich, als es mus uns hier ungewis sein und bleiben, ob wir dann oder dann, so oder so, vom Tode werden aus dem Leben gerissen werden. Und deswegen, weil das Ereignis des Todes nichts anders ist, als das Aufhören der Lebensbewegungen des Körpers und das Heraustreten des

Geistes

Geistes aus der bisherigen engen Verbindung mit ihm; so mus es auch an sich leicht und schmerzlos sein, weil es nicht schmerzen kan, wenn körperliche Bewegungen nachlassen, da nur Schmerz aus irgend einer Art von Anstrengung oder Verlezzung unsrer Körperteile entsteht, und eben so wenig wehe tun, wenn ein geistiges Wesen von einem körperlichen scheidet, da iener dis auf keine Weise eigentlich berüret. Und so mus dis also, was wir beim Sterben manchmal sehen, ich meine iene Zukkungen oder andere Schmerzen, nicht zum Tode selbst gehören, sondern eigentlich vor ihm hergehen, und das sein, was ihn zulezt entstehen macht.

6. Mag es aber auch erfolgen, wann, wo und wie es will, und noch so grosse Veränderung an Menschen hervorbringen; so ist es doch immer ein Ereignis, das nur den Körper trift, und nur den tödet, und ihn ausser Stand sezt, mit dem Geiste in Verbindung zu bleiben.

Denn da wir uns bewust sind, daß unser Geist etwas ganz vom Körper verschiedenes ist, und bemerken, daß wir auch im Zustande der Krankheit und des Alters uns noch bei aller Veränderung des Körpers als die nemlichen Menschen fülen und im Grund an unserem Geiste noch gar keine eigentliche Veränderung erlitten haben, sondern nur nicht mehr so auf den Körper wirken können, weil er nicht mehr in seiner sonstigen guten Beschaffenheit ist: weil wir, sage ich, ienes uns bewust sind, und dieses bemerken; so berechtiget uns das auch zu dem Urteil, daß es wenigstens warscheinlich sei, daß auch der Tod nicht im Stande sein werde, unser ganzes Menschensein zu vernichten, sondern daß er nur den Körper

zerstöre

zerstöre und nur den ausser der bisherigen Verbindung mit dem Geiste reise, übrigens aber den Geist selbst wol das sein lasse, was er ist. Und so bleibet uns also bei aller vom Tode bewirkten Veränderung an uns immer doch die Hofnung wenigstens, die aber durch andere Gründe in festen Glauben verwandelt wird, daß, wenn wir auch schon einmal körperlich nicht mehr sein werden, doch wol noch ein Dasein und Leben für uns nach unsrem Geiste Statt finde. Folglich können wir ihn, wenn wir ihn denn schon als Endiger unsres körperlichen Lebens ansehen müssen, doch immer noch nicht als Endiger unsres ganzen Daseins, sondern können ihn ohne unvernünftig zu denken, noch auch als Einfürer in ein geistiges Leben denken. Und wir werden noch mehr darin bestärkt, daß wir nicht unvernünftig da denken, wenn wir auf den Tod in der Natur ausser uns hinblikken, weil wir dann sehen, daß das erstorbene und ganz in Fäulnis übergegangene Saamkorn doch nicht ganz erstirbt, sondern aus sich wieder einen schönen Halm entstehen läst, und in demselben ein neues Leben lebt. Ja unsre Hofnung wird auf den höchsten Gipfel des vernünftigen Glaubens gefürt, wenn wir noch dazu die anderen Gründe nemen, die ich in Zukunft noch euch auseinander sezzen werde.

Und so ist nach allem dem der Tod also — ein natürliches Ereignis, durch welches — auf eine schmerzlose Weise dem körperlichen Leben aller Menschen ein gänzliches Ende für diese Erde gemacht wird, so daß sie dadurch nach aller vorhergegangenen Ungleichheit nun sich alle gleich werden, daß aber in Absicht auf Zeit und Art seines Entstehens und Wirkens ganz verschieden und ungewis ist, wobei indessen — immer noch gegründete Hofnung

nung bleibt, daß durch es doch nicht unserm ganzen Dasein ein Ende gemacht werde.

II. Wenn aber so nun dis denn der Tod ist, M. Fr., und wir als ein solches Ereignis ihn ansehen müssen: Sollte das, daß wir dis wissen, und daß wir so ihn ansehen, denn ohne Einflus auf uns sein, und wenn es Folgen für uns haben kan und mus, welche können und müssen wir es dann für uns hervorbringen lassen?

Ich frage: „Sollte es dann gar keine Folgen für uns in Absicht auf unser Gesintsein und Tun und Lassen haben?" Und ich sage zur Antwort darauf: „Wie wäre das möglich, da der Tod immer ein so überaus wichtiges Ereignis für uns ist, und wie wäre das möglich, da für uns als vernünftige Geschöpfe nichts ohne Einflus auf unser Gesintsein und Handeln bleiben darf?"

Aber was werden das dann eigentlich für Folgen sein, die wir dann für uns entstehen lassen können und müssen? Welche anders, M. Gl. sage ich hierauf, als die: Daß wir nun — oft an den Tod denken, und uns immer darauf gefaßt halten — nicht sklavisch vor ihm zittern und immer mehr unsre gute Hofnung auf Nochdasein nach dem Tode fest gründen — über keinen Menschen bei äusseren Vorzügen uns erheben, aber gegen ieden auch unsern eignen menschlichen Wert fülen und behaupten — und an nichts Irrdisches uns zu sehr fesseln, desto mehr aber das, was nicht sinnlich ist zu unserm höchsten Gut und vollkomnen Eigentum machen.

Und dazu, dazu, M. Th. lasset auch ihr euch das dann nun dienen, was ihr nach dem Gesagten vom Tode wisset!

Denket dann oft an ihn, daß er gewis einmal auch für euch, aber zu einer euch unbekannten Zeit und auf eine euch eben so unbekannte Art, kommen, und allem, was irrdisch an und für euch ist, ein Ende machen werde, und daß ihr auf keine Weise ihm zu entgehen im Stande seid, und machet euch in iedem Augenblik gefaßt auf dieses sein Kommen, und denket nie mit Gewisheit, daß er noch ferne sei, und wenn ihr auch noch iugendlich wie die Blume des Frülings und stark wie der Baum des Waldes da stehen soltet. Ja M. L. dieses Denken an ihn und dieses Gefaßtmachen auf ihn, macht ganz euch zum Gesezze. Denn welche Torheit, nicht an ihn denken zu wollen, da er doch unausbleiblich ist, und nicht auf ihn sich gefaßt zu machen, da wir doch keinen Augenblik vor ihm sicher sind! Welche Torheit schon deswegen, da er dann uns unvermutet komt und desto mehr uns erschrekt und um alle Fassung bringt, wie ein Feind, der uns doppelt zittern macht, wann er auf einmal in seiner schreklichen Gestalt sich vor uns hinstellt, ohne daß wir vorher auch nur mit einem Gedanken an ihn gedacht haben! Und welche doppelt grosse Torheit, wann er nun gar noch nur Endiger dieses Erdenlebens und Hinfürer in ein anderes Leben sein soll, das nur nach dem Maase für uns gut ist, in welchem wir uns hier dessen würdig gemacht haben, da man ohne ienes Andenken an ihn und ohne Gefaßtsein auf ihn in iedem Augenblik auch nur blos für dieses Erdenleben lebt, und dann hernach unvorbereitet und unwürdig von ihm ins andere Leben gefürt wird!

Aber nicht blos nur denket so nur überhaupt an ihn, sondern denkt an ihn auch ohne Zittern, und macht eure

Hof-

Hofnung auf Nochdasein nach diesem Erdenleben immer für euch gewisser. Denn zittern vor einem Ereignis, das man mit allen Menschen doch gemein hat, und dem man schlechterdings nicht entgehen kan, ist immer schon erniedrigende und törigte Kleingeistigkeit, da grosse und kluge Selen mit dem unerschrokkenen Blikke eines Helden auf so etwas hinzusehen sich bemühen, eben weil es doch einmal nicht zu ändern und ein Schiksal aller Menschen ist, und weil unsre Ruhe so lange wir dann doch leben, ohne daß es auch im mindesten etwas hilft, dadurch ganz gestört wird, wann wir uns vorher noch lange dafür ängstigen und deswegen uns Kummer machen. Und noch mehr unvernünftig ist es, so mit Zittern an es zu denken, da es immer ein leichtes, schmerzloses, natürliches und nicht strafendes Ereignis ist, welches auf einmal, ehe wirs uns versehen, dem Leben ein Ende macht, und da überdis schon an sich noch immer Hofnung zum Nochfortleben da ist, welche wir also nur immer mehr uns gewis machen müssen, weil wir dann, ie mehr sie das wird, von ihr das Gute erndten, desto unerschrokkener ienem Todesereignis entgegen sehen können.

Allein auch das lasset iene Kentnis wirken, daß ihr, wenn ihr durch äussere Vorzüge des Reichthums und des Ansehens über Andere erhaben seid, nicht mit Stolz und Verachtung auf sie herniederblikt, und daß ihr wieder, wenn ihr in Absicht auf solche äusserliche Dinge unter manchen euren Brüdern steht, eben sonst so viel oder wol noch mehr, als sie, den inneren Wert habt, den Verstand und Tugend gibt, nicht euch ganz vor ihnen wegwerft. Denn was seid ihr dann und was habt ihr dann, ihr Reichen und Gros-

sen der Erde, im Tode und im Grabe, wo ihr dem Wurme zur Speise und Staub und Asche werdet, mehr, als der Arme und Niedrige, bei dem ihr dann in eben der Armut und Niedrigkeit, wie er, liegt und modert, und warum wollet ihr euch wegwerfen ihr Armen und Niedrigen vor dem Reichen und Grossen, wenn ihr so viel und noch mehr, als er, eigentlichen Wert habt, da ihr in dem Fall iezt schon seid und habt und noch mehr seid und habt als wie sie sind und haben, und in der Hofnung lebt, daß ihr das auch im Tode noch sein und haben werdet, wo der Reiche und Grosse allen Reichtum und alle Grösse verliert, und nichts mehr ist und besizt, wenn ihm euer innerer Wert felt! Welche schändende Unvernunft also, wenn ihr in eurem Leben über irgend Einen eurer Brüder stolz euch erheben wollet, und welche schändliche Torheit, wenn ihr vor irgend Einem euch wegwerft.

Und so lasset endlich auch das nun noch euch gesagt sein, daß ihr nichts Irdisches, sondern nur iene Güter des Geistes zu eurem höchsten Gute macht. Denn wenn sie auch noch so gut wären, die Güter der Erde, und euch auch bis ans Ende eures Lebens gewis, was sie doch nicht sind, so verdienen sie doch schon um deswillen nicht, daß ihr ganz an sie euch fesselt, weil ihr so ganz im Tode sie verliert, und die inneren Güter des Geistes verdienen es in ieder Rüksicht aber auch schon deswegen mehr, als iene, daß ihr sie euer höchstes Gut sein lasset, weil ihr wenigstens doch Hofnung habt, sie im Tode noch zu behalten. Und so wäre es also schon Unvernunft, wenn ihr an iene ganz euer Herz hienget. Aber es wäre auch die schädlichste Torheit, weil ihr um so mehr nun den unausbleiblichen Tod fürch-

ten und euch seinetwegen euer ganzes Leben hindurch ängstigen und in der lezten Stunde vollends verzweifeln würdet, ie mehr ihr sie zu eurem höchsten Gute gemacht hättet. Folglich ist es in ieder Rüksicht vernünftig und klug, wenn ihr auch zu Befolgung dieses Rates wieder eure Kentnis des Todes euch dienen lasset.

Und so sehet ihr also nun selbst, M. Gl., daß ich mit allem Grunde gesagt habe, daß ihr auf die beschriebene Weise iene Kentnis bei euch wirken lassen müsset, und wirken lassen könnet, wenn ihr nur das, was der Tod eigentlich ist, und die Gründe, die ich euch eben dargelegt habe, euch recht deutlich macht.

Aber nicht so nur in Absicht auf euren eignen Tod müsset ihr sie wirken lassen, sondern auch noch in Absicht auf den Tod der Eurigen, und zwar dazu, daß ihr auch oft an ihn denket und euch gefaßt auf ihn macht, weil euch bei ihnen derselbe gewis und seine Stunde ungewis ist, und daß auch ihm ihr ohne Zittern entgegenseht, weil er doch nicht abzuhalten und auch für sie Fürer in ein anderes Leben ist, wo ihr sie wieder findet.

Und wol Euch, wenn ihr eure Vernunft dazu anwendet, alle diese Ratgebungen zu befolgen. Dann wird in ieder Rüksicht eure Ruhe im Leben und Sterben gesichert sein, und selbst innerer unverlezbarer Wert wird euer Eigenthum werden, und euch auch in einem andern Leben noch gros und selig machen.

Gott gebe deswegen, daß ihr ganz dis einsehen und befolgen mögtet! —

II.

Wie wir den Tod als ein Uebel uns denken müssen.

Du hast uns nicht zum Unglük, sondern zur Glükseligkeit unser Dasein gegeben, liebevoller Schöpfer. Kein Uebel in der Welt soll und kan also auch vollkommnes Unglük für uns sein. Und auch selbst der Tod soll und kan so keins für uns werden. Ein unaussprechlich herrlichen Trost für uns, wenn wir deswegen in diesem Erdenleben so manches Uebel und endlich auch noch gar den Tod vor uns sehen. O daß wir nur weise genug wären, unsre Vernunft dazu anzuwenden, iedes Uebel und also auch den Tod ganz von dieser tröstenden Seite kennen zu lernen, und nun auch stets so gesinnt zu sein und zu handeln, daß wir auch dadurch noch iedes unvermeidliche Uebel uns erleichtern, und am Ende noch gar in ein Gut für uns verwandeln! —

Wenn wir, M. Gl. unser Auge auf die Natur und Menschenwelt hinblikken lassen; so können wir nicht anders, wenn wir da nun das Gute und alles Böse zu-

sam-

sammenhalten, und es richtig gegen einander zälen und wägen, als wir müssen mit froher Dankbarkeit gegen den weisen und liebevollen Schöpfer aller Welten eingestehen: Daß des Guten ungleich mehr da ist, als des Bösen, und daß von diesem nur eine kleine Summe nur noch übrig bleiben würde, wenn nicht von ieher bis iezt die Menschen dessen so viel geschaffen hätten.

Indessen ist es doch auch nicht zu läugnen, daß es unter der Zahl der Uebel in der Welt immer doch auch solche gibt, die man unvermeidliche nennen mus und daß in diese Zal auch der Tod gehört.

Sollen wir aber da nun, wenn wir auch solche finden, den Schöpfer anklagen und einer lieblosen Härte gegen uns Menschen beschuldigen?

Das sei ferne, daß wir das tun solten, weil wir, wenn wir es täten, uns die gröste Schuld aufladen würden, unrecht und undankbar zu richten.

Denn wenn wir diese Uebel, die wir unvermeidlich nennen, vernünftig untersuchen; so fällt alles hinweg, was uns auch von fern her nur das kleinste Recht gäbe, gegen den weisen Weltschöpfer zu murren, und alles machts uns dann zur Pflicht, auch in diesen Uebeln ihn noch als unsern weisen und guten Vater und Erzieher zu verehren.

Und das ist nicht der Fall blos bei diesen und ienen Uebeln dieser Art, sondern bei allen, selbst bei dem, was sich uns als das grössefte darstellt, ich meine bei dem Tode.

Und

Und soltet ihr, wenn ihr auch sonst noch nicht über diese Sache nachgedacht hättet, dis dann nicht doch gleich iezt schon selbst finden, wenn ihr an dem Beispiel unsres eben zur Erde bestatteten Greises den Tod betrachtet, und dis euch sagen lasset, was es so laut und gleich sagt: Daß dieser Tod für ihn, wenn es schon in dieser und iener Rüksicht ein Uebel auch für ihn war, doch kein vollkomnes Uebel und noch gar in mancher Rüksicht ein woltätiges Uebel war?

Doch — die Sache ist wegen ihres Einflusses auf unser vernünftiges Urteilen und Handeln und auf unsre Ruhe im Leben und Sterben so wichtig, daß es der Mühe wert ist, die heutige Gelegenheit einmal zu einer gemeinschaftlichen Betrachtung derselben zu benuzzen.

Dis lasset uns dann nun auch tun, und mich euch zeigen, daß es wahr ist, was ein alter Weise sagt:

Sir. 12, 11-13.

Man mus nicht zu sehr trauern über einen Toden. Denn er ist zur Ruhe gekommen.

und also beweisen

Daß der Tod zwar ein Uebel, aber in keiner Rüksicht ein vollkomnes, sondern noch gar an sich ein woltätiges, und auf vielfältige Weise bei seiner Unvermeidlichkeit vom guten Schöpfer erleichtertes, Uebel sei, und daß und wie wir diese Vorstellung vom Tode benuzzen können und müssen?

I. Also:

I. Also: „der Tod, sage ich, ist zwar ein Uebel, aber kein vollkomnes, sondern gar ein an sich woltätiges, und bei seiner Unvermeidlichkeit auf vielfältige Weise vom Schöpfer erleichtertes Uebel.“

1. Und ia, M. L., wir können es nicht leugnen, er ist, er ist in der Tat ein Uebel, das heist, etwas, was wir ein für sich uns widriges, unangenehmes Ereignis nennen können, und er stellt sich nun so mehr als ein solches uns dar, wenn wir ihn an sich, und so wie er gerade uns erscheint, betrachten.

Denn zu leben und Freude zu empfinden und zu geniesen: wie heis, M. Fr., und wie stark ist dazu der Trieb, der in unsrer Menschennatur liegt! Und ach dieses Leben: das raubt er nun uns, iener Tod, der unser gewisses Loos ist, und wir liegen, wenn er uns getroffen hat, erstarrt da, empfinden eben so wenig, wie die tode Erde, die uns aufnimt, können keine, auch nicht eine, Freude mehr geniesen, wie wir es sonst konten, und in Staub und Asche zerfällt nach und nach, daß man keine Spur mehr von ihm sieht, der Körper, der ehemals tausendfache Lust uns schufe.

Wir haben ferner viele und mannigfaltige Güter dieser Erde, die uns teuer und lieb sind, und um deren Besiz wir oft Tag und Nacht Sorgen und Mühen uns machen, Güter des Reichtums und der Ehre, Güter, durch die wir tausendfältiges Vergnügen uns schaffen: Und im Tode: ach da verlieren auch sie wir und können nicht mehr an ihnen uns ergözzen und durch sie unsre Sinnlichkeit auf die angenemste Weise befriedigen! Und im Tode: ach da hören auch sie alle auf für uns da zu

sein,

sein, und so, wie wir nichts mit uns in die Welt gebracht haben, so nemen wir auch nichts mit uns aus derselben, und im leeren dunklen Grabe ist kein Genus mehr.

Ja wir haben noch mehr hienieden, was uns noch mehr gilt, als alle Reichtümer der Erde, Menschen die unserm Herzen über alles wert sind und die unsre ganze Erdenglükseligkeit ausmachen, Freunde und Verwandte, Eltern und Kinder, Gatten und Geschwister, an denen unsre ganze Sele hängt. Aber ach, wenn der Tod uns das Aug schliest, ach dann sind auch sie nicht mehr für uns da, und sie, die unser alles sind, stehen zum lezten mal vor uns, wenn wir da auf dem Sterbebette liegen, und wir müssen den ohne seines Gleichen traurigen Gedanken denken, daß in wenigen Minuten unser Auge sich nicht mehr an ihnen wird ergözzen, und unser Herz nicht mehr wie sonst an ihrer Seite selig sich fülen.

Und so haben wir auch noch heisen Trieb in uns, wenn wir nicht ganz verdorben sind, in unserm Kreise recht vieles Gutes zu wirken, Menschenglükseligkeit um uns her zu befördern, und besonders die durch unsre Sorgfalt glüklich zu machen, welche die Natur so ganz unsrer Fürsorge hat empfolen, welche unsre ganze Sele mit innigster Liebe liebt, und welche ohne uns oft verlassen da stehen, als wenn sie allein in der Welt wären, und iedem Sturm Preis sind, wie ein zartes Bäumchen, das sich an keinen Stab lehnt. Und ach, auch um die Befriedigung dieses so beseligenden Triebes bringt uns iener Tod nun, und wir müssen, wenn er iezt vor uns steht, und bald das Herz zum Stillstehen bringen will, all unser Geisteswirken abbrechen, und all unsre uns so

theure Fürsorge für die Unsrigen aufgeben, und Gatten und Kinder hülflos vor uns iammern und Hände ringen und blutige Tränen der Trauer und bange Zähren der Verzweiflung weinen sehen, daß uns vor unnenbarer Wehmut das Herz bricht.

Ja auch für uns selbst Gutes in ieder Rüksicht wirken, uns selbst immer vollkomner machen, und in und für uns selbst immer mehrere und reinere Quellen hoher Glükseligkeit eröffnen: O wie wünscht auch das so ganz die unverdorbene Sele. Und ach, auch die Erfüllung dieses so guten innigen Wunsches macht der Tod uns unmöglich, und wir müssen da noch so viele erreichbare Vollkommenheitsstufen, noch so viele zu erlangende herrliche Kentnisse und noch so viele reine Glükseligkeitsquellen in unsrer lezten Lebensstunde vor uns erblikken, und hin in die Nacht gehen, wo niemand mehr für sich wirken kan.

Und so — ach ia, M. L., wir können nicht leugnen, sage ich noch einmal — so ist der Tod allerdings ein Uebel, da er so viel Widriges für uns hervorbringt. Und er ist es, sage ich auch noch einmal, um so mehr, ie mehr wir ihn nur so, wie er uns erscheint, betrachten. Ja, sezze ich noch hinzu, er ist es um so mehr auch, ie mehr wir für dieses Leben und seine Güter Liebe, und ie mehrere und grössere Lebensgüter und heise Triebe und Wünsche wir haben.

2. Aber beruhigt euch, M. Gl., und fasset wieder Trost in eure Sele. Er ist, wenn er schon ein Uebel ist, doch kein vollkomnes, ia an sich gar woltätiges, und selbst bei seiner Unvermeidlichkeit vom guten Schöpfer vielfältig und sehr erleichtertes Uebel.

a. Ich

1. Ich sage Erstlich: Er ist immer denn doch kein vollkomnes Uebel, das heist, kein Uebel, welches ganz und in ieder Rüksicht Uebel für uns wäre und ganz und gar in keiner Rüksicht etwas Gutes noch an sich zeigte.

Denn den Namen eines vollkomnen Uebels benimt ihm dis schon: Daß er nicht ein von einer strafenden Gottheit über uns verhängtes, sondern ein ganz natürliches und natürlichunvermeidliches Ereignis ist. Oder solte das es nicht als ein Uebel vergrössern, wenn es auch von einer strafenden Gottheit über uns verhängt wäre oder gewirkt immer würde? O so denket euch doch, und saget, ob das nicht den Tod für euch zu einem zehnmal grösseren und zehnmal mehr eure Ruhe zerstörenden Uebel machen würde, wenn ihr denken müsset, daß ihr eurer Natur nach nicht das schrekliche Schiksal des Todes erfaren würdet, wenn nicht eine menschenhassende Gottheit euch geschaffen, und deswegen ins Leben gerufen hätte, um euch das Leben wieder rauben zu können, und durch den Gedanken an dis einmalige Geraubtwerden desselben von ihrer schreklichen Hand euer ganzes Leben hindurch dafür euch zu martern, daß ihr, zu onmächtig dazu ihre ehrsüchtige Wünsche nicht befriedigen könntet — saget, ob das nicht den Tod zu eurem schreklicheren Uebel machen würde, wenn ihr so denken müstet, als wenn ihr nun denkt: Wir sterben nicht, weil die Gottheit uns nicht das Leben gönnt und an unserm Nichtmehrsein und an unsrem uns Aengstigen vorm Nichtmehrsein Lust hat, sondern weil wir als Menschen mit einem solchen Körper nicht ewig fortleben können, und es also kein anderes Mittel giebt, nicht zu sterben, als das, nicht geboren zu werden? O gewis würde, gewis müste es das.

Denn in diesem Fall ist der Tod, wenn er auch trift, doch immer nur ein natürlichnotwendiges Ereignis, vor dessen Entstehung ihr Gutes genossen habt, und müsset es nun dulden, weil ewige Lebensdauer schlechterdings nicht möglich ist. In ienem aber wäre er zufälliges Ereignis, und ihr köntet ewig leben hienieden und euch freuen, wenn nicht eine menschenfreundliche Gottheit darwider wäre. So aber und als natürlichnotwendiges und nicht als so schreklichzufälliges Schiksal könnet ihr es denken. Denn es entsteht ia aus der Natur des Körpers und nach ihren Gesezzen, wie ich das leztemal zeigte, und der Menschenkörper stirbt so und darum, wie und weil der sündlose Baum stirbt. Keine Allmacht kan es also zurükhalten, wenn die Natur ihren Lauf behalten soll. Und behalten mus sie hier ihn. Denn wo solte Plaz auf der Erde endlich zur Wonung und wo solten Mittel zur Narung auf ihr sein, wenn die Gottheit mit ihrer Allmacht ieden Menschenkörper, wenn er bis auf einen gewissen Lebenspunkt gekommen wär, wieder veriüngte und vom Tode entfernte, und immer folglich Menschen geboren würden und ewig lebten, und wie der Sand des Seeufers endlich die Erde bedekten. Oder solte die Gottheit, nur um mit ihrer Allmacht dis tun, und den Tod auf die Art entfernen zu können, nur eine gewisse bestimte Menschenzal geboren werden lassen? Wie könten wir das wollen, da dies von ihr fodern hiese, daß sie nicht so viele, als möglich, beglükken solte? Oder solte sie ohne Tod durch eine andere Art von Wegname in ein anderes Leben füren? So wäre aber immer diese Wegname Tod noch, und wäre eben der wenig in die Augen fallenden Aeussertewegen ein Hindernis unsrer menschlichen Vervollkomnung, weil der Tod in seiner

iezzigen Gestalt uns weit mehr Gelegenheit zur Grösse des Geistes gibt. Und so bleibt es gewis also, daß unser Tod nichts anders als ein natürlichnotwendiges und in ieder Rüksicht unvermeidliches Ereignis ist, und daß also, wie gesagt, schon dadurch ihm der Name eines vollkomnen Uebels genommen wird.

Aber noch mehr wird er ihm genommen dadurch, daß er auch, wie ich euch lezt zeigte, ein an sich ganz leichtes und schmerzloses Uebel ist. Denn gewis müste das ihn ausserordentlich als Uebel erhöhen, wenn er nun bei allen andern Uebeln auch das noch an sich hätte, daß zulezt, wenn auf andere Weise Leib und Seele fürchterlich gelitten hätten, auch er nun selbst noch schreklichschmerzende Empfindungen verursachte, und müste ihn als Uebel erhöhen, in dem Maase, in welchem er selbst auf die Art noch feindlicher Menschenpeiniger wäre, und er mus folglich in dem Maase als Uebel sich verringern, in welchem er selbst ganz und gar keine auch nicht die kleinste unangeneme Empfindung schaft, und so leicht und unmerklich ist, wie das Auslöschen einer Lampe, welcher das Oel felt.

Und wie, M. L., wie wenn er nun, indem er unser Leben auf eine ganz leichte schmerzlose Weise endigt, zugleich auch aus dem Zustand des Leidens, und, wie unser Text sagt, in Ruhe uns fürte? Ach, nicht wahr, das, das würde denn gewis noch ganz vorzüglich ienen Namen ihm benemen! Denn zu leiden und Uebel und Schmerzen aller Art zu fülen, und nun auch nur nicht zu leiden und Schmerzen zu fülen aufzuhören, in angestrengter Arbeit Tag und Nacht ohne Ruhe und Rast sich ermüdet zu haben, und nun auch nachher nur nun

Ruhe zu geniesen: O M. Gl., wer litte einmal Schmerz wol, und weis es, wiewol auch das Aufhören des Schmerzes nun tut, und wie er da manchmal, wenn der Schmerz so ganz ohne Aufhören fortwütete, den Tod selbst wünschte, und wenn der nach harten Arbeiten vor Ermüdung sein Leben fast nicht fülte, ist es nicht bekant, wie er nach Ruhe sich sehnte, und nach dem Schlafe selbst, worin doch weiter kein Ruhegefühl ist, und wie er sich freute, wenn er iezt der Ruhe nahe war? Und was ist nun gewisser als daß so nun der Tod alle hienieden erdulteten Uebel, Schmerzen, Lasten und Unruhen endigt, und in den Zustand der Ruhe und der Schmerzlosigkeit versezt? Denn von ihm niedergeworfen liegen wir ohne Empfindung und fülen weder Schmerz noch Ermüdung und ruhen von allen Schmerzen und Arbeiten und Mühen, bedürfen kein einziges Erdegut mehr, und haben für keines mehr Arbeit, haben für nichts mehr Angst und Sorgen, und können wegen keiner Sache mehr uns bekümmern: und von ihm dem Grabe zur Beute gegeben sind wir aus aller Verbindung mit Menschen gerissen, und werden nicht mehr von ihnen geplagt, geängstigt und beschädigt, und können für nichts mehr ihretwegen Sorgen und Mühen uns machen. Wie viel Uebel gibt es aber nun, die ieder auch der glüklichste Mensch in diesem Leben zu erdulden oder zu befürchten hat: Wie viele Sorgen und Mühen für seine und der Seinigen Erhaltung, wie viele Verdrieslichkeiten und Plagen in der bürgerlichen Gesellschaft, wie viele Leiden und Schmerzen des Körpers! O wie vorzüglich benimt ihm das also noch ienen Namen eines vollkomnen Uebels, daß er aus einem Zustande so voll von allerlei Uebeln, wie der dieses Lebens ist, uns in einen andern sezt, oder ganz

schmerzlos und ruhevoll ist! Wie benimt ihm dis ienen Namen da besonders, wo das Leben eines Menschen auch ganz besonders voll Leiden und Mühen ist.

Was aber am allermeisten ihm diesen Namen benimt, M. L., ist das: „daß wir, wie ich das lezte mal sagte, hoffen, und, wie ich auch in Zukunft noch zeigen werde, fest glauben können, daß er — nicht nur so in einem schmerzlosen Zustand, ohne uns dessen bewust zu sein, fürt, sondern — in einem Zustand auch, wo wir wirklich noch leben, Schmerzlosigkeit und Leidensmangel und Ruhe mit süssem Gefül empfinden, und Statt Leiden und Schmerzen, Freuden zu geniesen haben. Denn wie könte ein Ereignis, und wenn es auch sonst in tausendfacher Rüksicht Uebel wäre, nun vollkomnes Uebel sein, wenn es Ereignis von solcher Art ist.

Nein, M. L., kein vollkommnes Uebel, nein, das ist er nun nicht der Tod für uns.

b. Und nicht das nur ist er nicht, sondern, was noch mehr ist, auch an sich noch gar — ein wohltätiges Uebel ist er, das heist, ein Uebel, das wir uns erflehen musten, wenns nicht da wär.

Wundert euch nicht, M. Fr., daß ich dis sage. Es ist, es ist in der Tat so.

Und wie könnet ihr anders, als selbst dis sagen, wenn ihr auch nur den Fall eines — gänzlichen Siechseins eines Menschen euch denkt. Denn ach, einen ganz kränklichen Körper haben, wie das so leicht sein kan und so oft ist, und so ohne sich regen und bewegen zu können da zu liegen, und unter stetem Druk folternder Schmerzen

zen nichts anders können, als wimmern, und nun keinen Tod zu erwarten zu haben: ach welch ein Elend ohne Namen würde das sein, sein für uns, die wir ohne sterben zu können immer dann da liegen müsten und iammern, und für die Unsrigen, die um uns wären!

Wenn aber auch nie dieser Fall einträt, so würde nach und nach dieser Körper doch veralten, und der Jüngling müste endlich doch ganz Greis werden. Und ach, dis nun zu sein, und kein Aug mehr zum Sehen zu haben, und kein Ohr mehr zum Hören, und keine Kraft mehr, auch nur zur kleinsten Bewegung, und endlich nichts mehr können, als atmen und schlummern, auch selbst nicht einmal mehr denken: ach, welch ein Zustand ohne seines gleichen für uns und andere, wenn kein Tod da endlich barmherziger Befreier wär!

Was wollet ihr mehr also als dis, um mit mir zu sagen, daß der Tod endlich unaussprechliche Woltat, und eine Barmherzigkeit ist, die wir, wie gesagt, vom Schöpfer uns erflehen würden und müsten, wenn er nicht wär?

c. Aber auch dis ist nicht alles, was ihn uns, bei all seinem Uebelsein, doch auch wieder von einer guten Seite zeigt. Es komt noch Eins und etwas Wichtiges hinzu. Und das ist: Daß ihn bei seiner Unvermeidlichkeit der Schöpfer selbst auch noch oben drein auf vielfältige Weise sehr, sehr erleichtert hat.

Und wodurch hat er das dann getan?

Schon dadurch erstlich, M. Gl., daß er einen Menschen, wie den andern, den Reichen, wie den Armen, den Grossen, Niedrigen, ein und eben denselben, auf ein

und eben dieselbe Art den Menschenkörper veränderden, Tod treffen, und keinen durch seine Allmacht ein stets sich veriüngendes Leben und keinen auch eine andere Art von Wegname von der Erde erfaren lässet. Denn ist das nicht Erleichterung schon, denken zu können: Es hat keiner hier etwas vor mir zum Voraus?

Und nun— verbarg er uns dabei auch noch Zeit und Art unsres Todes, so daß wir nicht wissen, weder wann noch wie, ob wir heute oder morgen, als noch langes Leben wünschende Jünglinge oder als lebenssatte Greise, plözlich oder allmälig, ohne Schmerzen oder auf dem Lager folternder Körperleiden, sterben werden. Und ach, welch eine grosse Erleichterung unsres Todes ist nicht auch das wieder und welche unbeschreibliche Woltat vom guten Schöpfer. Denn da wir doch immer Schmerzen und Tod scheuen: Gott, wie würde das uns denn unser ganzes Leben verbittern, wenn wir Zeit und Art unsres Todes wüsten! Wie würden wir uns ihm entgegenängstigen, wenn wir lange vorher mit Gewisheit seine Stunde wüsten, und wir immer mehr uns ängstigen, ie näher sie heranrükte! Und wie würde Hölle unser Leben sein, wenn wir eben auch so vorher sähen, daß auf diese oder iene schrekliche Weise, nach langen fortdauernden Schmerzen, endlich erst unser Lebenslicht verlöschen würde! Wie ruhig wandeln wir aber in unsrer glüklichen Unwissenheit dahin, und freuen uns in diesem Augenblik noch mit aller Innigkeit, wenn wir schon in dem folgenden unser Auge schliesen, und ermuntern uns noch auf unsrem Krankheitslager mit der süssen Hofnung der Wiedergenesung, wenn iezt das Herz nur noch zwei Schläge zu tun hat. Und wie entzükt drükken wir noch die Lieblinge

unsres

unsres Herzens an uns, weil wir die Zeit des Sieverlierens nicht wissen, da alle Freude für uns auf immer dahin sein würde, wenn wir wüßten, dann und auf die qualvolle Weise wird der Tod sie von dir reissen! Oder meinet ihr, daß dis doch auch dann nicht geschehen würde, wenn wir unsere Vernunft nicht anwendeten, uns auf unser vor uns stehendes Schiksal gefaßt zu machen? So bedenket, daß wir bei aller Vernunft doch immer sinnliche Geschöpfe sind, daß wir also bei aller ihrer Bildung doch nie denn so, wie iezt, uns fassen könnten, und daß bei Millionen Nichtgebildeten alle Fassung wegfiele. Und wenn ihr denkt, daß, wenn nur kein absolutes Verhängnis Statt fände, das Vorherwissen, dann deswegen hier doch gut sein würde, weil der Mensch dann nicht durch seine Schuld Zeit und Art seines Todes hervorbringen würde: so bedenket dagegen, daß dis denn doch für ihn keine Tugend sein würde, und daß eben das Nichtvorherwissen in dieser Absicht noch mehr nuzt, weil es nun den Vernünftigen antreibt, sich noch sorgfältiger vor schädlichen Felern zu hüten, und sich auch immer moralisch bereit auf den Tod zu halten. Dann wird es euch immer gewis bleiben, daß es Woltat vom Schöpfer ist, daß er uns Zeit und Art des Todes verbarg, und daß dis ein, auch in ieder anderen Rüksicht, gutes Erleichterungsmittel unsres Todes ist.

Aber noch mehr hat der Weise und gute Schöpfer zu seiner Erleichterung für uns getan, nemlich auch dis noch: „daß er uns und alles ausser uns so einrichtete, daß das Leben uns selbst endlich gleichgültig und der Tod ein erwünschtes Ereignis wird.“ Ja M. Fr., wir selbst werden nach und nach so verändert, daß das für uns

die Folge davon ist. Denn wenn wir eine Zeitlang gelebt und die Jahre des Jünglings und des Mannes in Freude und Tätigkeit durchwandelt haben; so stirbt unser Körper so nach und nach wieder ab, wie er vorher nach und nach herangewachsen ist. Und da werden nun unsre Sinne schwach, alle unsre Empfindungen und Triebe matt und unsre Kräfte schlaff. Wir können immer weniger tätig sein und für uns und die Welt, für unsern Geist und für unsre Sinnlichkeit Gutes wirken, können immer weniger Freude geniesen, und fülen immer mehr die Unannemlichkeiten des Alters und seiner Schwäche. Ja wir kommen endlich so weit, daß wir fast nur noch wie eine Pflanze leben und fast nur atmen und schlummern und klagen. Und so müssen wir also auch, ie mehr wir so diesem Zustand uns nähern, immer mehr den Tod als eine erwünschte Veränderung betrachten, weil er aus einem Leben uns wegfürt, wo keine Tätigkeit und Freude mehr, sondern nur Untätigkeit, Schwäche und Schmerz unser Loos ist. Und so, M. L., so geht es auch mit allem ausser uns. Es verlieret sich eine Annemlichkeit nach der andern für uns. Einer unserer lieben Menschen geht nach dem andern vor uns ins Grab hin. Ein unbekanter uns gleichgültiger Mensch tritt nach dem andern an unsre Seite. Eine neue Sitte, Gewonheit, Einrichtung u. dgl. in die wir uns nicht mehr schikken können, komt nach der andern an die Stelle der alten, mit der wir gelebt haben. Und immer mehr zeigen sich uns die Dinge um uns her, als nicht befriedigend für unsre Seele, und immer mehr zwingen sie so uns das Gefül und das Geständnis ab, daß alles, alles auf der Erde eitel ist, und wir kommen zulezt in die Tage, von welchen wir sagen: sie gefallen uns nicht. Und so ist es

also

also natürlich, daß wir auch deswegen wieder endlich ganz gleichgültig gegen dieses Leben werden und den Tod als etwas Leichtes betrachten und als einem erwünschten und nun für uns ganz guten Ereignis ihm entgegengehen müssen. Etwas was uns die Erfarung auch an hundert Menschen zeigt, die, wenn sie auch in frühen guten Zeiten des Lebens den Tod noch so sehr scheuten, endlich ihm eben so gleichgültig wie dem Schlafe, ia oft eben so froh, wie der Stunde des Ausruhens, entgegensehen. Ja, wir sehen das nicht blos an solchen Menschen nur, die ganz Greise geworden sind, sondern an solchen auch, die bisher über lauter Dornen auf ihrem Lebensweg hinwandeln musten, und endlich dadurch so weit gebracht worden sind, daß sie mit Sehnsucht ausrufen: „Wir haben Lust abzuscheiden! und, wenn die Stunde ihres Abschieds da ist, mit Freuden ihren um sie herstehenden Freunden das lezte Lebewol wünschen. Ja, M. L. so ist es in der Tat. Und so ist es wahr also, daß auch auf die Art der gute Schöpfer den Tod uns hat erleichtert.

Allein noch Eins ist, wodurch er am meisten das getan hat, nemlich dieses: „daß er uns eine erfreuliche Kenntnis von ihm und einen erfreulichen Glauben an ein noch nach dem Tode Statt findendes ewiges Leben möglich gemacht hat.“ Und daß er dis getan hat, das, er sei ewig dafür gepriesen, das wissen wir mit aller Ueberzeugung. Und da wissen wir nun: Daß er ein höchst vollkomner Geist und ein Vater ist: dessen ganzes Wesen in der Liebe, besteht, wissen, daß ohne ihn kein Haar von unsrem Haupte fällt, und daß er alle unsre Schiksale zu unsrem Besten lenkt, wissen, daß er auch den Tod nicht aus Has gegen uns und zu unsrem

rem Unglük, sondern der Natur des Körpers wegen kommen lässet, und daß er auch Zeit nnd Art unsres Todes nach Weisheit und Güte bestimt hat. Und so wissen wir auch, daß er durch den Tod uns nicht in den Zustand des Nichtmehrseins, sondern in ein anderes neues ewiges Leben hinfürt, und daß er in diesem neuen Leben nicht willkürlich uns behandelt und belont oder bestraft, sondern uns ernden lässet, Gutes oder nicht Gutes, ie nachdem wir selbst hienieden guten oder nicht guten Saamen gesäet haben. O wie mächtig erleichtert das aber nun erst den Tod uns. Denn mag er nur immerhin kommen, dieser Endiger unsres Lebens. Er komt als eine natürliche Sache von unserm guten Vater im Himmel zugelassen, und er komt dann und so, wann und wie er, der Allweise und Allgütige, es gut findet, und er komt, um uns in ein anderes Leben zu füren, wo kein Tod mehr ist, und wo wir eine herrliche Ernde und einen unendlich bessern Zustand zu erwarten haben, wenn wir hier eine gute Saat gesäet haben. Nun mag er immerhin kommen Es hängt ganz von uns ab, zu machen, daß er ein frohes Ereignis für uns ist. Nun mag er erscheinen, wenn er will. Er wird diese frohe Ereignis für uns sein, wenn wir gut gelebt haben, und uns dahin bringen, wo Tod und Elend nicht mehr ist, und wo unser Geist ewig die beste Befriedigung findet. Und so ist es gewis dis also, was uns ihn auf die vorzüglichste Weise erleichtert.

Und — so schliese ich nun — so ist er denn hier noch — zwar immer ein Uebel — aber gar kein vollkomnes — sondern noch gar ein woltätiges — und vom guten Schöpfer selbst auch noch auf die vielfältigste Weise erleichtertes Uebel.

II. Wenn das aber nun ist, M. Gl., und wir nur so es erkennen, dann lasset uns dis dann nun auch zum Guten für uns benuzzen.

1. Lasset uns nemlich dann es immerhin fülen, daß der Tod ein Uebel ist, und weder uns noch einem unsrer Mitmenschen Vorwürfe darüber machen, wenn dieses Gefül sich zeigt, sondern als menschliches Gefül entschuldigen, ia sogar achten, und denken, daß es in vieler Rüksicht schlecht sein würde, dis nicht zu fülen, wenn er z. E. von den Menschen uns wegreist, die unserm Herzen teuer sind, die ohne uns hilflos da stehen, und für die wir noch gerne gelebt hätten, um unsre Pflicht zu erfüllen.

2. Lasset uns aber dabei nie den schimpflichen und törigten Feler begehen, ihn als ein vollkomnes Uebel zu denken, und so mit Tränen und Furcht, als wenn er dis wäre ihm entgegengehen, und lasset oft deswegen uns vorstellen, daß und warum er so nun kein Uebel, sondern eine wahre Woltat vom Schöpfer und von ihm selbst sogar auf vielfältige Weise erleichtert sei, und selbst nun alle Begriffe hervorsuchen, und alle Gesinnungen der Weisheit und Tugend in uns hervorbringen, daß er dadurch ganz uns erleichtert wird und ein Uebel zu sein aufhört.

3. Und lasset uns besonders den Gedanken an ihn dazu dienen, daß wir nun unser Leben dazu verleben, recht vielen guten Saamen zu säen, den Saamen der Weisheit und Tugend im reichsten Maase in unsern Geist einzustreuen, und unser Leben zu einer aneinander hangenden Reihe guter Taten zu machen. Denn das, das M.

Fr., ist es, was dem Tode eben alles Ueble benimt und das ist es, was uns im Leben und im Sterben, immer froh und voll Mut macht. Und das ists auch, was eben dort über dem Grabe in den Zustand uns sezt, in welchem wir als immer mit leichter Mühe höher steigende Weise und gute Menschen immer grössere Würde und mit dieser immer grösere und reinere Glükseligkeit erlangen.

Ja, M. L., dazu, dazu, lasset uns iene Erkenntnis des Todes nun benuzzen. Und zu dieser Benuzzung lasset uns iezt an diesem Grabe, wo auch das unsrige einmal sein wird, uns entschliesen.

Und wol uns, wenn wir diese Entschliesungen dann erfüllen. Denn — dann wird wahre Weisheit und Tugend immer mehr unser grosses Eigentum werden. Im Glük und im Unglük, im Leben und Sterben werden wir froh dann leben. Und eine herrliche Ernde wird dort über dem Grabe einst dann Gott uns ernden lassen.

O zu diesen Entschliesungen und ihrer Ausfürung, füre du uns deswegen selbst doch guter Menschenerzieher!

III.

Ob und in wie fern unsre Sterbenszeit fest bestimt sei?

Nach unendlicher Weisheit und Güte hast du alles an, und um uns her eingerichtet, grosser Schöpfer. Auch an unserm Körper in Absicht auf die Dauer seines Lebens hast du gewis das getan. O wie ruhig kan uns das machen, wenn wir nun an unsern Tod denken. Und wie klug handeln wir, wenn wir stets nun auch nach den Gesezzen dieser Einrichtung leben. Gib uns deswegen doch dieienige Weisheit, Vater, die dazu uns antreibt und in den Stand sezt.

Da stehen wir nun wieder einmal, M. L., und sehen absichtlich mit ernstem Blik dorthin auf den Sammelplaz unsrer Toden.

Wie sie iezt doch da liegen, alle, die seit Jahren dahin getragen worden sind, und in ihrer düstern Wonung modern, sie, die in ihrem Leben so rege und tätig auf der ganzen Erde herumwandelten und sich freuten! Und wie sie in so verschiedenen Zeitpunkten ihrer Jahre dahin gebracht

gebracht worden sind! Hier Einer, der noch kurz vorher als Jüngling wie die Blume des Frülings blühte, dort ein anderer, der als Mann in seiner vollen Stärke da stand, und da ein dritter, welcher als Greis seinen Körper fast nicht mehr tragen konnte, wie der z. B., den wir hier der Erde übergeben haben.

Wie mag das wol doch sein, M. Fr., daß der einmal unvermeidliche Tod so zu verschiedenen Zeiten komt? Hängt es dann wol vom Zufall ab, ob wir dann oder dann sterben, oder ist es eine unvermeidliche Notwendigkeit, daß wir, der Eine gerade zu dieser und ein Anderer zu einer andern Zeit von der Erde hinweg mus? Können wir selbst etwas dazu beitragen, daß wir frühe oder daß wir spät eine Beute des Grabes werden, oder ist unser Ziel so bestimt, daß wir auf keine Art etwas dazu oder davon tun können?

Ists nicht so, M. Gl., diese Frage wirft sich uns gleichsam von selbst auf, wenn wir unsre Mitmenschen so verschieden leben und so verschieden sterben sehen?

Und — ist sie nicht eine für uns wichtige Frage, die sich so uns von selbst aufwirft? Wie kan sie anders, als dis sein, da es doch gewis für unsre Ruhe nicht gleichgültig ist, ob ein Zufall oder ob der Schöpfer selbst, ob eine blinde unvermeidliche Notwendigkeit, oder ein weiser Menschenerzieher das Ziel unsres Lebens bestimt hat, und da es eben so auch auf unsre Art zu leben Einflus hat, ie nachdem wir denken, daß wir durch die Art unsres Lebens unsern Tod erfrühen aber auch zurükhalten können?

Wenn sie dis aber ist; so ist sie dis auch wert, daß wir sie einmal uns zur besonderen Beantwortung vorlegen.

Und

Und deswegen wollen wir eben iezt bei der heutigen Gelegenheit sie dazu uns vorlegen, und richtig denken lernen über ienen Ausspruch:

Hiobs 14, 5.

Gott hat dem Menschen ein Ziel gesezt: das wird er nicht überschreiten.

Und demnach ist es nun dis, was ich iezt euch auseinandersezzen will:

Das der Tod zu einer gewissen bestimten Zeit erfolge, dennoch aber beschleunigt und zurükgehalten werden könne.

Daß der Tod ein natürliches, deswegen unvermeidliches, also für alle Menschen gewisses, auch bei allen Menschen eine und dieselbe Veränderung hervorbringendes, aber auf verschiedene Art und zu verschiedener Zeit entstehendes, immer aber leichtes und schmerzloses, Ereignis sei, wodurch die Bewegungen des Körpers geendigt, und der Geist aus der iezzigen engen Verbindung mit diesem Körper gebracht, aber warscheinlich in ein anderes Leben gefürt werde: das, M. Fr., habe ich euch bei einer Gelegenheit, wie die heutige schon einmal auseinandergesezt, und zu einer andern Zeit bei einer eben solchen Gelegenheit auch das gezeigt: daß er zwar ein Uebel, aber kein vollkomnes, sondern sogar an sich woltätiges, und überdas vom Schöpfer selbst auf vielfältige Weise erleichtertes Uebel sei.

Dabei ist es aber noch nicht bestimt worden: Wie es sich eigentlich mit der Zeit der Entstehung dieses Uebels verhalte.

Des-

Deswegen benuzze ich nun die heutige Gelegenheit, um auch dis noch euch zu sagen, ehe ich zu den einzelen allgemeinen Verhaltensarten in Absicht auf den Tod und in denselben übergehe, worüber ich bei künftigen dergleichen Gelegenheiten auch zu euch reden werde.

I. Und da ist also, wie ihr aus meinem eben angegebenen Sazze sehet, das Erste, was ich über diesen Punkt euch zu sagen habe, dis: daß der unvermeidliche Tod zu einer gewissen bestimten Zeit erfolge, gerade, wie auch die vorgelesene Stelle aus ienem alten Buche sagt, daß dem Menschen ein Ziel gesezt sei.

1. Aber was heist das denn: der Mensch stirbt seinen unvermeidlichen, und bei dem einen iezt bei den anderen dann, bei diesem frühe, bei ienem spät erst erfolgenden Tod — immer doch, wann er auch erfolgen mag, zu einer gewissen bestimten Zeit?

Das heist es, M. L.: Er stirbt ihn — nicht dann wann gerade der blose blinde Zufall es so mit sich bringt, daß er dann und dann sterben muß, und stirbt also nicht deswegen hier so in seiner frühen Jugend, weil z. E. blos durchs Ongefär sich ereignete, daß ein schädlicher Fall sein Gehirn verlezte, und nicht deswegen in einem hohen Alter, weil gerade von Ongefär so sichs zutraf, daß er in keine schädlichen Umstände kam, sondern — er stirbt ihn immer zu einer Zeit, die zu seinem Weggang von der Erde von dem Schöpfer selbst bestimt ist, der auch für ihn die Stunde seiner Geburt von Ewigkeit her festgesezt hatte, und die er so oder so bestimte, ie nachdem er es für gut fand.

Und etwas anders, M. Th., kan es nicht heisen, und anders, als so kan es nicht sein. Denn nichts in der Welt, M. Gl., nichts, so klein es auch immer sein mag, darf der Schöpfer dem blinden Zufall überlassen haben, wenn seine Welt fortdauern soll. Denn iede Sache in derselben hängt mit einer andern und diese mit einer dritten zusammen und so ins Unendliche fort. Was würde also daraus folgen, wenn der Schöpfer auf gerade wol geschaffen und nun alles Geschaffene eben so auf gerade wol dem Zufall und Ongefär überlassen hätte? Ach was anders, als gerade die allgemeine unselige Unordnung und allmälige Zerstörung des Ganzen, die im Kleinen in einer Haushaltung entsteht, in welcher der Hausvater alles geschehen lässet, wann und wie zufällige Umstände es bestimmen, und nichts selbst nach Gesezzen eigner Klugheit bestimt! Wie wahr mus es also sein, was unser verehrungswürdiger Weiser sagt: Daß kein Haar von unserm Haupte ohne Wissen und Willen unsres Gottes zur Erde falle! Wie wahr das, da alles in der Welt auch das Kleinste wegen seinem weiten Zusammenhang ausserordentlich wichtig, da, wie wir selbst erfaren, in der Welt iedes Wort und iede Handlung und iede noch so unbedeutende Kleinigkeit wichtig ist! Wie wahr, da der grosse Schöpfer aller Dinge, das weiseste und beste Wesen ist, und demnach auch Ordnung, Vollkommenheit und glückliche Fortdauer seiner Welt gewis wollen wird, durch seine eigne Weltregierung diesen seinen Willen auch ausfüren kan, und also gewis nichts wird dem Zufall überlassen haben! Wenn dis aber so im Allgemeinen bis aufs Kleinste wahr ist; o gewis, M. Fr., so mus es ganz besonders auch in Absicht auf die Zeit des Sterbens seiner Menschen wahr sein, und

so kan er unmöglich diese dem blinden Ongefär und Zufall überlassen, sondern mus selbst sie nach seinem eignen Gutdünken, so wie die Zeit der Geburt, bestimt haben. Denn wie viele und wichtige Folgen kan das haben für den einzelen Menschen, für die, welche mit ihm verbunden sind, und für die menschliche Gesellschaft, ob er dann oder dann stirbt! Das sagt uns ia überall unsre Erfarung. Denn wie oft schon wird da: daß der frühe Tod dieses und ienes Menschen ein grosses Glük war, für ihn, weil er bei seiner schlechten Denkungsart ohne Wunder hienieden nicht erzogen werden konte, für die Seinigen, die er bei langem Leben ins gröste sittliche und sinnliche Elend gestürzt haben würde, und für die Welt überhaupt, in der er nichts als Uebel und Unheil würde gestiftet haben! Und wie oft sehen wir auch das, daß wir den späten Tod dieses und ienes unsrer Brüder für eine Sache von gröstem Gewichte erklären müssen, weil bei früherem Weggehen von der Erde hundertfältiges Gute vom höchsten Werte nicht wäre geschaffen worden. Wie ist es möglich also, anders, als so, zu denken, das der Schöpfer selbst die Zeit des Todes der Menschen bestimt habe. Oder solte vielleicht, wenn auch nicht der Zufall hier in Betrachtung kommen kan, diese Zeit des Sterbens doch nicht vom Schöpfer selbst, sondern von einer gewissen Naturnotwendigkeit abhangen, nach welcher nemlich ein Mensch ohne und gegen den Willen des Schöpfers dann sterben müsse, wenn es so die Natur in oder ausser ihm mit sich bringen? O auch das sei ferne von uns zu glauben! Denn ist nicht der Schöpfer der Natur auch Herr derselben? Welch ein widersinniger Gedanke wäre der also, daß er nun noch von ihr auf iene Art abhängig wieder sein solte!

Und

Und wie nötigt da unsre ganze Vernunft uns folglich zu dem Glauben, daß, wenn auch schon der Schöpfer die Zeit des Todes nicht gegen die Gesezze der von ihm selbst so geschaffenen Natur bestimmen konte, daß er, sage ich, denn doch im Uebrigen nach seinem Gutdünken alles entweder zulassend oder wirkend zu bestimmen und der Natur nach seinem Willen ihren Gang so oder so anzuweisen im Stande war, daß z. E. ein Mensch mit einem schwächlichen Körper, doch durch von ihm zusammengefügte Umstände erst zu der von ihm für gut gefundenen Zeit starb!

2. Aber — *was ist das dann nun für eine Zeit, die man die gewisse bestimte Sterbenszeit des Menschen nennen kan?*

Es ist — so antworte ich euch, M. Fr., — es ist eine *zweifache, eine natürliche und eine zufällige.*

Und da ist *die natürliche die*, welche deswegen und dann Statt findet, weil und wann der Körper des Menschen so beschaffen ist, daß er dann oder dann sterben mus.

Auch *diese* ist *aber* eine *gedoppelte*, nemlich die natürliche an sich und die natürliche in Absicht auf diese oder iene besondere Beschaffenheit dieser und iener einzeler Menschenkörper.

Ihr wisset nemlich aus dem Vorhergehenden, daß der Menschenkörper, eben weil er ein Körper ist, nicht ohne Aufhören leben kan, sondern einmal, eben so wie der Baumkörper, seiner Natur nach sterben mus. Da stirbt er dann nun endlich, wenn er lange gelebt hat, wie ihr ebenfalls wisset. wann nach und nach alle seine

Teile so fest und alle seine Säfte so dik werden, daß keine Bewegungen mehr Statt finden können. Und wenn er so dann stirbt, wenn sein Körper diese Beschaffenheit erlangt hat; so ist diese Zeit seines Todes iene, die ich die natürliche an sich genent habe, weil er da nemlich stirbt, weil er überhaupt als Menschenkörper nicht mehr leben kan, eben so wenig wie der Baum, in dem alle Teile zu hart und alle Säfte zu dik und trokken sind. Und das ist zugleich also die äusserstmögliche Lebenszeit, die in unserm Zeitalter höchstens wenige Jahre über hundert geht. Und die Menschen, welche bis auf diese Zeit mit ihrem Leben kommen sollen, müssen einen von der Natur starken und von aussen her nicht zerstörten, sondern stark erhaltenen Körper haben, in dem alle Bewegungen auf eine ihm natürliche ungehinderte Weise fortgehen.

Es gibt aber nun auch Menschenkörper, die keine solche Stärke an sich haben. Bei diesen müssen also früher alle Teile des Körpers sich abnuzzen und zur Erhaltung seiner Bewegungen untauglich werden. Und so müssen diese der Natur ihres Körpers nach auch in den Zeitpunkt kommen, über welchen hinaus seine Bewegungen nicht mehr dauern können, sondern an welchem sie dieser besondern Naturbeschaffenheit wegen aufhören müssen. Und ie nachdem nun diese Beschaffenheit mehr oder minder stark oder schwach ist, ie nachdem mus auch die Zeit ihres Todes mehr oder weniger frühe eintreten. Folglich mus der eine seine Sterbenszeit schon im dreissigsten Jahre haben, wenn sein Körper so beschaffen ist, daß er seiner Natur nach länger nicht dauern kan, und der andere in noch früheren oder späteren Jahren, wenn seine Körperbeschaffenheit nur bis da oder dahin Lebens-

bewegungen möglich macht. Und dis, M. Fr., ist iene andere natürliche Lebenszeit, die ich eben die natürliche in gewisser Rüksicht nente.

Was ist das denn aber nun noch für eine Sterbenszeit, iene zufällige?

Das ist — im allgemeinen gesagt — die, welche nicht von der Natur des Körpers selbst, sondern von anderen äusseren Ursachen bestimt wird, und sie wird deswegen die zufällige genent, weil sie an sich in Rüksicht auf die Natur des Körpers nicht notwendig, sondern zufällig ist, so, daß der Mensch, wenn er stirbt, nicht deswegen stirbt, weil es die Natur des Körpers an sich und allein mit sich bringt, sondern weil äussere Ursachen sein Sterben bewirken, und daß er also dann oder dann noch nicht gestorben wäre, wenn nicht diese und iene besondere äussere Sterbensursachen hinzu gekommen wären.

Diese Ursachen können aber nun verschiedene sein, und entweder in der Natur ausser den Menschen oder in dem eigenen Verhalten des Menschen oder in dem Willen des Schöpfers selbst liegen. — Sie liegen — ausser dem Menschen, wenn äussere Dinge, z. E. ein schädlicher Fall oder Schlag, ein tödender Bliz u. dgl. seinen Körper um sein Leben bringen, dadurch, daß sie durch Verlezzung eines oder mehrerer seiner Teile, ihn untauglich zu ferneren Bewegungen machen, und — in dem Verhalten des Menschen selbst, wann er durch eigne Handlungen so auf ihn losstürmt, daß er dadurch zerstört werden mus, z. E. durch Trunkenheit u. dgl. und — in dem Willen der Gottheit, wenn diese selbst aus von

ihr erkanten Gründen es für gut findet, gerade dann oder dann den Menschen sterben zu lassen.

Denket aber nicht, M. Fr., daß ich, indem ich die Ursachen des Todes der Menschen auch in der Natur ausser ihm und in seinem eignen willkürlichen Verhalten sezze, daß ich, sage ich, dadurch wieder aufhebe, was ich oben bewiesen habe, daß nemlich die Zeit dieses Todes nicht vom Zufall, sondern vom Schöpfer selbst, bestimt sei. Denn der Schöpfer braucht, um zu bestimmen, nicht gerade selbst wirkend, sondern er kan auch zulassend bestimmen. Und das ist hier nun auch der Fall. Wenn nemlich der Schöpfer von Ewigkeit vorhersahe, daß in dem Zusammenhang der von ihm geordneten Dinge hier und da in der Natur Begebenheiten oder beim Menschen Handlungen geschehen würden, wenn er sie nicht durch ein Wunder hinderte, die dem Leben eines Menschen früher ein Ende machen könten, und er sah, daß er ohne grösseren Schaden fürs Ganze sie nicht hindern, aber wenn er sie zulies auf andere Art zu grösserem Guten benuzzen konte: so beschlos er, sie zuzulassen, und bestimte nun aus diesem Grunde denn zulassend die oder die besondere Sterbenszeit für diesen oder ienen Menschen, der nicht bis ans natürliche Ziel komt, sondern vor demselben stirbt, weil entweder eine giftige Luft oder eine eigne Handlung ihn tödete. Und so ist also auch eine solche Zeit immer vom Schöpfer vorherbestimt, und zwar nicht notwendig gezwungen und ohne Ursache oder ohne weise und gute Ursache, sondern immer frei, und aus weisen und guten Ursachen vorherbestimte Zeit.

Und wenn nun hier Gott schon diese Zeit uns aus weisen und guten Ursachen zulassend bestimte, so wird er

er sie gewis da auch aus solchen Ursachen bestimt haben, wo der Grund ihrer Bestimmung in seinem eignen Willen liegt. Oder solten sich keine Fälle dazu gedenken lassen? O gewis, M. F., gewis lassen sich ihrer denken. Denn wie, ist das nicht so ein Fall, wenn ein langes Leben eines Menschen ihn in gänzliches Verderben stürzen, oder wenn der nicht zu der oder der Zeit erfolgende Tod eines Andern Unglük über ganze Familien und Geschlechter bringen würde? Alle solche Fälle sahe der Schöpfer nun auch im hellster Lichte von Ewigkeit. Wie konte er also anders, als allweiser und gütiger Menschenvater, als nun auch dann gerade für einen Menschen seinen Tod zu bestimmen, wann er ihn aus dergleichen Ursachen für notwendig fand? Aber auch nur in solchen Fällen bestimte er ihn selbst so, und aus einer guten Absicht, und zwar aus den weisesten und besten, auf die einzelen oder auf mehrere Menschen, und auf das ganze Weltbeste sich beziehenden, Ursachen. Und wenn er so denn für einen Menschen, der sonst noch länger hätte leben und sich freuen können, frühe sein Lebensziel sezte; so konte er, wenn er weise und gut handeln wolte, nicht anders, als er muste dis tun, weil er sonst entweder durch Wunder die Freiheit des Menschen aufheben und alles unmöglich machen oder zum unendlich grösseren Schaden des Ganzen eine Einrichtung von anderer Art hätte machen müssen, welches er als weiser und guter Vater eben so wenig tun durfte, als ein menschlicher Vater, der auch oft in seinem Hause einem seiner Kinder um des Ganzen Willen Schmerz zufügen mus. Wie indessen so ein menschlicher Vater, so viel, als möglich, auch diesem einzelen seinen Schmerz wieder vergütet; so und noch mehr und ganz wird und kan es auch iener unend-

lich vollkomne Menschenvater zu tun beschlossen und alles dazu angeordnet haben.

Und so können wir uns also in iedem Fall über die gewis bestimmte Zeit unsres Todes beruhigen, weil sie nie ohne Wissen und Willen des unendlichweisen und guten Menschenvaters, und immer von ihm nach den Regeln der weisesten Güte bestimt ist.

II. „Aber — wenns so sich mit unsrer Sterbenszeit verhält; so können wir selbst nie etwas zu derselben weder ab noch zu tun: so hilft es nichts zur Verlängerung unsres Lebens, wenn wir auch noch so sorgfältig uns vor allem, was dem Körper schädlich scheint, in Acht nemen, und noch so sorgfältig, was ihm nüzlich ist, anwenden. Denn wenn diese Sterbenszeit da ist, so mus der Tod unserm Leben ein Ende machen, wir mögen vorher, um ihn zurükzuhalten, getan haben, was wir wolten. Und so wird also auch das nichts schaden, wenn wir unsern Körper vernachlässigen, ohne Rüksicht auf seine Erhaltung nach den Wünschen unsrer Begierden leben, und alles wagen. Denn da die Stunde unsres Todes bestimt ist; so wird sie dadurch nicht erfrühet werden können. Ja wenn wir sterben sollen zu einer gewissen Zeit; so wird sich auch alles vorher so fügen, daß dann unser Tod erfolgen mus, und wenn wir auch selbst ihn bewirken solten.„

Ists nicht so, M. Gl., dis ist die Sprache vieler Menschen, die so von einer gewissen bestimten Sterbenszeit für den Menschen etwas gehört haben? Ja, leider ists so, denn dieser, eben dieser Gedanke verleitet nun alle diese Vielen, die nicht dazu sich gebildet haben,

immer ohne Rüksicht auf äusseren Erfolg blos nach Pflicht zu handeln, nicht so für ihren Körper zu sorgen, wie es das Gesez der Pflicht gebietet, sondern ihn zu vernachlässigen, ia so gar ohne Rüksicht auf ihn blos nach dem Willen ihrer ausschweifenden Begierden zu leben, und auf die Art nun schlecht, und für sich und ihre Mitmenschen schädlich zu handeln.

Aber so Viele derer auch sein mögen, die eine solche Sprache füren; so ist sie gewis doch nicht gegründet, sondern all der Vorausbestimmung unsrer Sterbenszeit onerachtet können wir doch unsern Tod erfrühen und eben so auch ihn zurükhalten.

1. Ich sage: *Wir können ihn doch* erfrühen.

Das heist, wir können durch unser Verhalten machen, das wir eben dieses Verhaltens wegen früher sterben, als wir sonst, nach der Natur unsres Körpers, nach den Umständen ausser uns und nach dem Willen Gottes, an sich sterben sollen, und also machen, daß wir im dreisigsten Jahre von der Erde abtreten müssen, da unsre eigentliche Sterbenszeit sonst auf das sechzigste Lebensiahr gesezt war.

Und ist es nicht schon die Erfarung, M. Gl., die uns laut zu sagen scheint, daß wir das können? Ach, sehet doch hin einmal auf ienen blühenden Jüngling, wie er da steht, so stark und so schön, wie eine Blume des Frülings, und lange Dauer verspricht! Aber nun stürmt er auf einmal auf seinen Körper los, und Trunkenheit und Wollust werden seine beständigen Gefärten. Und da welkt er nun nach und nach, wie eine schöne Pflanze, an der der Wurm nagt, und welkt, bis er da liegt, wie sie,

ohne

ohne Leben auf der Erde. Oder er legt selbst Hand an sich, und wird Mörder seines eignen Lebens. Wenn er denn aber so nun nicht mehr ist, ists denn nicht als wenn er da alles uns sagte: Er ist nicht mehr, blos, weil er selbst sein Leben zerstörte, und würde noch sein, wenn er nicht selbst seinen Tod gerufen hätte, daß er käme?

Aber nicht so nach der Erfarung nur scheint es so zu sein, sondern auch nach aller Vernunft müssen wir so urteilen. — Denn wie stirbt dann der Menschenkörper, M. Gl.? Nicht wahr? Entweder so, wenn eins seiner Teile verlezt wird, so daß nun, wegen dem genauen Zusammenhang aller Teile, die ganze Maschiene stokken mus, wie eine Uhr, an der auch nur ein einzeler Teil eines kleinen Rädgens versehrt ist, oder so, wenn nach und nach alle seine festen Teile so sich verhärten, und alle seine Flüssigkeiten so sich verdikken oder vermindern, daß zulezt keine Bewegung mehr möglich ist. Wie wenn da aber nun der Körper eines Menschen so beschaffen ist, daß er offenbar dieser seiner Beschaffenheit nach bei eignem natürlichen Gang lange fortleben kan, und dieser Mensch stört nun selbst diesen natürlichen Gang, entweder dadurch, daß er einen seiner wesentlichen Teile verlezt, oder dadurch, daß er seine festen Teile geschwind zur Verhärtung und seine flüssigen geschwind zum dik, zähe und wenig werdenden bringt: mus der Körper desselben denn nun nicht früher sterben, als er darohne sterben würde? Und auf beide Art kan er ia doch auf ihn wirken. Denn so kan er z. B. seine Lunge verlezen durch einen kalten Trunk nach grosser Erhizzung, so kan er seine festen Teile geschwind zu grosser Härte bringen, durch stete angestrengte harte Arbeit, und seine Säfte austroknen und ver-

verringern durch zu häufigen Genus hizziger Getränke. Wenn er das alles also tut und nun stirbt; so ist es offenbar also auch, daß er vor seiner eigentlichen Lebenszeit gestorben ist. Und so müssen wir nach aller Vernunft auf die Art urteilen, daß Erfrühung dieser Zeit von Seiten des Menschen möglich ist. — Und dagegen streitet auch nicht eine Lehre von der Vorherbestimmung dieser Zeit. Denn ohne Bedingung, das heist ohne Rüksicht auf das freie Verhalten des Menschen, bestimte sie der Schöpfer nie, wenn nicht das Wol des Ganzen diese Rüksicht unmöglich machte, und eben so wenig bestimte er sie mit Festsezzung des menschlichen Verhaltens dazu, wo nicht ebenfalls das Wol des Ganzen diese Festsezzung schlechterdings erforderte. Denn da Freiheit ein wesentlicher Karakter des Menschen ist; so durfte sie der Schöpfer selbst auch ohne die höchste Not nicht beschränken. Und wo er sie beschränkte, da beschränkte er sie nie doch so daß der Mensch dadurch Böses tun mus. Nach diesen Regeln bestimte er sie nur in dem Fall fest, daß sie nicht erfrühet werden kan, und alle Umstände und das eigne Verhalten des Menschen dazu wirkend, z. E. auf das achzigste Lebensiahr, wenn er entweder um des einzelen Menschen oder um der Seinigen oder um der menschlichen Gesellschaft überhaupt willen in jeder Rüksicht nötig fand, sie bis dahin festzusezzen. Wenn aber dieser Fall nicht war, sondern ein Mensch früher sterben kan, als es die Natur seines Körpers mit sich bringt: so bestimte er sie nur bedingungsweise bis auf das eigentliche Ziel der natürlichen Dauer seines Körpers, unter der Bedingung nemlich, daß er auch sein eignes freies Verhalten darnach einrichten würde, bestimte aber auch ihren früheren Eintritt zulassend, wenn darauf dieses Verhalten des Menschen

schen z. E. seine Wollust, würde wirken. Und so ist es also immer richtig, daß eine solche Todeserfrühung von Seiten des Menschen immer Vorherbestimmung onerachtet möglich ist: welches uns auch daraus noch klar werden wird, wenn wir bedenken, daß, wenn die iedesmalige Sterbenszeit eines Menschen die eigentlich bestimte wär, alsdann auch der Selbstmord des Selbstmörders bestimt, und von Gott also eine sittlichböse Handlung dem Menschen notwendig gemacht worden wäre.

2 Wenn aber auf die Art Erfrühung dieser Sterbenszeit möglich ist; so ists auch — die Zurükhaltung derselben.

Seine Sterbenszeit zurükhalten heist nemlich, machen, daß man freilich nicht bis über die an sich natürliche Zeit des Todes des menschlichen Körpers hinauslebt, und auch nicht bis über die hinaus, die zufällig schlechterdings notwendig ist, aber doch — bis über die besondere natürliche und an sich zufällige.

Und auch hier wieder scheint die Erfarung für diese Behauptung zu sprechen. Denn, M. L., sehet nur einmal hin auf Jenen unter euren Brüdern, der dort mit einem so schwächlichen Körper sich schleppt, daß man denken solte, alle Augenblik müste er sinken, wie ein Bäumchen, das bei aller Schwäche keine Stüzze hat. Aber sehet auch nur wie dieser Mensch nun eben seiner Körperschwäche wegen so schonend und vorsichtig in Absicht auf seinen Körper dahinwandelt, wie er z B. nichts isset und trinket, was ihm nur von fern her schaden könte, in der Arbeit und im Speisegenus die strengste Mässigkeit beobachtet, und der schwachen Natur in guten

ten Arzneimitteln, immer Stüzzen reicht. Und wenn ihr nun das sehet, ist es da nicht, als wenn auch da die Erfarung euch zurufte: Siehe, wie er drum so viel länger lebt, als er sonst gelebt haben konte, weil er so vernünftig sorgfältig sich pfleget, und also iener welkenden Blume gleicht, die man durch emsiges Warten und Begiesen lange noch vom gänzlichen Verwelken bewart.

Das sagt uns aber auch vernünftiges Denken. Denn ist nicht der Menschenkörper das, was der Körper der Blume? Mus aber diese nun nicht weit länger blühen, wenn man sie sorgfältig pflegt und begiest, weil dann schädlicher Frost und Hizze von ihr abgehalten wird, kein Sturmwind sie zerknikt, und ihre Säfte immer wieder erneuert werden, als wenn man dem Frost und der Hizze und dem Sturm sie überliese? Und mus also nicht so auch die Sterbenszeit ein Mensch für sich in die fernere Zukunft hinaussezzen, wenn auch er sich sorgfältig pflegt, alles von sich abhält, und alles das nicht tut, was seine Säfte verdirbt, alle Flüssigkeiten austroknet, alle festen Teile geschwinder verhärtet, und auch bei aller Schwäche länger leben, als er nach der schwachen Natur seines Körpers sonst leben würde, eben weil er sie wie ein kränkelndes Bäumchen fleisig wartet und unterstüzt? Wir können nicht anders, als sagen: Ja, so mus er seinen Tod zurükhalten. Denn der Gedanke von Vorherbestimmung der Zeit des Todes kan auch hier nicht das zu sagen uns hindern, weil, wie gesagt, der Schöpfer nicht unbedingt, sondern mit Rüksicht aufs freie Verhalten der Menschen ihre Lebenszeit festsezte, und nur in dem einzigen Fall sie auch frühe und auch für einen Menschen von Stärke des Körpers unüberschreitbar festsezte, wo sein

oder

oder der Seinigen oder der ganzen menschlichen Gesellschaft höheres Wol dis schlechterdings wolte.

Und so sehet ihr also aus allem nun, M. Gl., wie es sich mit der Zeit unsres Todes und mit der Möglichkeit ihrer Erfrühung und Weithinaussezzung von Seiten des Menschen verhält, und wisset also deutlich auch, was für eure Ruhe und für euer Leben selbst, für euer Tun und Lassen und für euer gesamtes Glük so wichtig ist.

O wie gut wäre doch also die heutige Gelegenheit zu einer solchen Betrachtung benuzt, wenn ihr sie nun dann auch dazu euch dienen lieset: Mit Ruhe an die bestimte Zeit eures Todes zu denken, weil sie in iedem Fall von eurem himmlischen Vater nach den Regeln der weisesten Güte bestimt ist, und nun dann auch von eurer Seite aus Pflicht alles zu tun, um so weit als möglich eure Sterbenszeit hinauszusezzen, und nichts zu begehen oder zuzulassen, was euren Tod für euch erfrühet.

O — dazu dienen lasset sie euch dann also auch, und gehet nun mit Ruhe und weise und gut den Gang durch euer Leben, und die Zeit eures Todes, welches sie immer auch sein mag, wird dann für euch eine glükliche Zeit sein!

Gott — gebe euch selbst dazu seine Hülfe! —

IV.

IV.

Ueber Erfrühung und Zurükhaltung unsrer Sterbenszeit.

Das Leben, das du uns gegeben hast, guter Geber aller Gaben, ist unsrer ganzen Wertschäzzung wert, und Pflicht und Selbstliebe gebieten uns, auf keine Weise die Zeit seines Aufhörens zu beschleunigen, vielmehr die Zeit unsres Todes auf alle Art möglichst entfernt zu halten. O daß wir doch ganz und immer mehr dis einsehen mögen und darnach handeln! Gib uns dazu den Geist der Weisheit und Stärke.

Ja, M. Gl., es ist uns gesezt einmal zu sterben. Das erfaren wir alle Tage, und haben es auch an diesem unserm eben zur Grabesruhe gebrachten Freunde erfaren.

Aber die Zeit und Stunde unsres Todes ist verschieden und ungewis, indessen immer vom weisen Schöpfer nach den Regeln der weisesten Güte bestimt, allein nicht so festgesezt doch, daß wir sie nicht weder beschleunigen noch zurükhalten können, wie ich euch vorlängst einmal bei einer Gelegenheit wie die heutige ist, gezeigt habe, und

und von deren Zurükhaltungsmöglichkeit uns auch hier wieder das Beispiel unsres verstorbenen Freundes überzeugt, der durch sein so ganz vernünftiges Verhalten gegen seinen Körper seine Lebensdauer viel weiter hinausgesezte, als sie sonst bei der Schwachheit seines Leibes gekommen sein würde.

Ich sage: von der Zurükhaltungsmöglichkeit unsrer Sterbezeit überzeugt uns so also auch das Beispiel dieses unsres Freundes wieder. Aber — wie so ganz überzeugt es auch davon uns, daß wir gut handeln, wenn wir diese Möglichkeit benuzzen. Denn wie viele Freude genos er nun noch, wie viele Vollkommenheiten erwarb er sich, und wie viel Gutes um sich her wirkte er, welches alles nicht geschehen wäre, wenn er früher von der Erde hätte weggehen müssen.

Ach daß nur deswegen alle Menschen davon überzeugt, und daß auch wir ganz das einsehen mögten, wie in ieder Rüksicht Pflicht und gut es ist, diese Möglichkeit zu benuzzen, damit wir nie auf eine Weise durch unsre Schuld früher, als wir solten, ins Grab gebracht werden, und ganz iene Erinnerung eines Weisen der Vorzeit befolgen.

Pred. Salm. 7, 18.

Sei nicht — gottlos, daß du nicht sterbest zur Unzeit, und nicht durch eigne Schuld deinen Tod erfrühest.

Doch — wir können es ia ganz einsehen, wenn wir wollen.

O so

O so lassets uns denn auch einzusehen suchen, und schon dazu die heutige Gelegenheit benuzzen, klar und deutlich es uns vor Augen zu legen:

Daß wir — unsre Sterbenszeit durchaus nicht erfrühen dürfen, sondern vielmehr auf alle Weise möglichst zurükhalten müssen.

I. Ich sage erstlich: Daß wir die Zeit unsres Todes durchaus nicht erfrühen dürfen.

1. Und ich habe wol nicht nötig, M. L., euch vorher, ehe ich die Gründe der Richtigkeit dieses Sazzes angebe, iezt noch vorläufige Erklärungen zu geben.

Denn — aus dem Vorhergehenden wisset ihr schon, daß unsern Tod erfrühen nichts anders heist, als machen, daß wir früher sterben und sterben müssen, als wir sonst der Natur unsres Körpers, den äusseren Umständen nach, und nach dem Willen Gottes an sich gestorben wären, und daß wir also vor unsrem eigentlichen Lebensziel, wie Salomo sagt, zur Unzeit, von der Erde weggehen.

Und auch das wisset ihr, daß wir das können, weil unser Verhalten, wenn es so beschaffen ist, daß wir unsern Körper vernachlässigen oder übel behandeln, notwendig einen schädlichen Einflus auf ihn haben, und sein Lebensdauer abkürzen mus.

Und so wisset ihr ebenfalls dis noch: daß wir dis auf eine gedoppelte Weise können, nemlich durch groben absichtlichen Selbstmord, wie wenn wir z. E. durch Giftnemen, durch vorsezliches Entziehen der nötigen Narungsmittel und Arzneien u. dgl. uns töden, oder wenn wir

zwar nicht absichtlich, doch aber immer pflichtwidriger Weise zur plözlichen oder allmäligen Körperzerstörung wirken, hier etwas Nötiges, z. E. den nötigen Arzneigebrauch in Krankheiten unterlassen, oder da etwas Schädliches tun, z. E. wilder Leidenschaften uns ergeben, übermässig arbeiten, unnachlässig und wollüstig leben, ohne Not uns in Gefaren sezzen u. s. w. weil wir durch alles dis der Natur unsres Körpers nach plözlich oder auf einmal seine Bewegungen hemmen, und für ihn vor seiner eigentlichen Zeit den Tod hervorbringen.

2. Ich kan also gerade zu dem Beweise ienes Sazzes übergehen: Daß wir nemlich durchaus nicht, also weder absichtlich noch auch unabsichtlich durch Nachlässigkeit oder durch von schlechten Gesinnungen hervorgebrachte Handlungen unsre Sterbenszeit erfrühen dürfen.

a. Und welches, M. Fr., werden diese Beweise wol sein, dieienigen nemlich, welche geradezu es uns unwidersprechlich machen, daß es wahr ist, was ich in meinem Sazze behaupte?

Es sind die, M. L., welche ich euch schon einmal bei einer dieser Gelegenheiten auseinandergesezt habe, und die ihr gewis alle für Beweise von der stärksten Kraft werdet erklärt haben. (S. Entw. 1.) So und eben weil ich sie schon da einmal euch auseinandersezte, will ich sie iezt nicht wiederholen.

Aber ganz vorbeigehen will ich deswegen doch die Sache nicht. Denn sie ist zu wichtig diese Materie von der Erfrühung des Todes, als daß sie nicht auch auf alle Weise in ihrer ganzen Wichtigkeit vor Augen gestelt werden müste.

Da

Da gibt es aber nun noch mehr Arten, sie in dieser Wichtigkeit darzustellen, als die, welche uns aus dem Vorhergehenden bekant sind.

Und diese sind die Darstellungen der vollen Pflichtwidrigkeit aller absichtlichen oder auch zwar unabsichtlichen aber doch immer verschuldeten Beschleunigung des Todes aus den besonderen allgemeinen Gesezzen ienes obersten Gesezzes für alle vernünftige Wesen: vernünftig zu handeln.

Ja, M. L., diese Darstellungen aus diesen Gesezzen sind es, welche diese Todesbeschleunigung als etwas durchaus pflichtwidriges zu erklären uns zwingen, weil sie nach diesen Gesezzen als etwas durchaus unvernünftiges uns erscheint, welches wir als vernünftige Geschöpfe ohne unsre Vernunft mit Füssen zu treten uns nicht zu Schulden kommen lassen dürfen.

Und zu dieser Erklärung zwingt uns schon gleich das erste dieser Gesezze: „Handle so, daß du wollen kanst, daß deine Handlungsweise allgemeines Gesez sein möge.„ — Denn wir mögen da eine Bedeutung nemen, M. Gl., welche wir immer wollen; so ist iene Todeserfrühung nach allen diesen Bedeutungen etwas, wogegen wir ganz uns erklären müssen. Denn — nemen wir die, nach welcher dis grosse Gesez heist: „Handle so, daß deine Handlungsweise, wenn sie allgemeines Naturgesez wäre, nicht sich selbst widerspräche oder aufhübe:„ nemen wir, sage ich, schon diese; so wird schon gleich darnach diese Handlungsweise verwerflich. Denn ists nicht so, M. Fr., unsre ganze Natur weist doch auf Erhaltung des Lebens hin, treibt mit aller

Macht zu dieser Erhaltung an, und gibt dazu ein unverlezliches Gesez. Wie aber nun, wenn Erfrühung des Todes erlaubt sein solte: Müste denn nicht die Natur, welche auf Entfernthaltung des Todes hinweist, nun auch auf Herbeifürung desselben hinfüren? Und wenn sie das täte, würde sie sich dann nicht selbst widersprechen, und müst ihr also nicht mit mir sagen, daß, wenn seinen Tod zu erfrühen allgemeines Naturgesez sein solte, dis ein widersprechendes sich selbst aufhebendes Gesez wäre, und daß also, weil dis nicht sein kan, auch unmöglich so ein Gesez Statt findet, und Todeserfrühung folglich gegen alle Naturgesezgebung streitet? Oder wolt ihr sagen: daß eine und dieselbe Natur doch beide Gesezze geben kö nnew eil sie das der Todeserfrühung nur auf den Fall gebe, wenn der Tod besser als das Leben sei? So bedenket, daß darüber kein menschlicher Verstand gewis entscheiden kan, und daß sie also immer auch dann ein widersprechendes Gesez gäbe, weil dann ihr Lebenserhaltungsgesez den willkürlichsten Deutungen ausgesezt und immer übertreten werden würde, da dem einen Menschen dann und dann und dem andern wieder dann sein Tod besser als sein Leben scheinen könte. Dann werdet ihr sehen, daß diese Ausflucht gar nichts hilft. Und so wird es also immer ausgemacht bleiben, daß Todeserfrühung durchaus kein Naturgesez sein kan, und daß sie also deswegen auch immer etwas unerlaubtes sein mus. Und — so, M. L., erscheinet sie uns auch nach der anderen Bedeutung ienes grossen allgemeinen Gesezzes, nach welcher wir befehligt werden: „so zu handeln, daß, wenn unsre Handlungsweise allgemeines Gesez in einem Reiche vernünftiger Wesen wäre, dieses Reich dabei bestehen könte. Denn wie wäre es mög-

möglich, daß so ein Reich bestehen könte, M. L., wie wäre das möglich, wenn in demselben allgemeines Gesez wäre, daß ieder seinen Tod erfrühen solte oder dürfe, so bald es ihm gut dünkte? Dann würde ia iezt diesem und dann wieder ienem Gliede dieses Reiches eine solche Todeserfrühung bald aus diesen bald aus ienen Ursachen gut dünken. Dann würde dieses Reich nun auch nur halb sicher aufs Behalten seiner Glieder rechnen können. Dann würde es keine Ordnungen, Einrichtungen und Plane und Verbindungen zum Besten des Ganzen zu machen im Stande sein. Und dann würden, wenn es sie machte, in iedem Augenblik durch Todesbeschleunigungen die wichtigsten Bande zerrissen, und die besten Plane vernichtet, und die schönsten Einrichtungen zerstört werden. dann würde also, das Ganze unmöglich in die Länge dauern, sondern endlich nach so vielen vergeblichen Bemühungen zerfallen müssen. Ja — auch nach der Bedeutung, nach welcher ienes Gesez gebietet: „so zu handeln, das wir selbst wollen können, daß unsre Handlungsweise allgemeines Gesez seyn möge: auch nach dieser selbst stelt diese Todesbeschleunigung sich als ganz verwerflich uns dar. Denn wie solten wir wollen können, M. Gl., daß sie allgemeines Gesez sein möge, da wir, wenn sie das wäre und wenn nun unsre Mitmenschen darnach sich richteten und nach Gutdünken ihren Tod beschleunigten, in ieder Rüksicht dann bei einer solchen Gesezgebung leiden und oft auf die schreklichste Weise darunter leiden würden? — Wie können wir anders also, als bekennen: daß wenn das grosse Gesez, vernünftig, und also zu handeln, daß unsre Handlungsweise allgemeines Gesez sein kan, Gesez ist, wofür es ieder von uns erklären oder seine Vernunft verläugnen

mus — daß, sage ich, dann Todeserfrühung schon gleich dieses ersten Gesezzes wegen durchaus unerlaubt sein mus?

Gerade für so unerlaubt müssen wir sie aber auch erklären, wenn wir ienes andere allgemeine Gesez vor uns nemen, welches gebietet: „Die vernünftige Natur immer und überall als Zwek zu betrachten, und nie also so zu handeln, daß sie blos zum Mittel herabgewürdiget wird.„ Denn wie handeln wir und was tun wir dann, wenn wir, wie und wodurch und warum es auch geschehen mag, unsern Tod erfrühen? Ach, ganz M Sl, ganz so handeln wir dann, als wenn diese Natur blos Mittel wäre. Denn sehet nur einmal hin auf ienen, der eines unglüklichen Lebens wegen durch Selbstmord seinen Tod erfrühet, oder der ihn durch Befriedigung lasterhafter Neigungen früher kommen macht, und saget selbst, ob er wol bei seinem Verhalten in seiner und in der Person seiner Mitmenschen als Zwek die vernünftige Natur betrachtet und behandelt? O nicht wahr, ganz zu einem Mittel, ganz zu einer blosen Sache würdigt er sie herab. Denn wie so ganz ists doch nur seine sinnliche Natur, welche er allen Wert gibt, und um welcher willen er, weil sie nicht das gewünschte Angeneme hienieden findet, so wenig Rüksicht auf seine Mitmenschen ausser ihm und auf ihre Zwekke nimt, daß er sich selbst mordet und für seine und seiner Mitmenschen höhere Zwekke ganz untauglich macht, oder um welche nur nach allen Wünschen zu befriedigen er so alle Rüksicht auf seine und seiner Mitmenschen vernünftige Zwekke hintansezt, daß er geradezu bis zur Zerstörung seines Lebens ihren Trieben folgt. Wie so ganz ist also Todeserfrühung auch diesem Gesezze wieder entgegen, und wie

wahr

wahr demnach, daß wir, wenn wir nicht freventlich dieses heilige Gesez verlezzen, und dadurch uns aller Würde vernünftiger Geschöpfe unwert machen wollen, um auf irgend eine Weise und aus irgend einem Grunde unsre Sterbenszeit beschleunigen dürfen!

Nicht minder wahr ist dis aber endlich auch noch ienem dritten Gesez nach, welches heist: „Handle so, daß du überzeugt bist, daß der Wille eines ieden vernünftigen Wesens mit dem deinigen übereinstimme, wenn du ihn als allgemeinen Gesezgeber betrachtest.„ Denn da mögt ihr euch denken, welches vernünftige Wesen ihr wolt, von dem untersten endlichvernünftigen bis auf das unendlichvernünftige hin, und bei iedem werdet ihr einen Willen antreffen, der gegen Erfrühung des Todes sich erklaret Und wie ist das anders, als so, auch möglich. Denn Vernunft ist an sich immer und überall Vernunft.

Wie kan sie also, als in iedem Wesen gegen Todeserfrühung sich erklären, da, wie wir vorhin gesehen haben, iede Todeserfrühung alles gegen sich hat, wenn wirs uns erlaubt denken wolten, seinen Tod selbst herbei zu rufen. Wie anders, als so, kan die Gottheit selbst urteilen, da sie das allervernünftigste Wesen, und der Schöpfer eines Reichs ist, in welchem eben seiner Zwekke wegen, die auf immer höhere Würdigung und Glükseligkeit aller Glieder in demselben gehen, Todeserfrühung alles gegen sich hat, weil im Einzelen und Ganzen Erreichung dieser Zwekke, wenn sie gelten solte, unmöglich wäre! Wie unwidersprechlich ist es folglich, daß so nach auch denn wieder das, seine Sterbezeit be-

schleunigen, als etwas durchaus Unzulässiges sich darstelt, wenn wir es gegen dieses dritte Gesez halten.

Und so sehet ihr demnach, daß es nach allen diesen Gesezzen etwas Unerlaubtes ist, und daß wir also, wenn wir auch schon unsre Sterbenszeit erfrühen können, doch nie von diesem können Gebrauch machen, und weder absichtlich noch auch unabsichtlich durch Nachläßigkeit unser Ende beschleunigen dürfen. Ja ihr sehet, daß es so sehr alles gegen sich hat, daß der sich zu einem Menschen herabwürdigt, der nicht wert ist, Vernunft zu besizzen, welcher es auf irgend eine Art, versteht sich im Gebrauch seiner Vernunft, beschleunigt, weil er ein der ganzen Natur, den Zwekken und dem Willen aller vernünftigen Wesen und seinen eignen Zwekken und seinem eignen Willen widerstreitende Handlungsweise zu der seinigen macht. Und wenn ihr dazu nun noch das nemt, was ich euch schon vorlängst einmal, wie ich schon vorn erinnerte, bei einer dieser Gelegenheiten auseinandersezte, so wird er noch mehr so sich euch darstellen, und euch zu dem Geständnis bewegen, daß der Selbstmörder, sei er feiner oder grober, ein in ieder Rüksicht schlechter und zugleich törigter Mensch sei, wann er nemlich, sezze ich noch einmal hinzu, im Gebrauche seiner Vernunft ist, weil z. E. der Unwissende oder Verfürte oder Blödsinnige oder Melancholische in diese Menschenklasse nicht gehört, wenn er auch auf irgend eine Art seine Sterbenszeit erfrühet.

b. Aber — sagt ihr vielleicht — keine Regel ist doch ohne Ausname. Solte es denn nicht so auch hier Ausname geben, und solten demnach nicht einzele Fälle sein, in welchen Todeserfrühung nichts gegen sich hätte?

Ich sage: **Nein**, M. Gl. Und denket nur nach, so werdet ihr selbst dis finden.

Denn was solten es für einzele Ausname machenden Fälle sein?

Wollet ihr sagen: „Schon das ist wol so ein Fall, wenn wir des Lebens müde sind, weil wir doch keine Freude mehr am Leben haben, keine Freude mehr geniesen, und auch keinen Trieb mehr besizzen, Gutes und Freuden in der Welt zu schaffen. Denn dann sind wir ia doch für nichts da. Und so mus es uns also in dem Falle wol erlaubt sein, wegzugehen, um so mehr, da unser Leben doch immer unser Eigentum und ein Geschenk ist, mit dem wir doch im Grunde tun können, was wir wollen, und es also auch wegwerfen, wenns uns nicht mehr wolgefällt.“ Wollet ihr das etwa sagen, M L? O so besinnet euch doch, und erkennet, daß ihr schon gleich da unrecht habt Denn wenn der Fall einträte, daß ihr des Lebens müde wäret, und keine Freude mehr am Leben hättet, und keine Freude mehr genösset und keinen Trieb mehr zum Freude machen in der Welt besässet; so wäre das immer auf was Weise auch immer dieser Lebensüberdrus entstanden sein mögte, eure Schuld, weil man nie des Lebens müde wird, wenn man seine vernünftige Natur zu seinem höchsten Zwekke macht, und es wäre folglich da gleich schon deswegen unrecht und ihr vergrösseret eure Schuld, wenn ihr auf irgend eine Art selbst nun das Leben wegwürft. Und was ihr da sagt, daß das Leben euer Eigentum und ein Geschenk sei, mit dem ihr also nach Belieben schalten und walten, und das ihr folglich im Fall des Nichtmehrgefallens selbst

wieder wegwerfen köntet: so ist auch das unrichtig, weil es nicht euer vollkomnes Eigentum und Geschenk, sondern ein Gut ist, das ihr des Gebrauchs eurer Vernunft wegen habt, und in Absicht auf welches iene euch oben dargestelten Gesezze euer Recht so einschränken, daß ihr schlecht handeln würdet, wenn ihr nur nach dem Maase eures sinnlichen Gefallens daran es behalten oder wegwerfen woltet. Und so ist es also gleich wenigstens nichts mit diesem Falle.

„So ist aber doch, werdet ihr vielleicht denken, der Fall gültig, wenn wir entweder wegen der Schwäche unsres Geistes oder wegen der Kränklichkeit unsres Körpers oder wegen andern Elends in unsern äusseren Umständen, wegen Armut, Verlassenheit, Verachtung, Has und Verfolgung von Seiten unsrer Mitmenschen, in der Welt, weder für uns noch für die menschliche Gesellschaft mehr nuzzen und uns und andern zur Last als zum Vorteil da sind?" Ich sage aber: Auch dieser ist nicht gültig. Denn ihr könnet in keinem Zustande sein, so schlim er auch sein mag, in welchem ihr nicht immer noch durch eure Tätigkeit oder auch nur durch euer blosses Dasein für euch oder für die Zwekke eurer Mitmenschen nüzlich sein köntet. Und wenn so der äussere Zustand eine Ausname von der allgemeinen Regel der Nichterfrühung des Todes gestatten solte: O M. Fr., so würde die Regel so viel wie nichts gelten, weil die Urteile der Menschen in Absicht auf ihren Zustand so verschieden sind, daß Tausende ihn für ganz alle ihre und ihrer Mitmenschen Zwekke vorurteilend denken, wenn er es auch in der Tat nicht ist, und daß es folglich bei der Erlaubnis, da eine Ausname von der Regel zu machen, immer Todeserfrühungen geben, und demnach das Ganze unmöglich bestehen könte.

Und

Und so werdet ihr finden, wenn ihr alle erdenkliche Fälle untersuchet, und an iene allgemeine Gesezze haltet, daß es schlechterdings keinen giebt, in welchen ihr eine Ausname von der allgemeinen Regel zu machen die Erlaubnis hättet, als den einzigen nur, wenn ihr eben um der Vernunft selbst willen euer Leben weggeben müsset, so bald der Fall dazu da ist, wie z. E. wenn euer Beruf euch zu gefärlichen Handlungen zwingt, oder wenn ihr, um die Tugend nicht mit Füssen zu treten, z. B. um nicht einen Unschuldigen zu ermorden, selbst euch in das drohende Schwerd eures Laster fodernden Bösewichts stürzen sollet. Denn gegen alle andere Fälle wird eure Vernunft mit ihren Gesezzen sprechen, wie ich selbst schon einmal euch gezeigt habe. (Entwürfe zu Volkspredigten B. 9.)

Und so folgt aus allem also: daß, so gewis wir auch unsre Sterbenszeit erfrühen können, diese Erfrühung doch auf keine Weise von uns bewirkt werden dürfe, wenn nicht das Gesez der Vernünftigkeit selbst oder die Sittlichkeit selbst uns das gebietet.

II. Vielmehr sollen und müssen wir — und das ist der zweite heute uns zum Beweise vorliegende Saz — vielmehr, sage ich, sollen und müssen wir unsern Tod, statt ihn zu erfrühen, auf alle Weise möglichst zurükhalten.

1. Und auch hier habe ich nicht nötig, erst noch vorläufige Erklärung euch zu geben.

Denn auch hier wisset ihr aus dem schon gesagten, daß, seinen Tod zurükhalten, nichts anders heist, als machen, daß unsre Sterbenszeit so weit hinausgesezt wird, als

als es nur immer möglich ist, so, daß wir nicht vor unserm zufälligen Lebensziel sterben, sondern bis an dasselbe kommen ia noch über dasselbe hinaus bis auf ein anderes zufälliges höheres Ziel schreiten.

Und so wisset ihr auch, daß wir das können, weil ich euch schon einmal gezeigt habe, daß wir durch die Art unsres Verhaltens machen können, daß wir mit unsrem Leben bis auf dieienige Zeit kommen, welche eigentlich nach der Beschaffenheit unsres Körpers und nach den äusseren Umständen an sich, wenn diese und iene blos ihren natürlichen Gang gehen, unser Lebensziel sein mus, ia bis über diese Zeit hinaus, wenn wir durch kluges Verhalten diese äusseren Umstände und iene Körperbeschaffenheit verbessern, so daß nun dieser ihrer Verbesserung wegen unser Leben länger dauern mus, als es sonst gedauert haben würde, wie das z. E. die Erfarung an hundert schwächlichen Menschen zeigt, deren Lebensziel schon an sich ins dreisigste Jahr gefallen wäre, da sie nun ihres Verhaltens wegen oft ins siebenzigste fält.

2. Es fragt sich also nur: ob und warum wir das müssen?

a. Und hier treten ebenfalls gleich wieder alle iene vorher angefürten grossen Gesezze hervor, um uns zu sagen, daß wir und daß wir eben ihres Gebots wegen das müssen.

Denn wenn ihr da schon ienes erste nemt, welches gebietet, so zu handeln, daß unsre Handlungsweise allgemeines Gesez seyn könte: so werdet ihr gleich schon in Absicht auf dieses unsre heilige Verbindlichkeit dazu erkennen. Denn — wenn wir uns die Regel, seinen Tod möglichst zurükzuhalten, als Natur-

turgesez denken; so sehen wir, daß es als ein solches nicht nur nicht sich selbst aufhebt und sich selbst und der Natur widerspricht, sondern vielmehr ganz und in ieder Rüksicht feststeht, weil es ganz und in ieder Rüksicht mit unsrer Natur übereinstimt, indem sie eben ganz auf längstmöglichen Lebensgenus hinweist. Wir finden ferner daß ein Reich vernünftiger Wesen nur denn erst recht wird bestehen können, wenn möglichste Zurükhaltung des Todes in ihm allgemeines Gesez ist, weil nun mit Festigkeit Einrichtungen, Plane und Verbindungen, zum Besten des Ganzen gemacht werden können, und keiner nun sie durch baldige Lebensendigung zernichtet, sondern ieder durch absichtliche längstmögliche Todeszurükhaltung für ihn Bestehen und Guteswirkern sorgt Und auch das finden wir, daß wir nicht nur selbst nichts gegen ein solches allgemeines Gesez haben, sondern daß wir eine solche längstmögliche Todesentfernung ganz mit heisem Wunsch als allgemeines Gesez wünschen, weil in einer Gesellschaft, wo sie allgemeines Gesez ist, in ieder Rüksicht dauerhaftes Gute für uns zu erwarten steht. Folglich ist es unläugbar, daß wenn dieses Gesez gilt, es auch durchaus Pflicht für uns ist, es uns zum Gesez zu machen, unsre Sterbenszeit so weit hinauszusezzen, als es nur immer geschehen kan.

Und wie, M. L., wenn wir nun so auch auf ienes andere Gesez unser Auge richten, welches uns aufgibt, immer und überall die vernünftige Natur als Zwek zu betrachten und zu behandeln? O auch dann müssen wir eingestehen, daß Todeszurükhaltung für uns Pflicht ist. Denn alsdann, M. Gl., betrachten und behandeln wir die vernünftige Natur als Zwek, wann

wann wir immer bei allem unserm Tun und Lassen auf sie und ihren Zwek ganz Rüksicht nemen, nichts tun, was ihrem Zwek zuwider ist, aber alles das, was ihn befördert, und alles, was wir tun und lassen, zuerst und hauptsächlich um ihres Zweks willen tun und nicht tun. Nun ist aber ihr Zwek kein anderer als Weisheit und Tugend und durch Weisheit und Tugend Seligkeit. Folglich gebietet ienes Gesez uns, wenn es von uns fodert, die vernünftige Natur in uns und iedem andern Menschen ganz als Zwek zu betrachten und zu behandeln, eben diesen Zwek auf die bestmöglichste Weise zu befördern, und alles mit Rüksicht auf ihn und um seinetwillen zu tun. Befördern können wir ihn aber immer mehr bei uns und unsern Mitmenschen, das heist: uns selbst und sie immer und immer weiser, besser und seliger machen, ie länger wir leben. also machts uns eben deswegen auch iene Todeszurükhaltung zur Pflicht, und wir handeln recht und gut, und edel und gros, wenn wir nun um dieses Zwekkes willen alles Mögliche tun, um unsre Sterbenszeit recht weit hinauszusezzen.

Und so entscheidet auch für dieses Todeszurükhaltung als Pflicht für uns ienes dritte Gesez noch, welches uns auffodert, immer nur das zu wollen und zu tun, was dem gemeinschaftlichen Willen aller vernünftigen Wesen gemäs ist. Denn ganz stimt mit diesem Willen das Bestreben unsre Sterbenszeit möglichstweit hinauszusezzen überein, so daß es ganz gegen die Unterlassung dieses Bestrebens sich erklärt. So stimt es nemlich überein mit dem Willen der Gottheit, deren Zwek in Absicht auf uns wir um so mehr befördern können, ie länger wir leben. So stimt es auch überein mit dem

dem Willen der gesamten Menschheit, welche Todeszurükhaltung in ieder Rüksicht als allgemeines Gesez wünschen mus, weil die Zwekke ihrer sinnlichen und vernünftigen Natur ganz vorzüglich dann befördert werden können, wann alle ihre Glieder sichs angelegen sein lassen, so lange, als möglich, ihr Leben und also ihre Wirksamkeit für sie zu erhalten. Und so ist es natürlich auch unserm Willen gemäs, weil bei einem solchen allgemeinem Bestreben allererst auch unsre gesamten Zwekke recht befördert werden können. Also ist es auch dieses Gesez wieder, welches zur möglichsten Todeszurükhaltung uns zur unablässigen Pflicht macht.

Und so sehet ihr demnach, daß wir nach allen uns heilig sein müssenden Gesezzen nicht nur unsre Sterbenszeit nicht erfrühen dürfen, sondern auch noch auf alle Art möglichst zurükhalten müssen. —

b. Und auch hier, M. L., auch hier gibt es durchaus keine willkürlichen Ausnamen.

Denn unsre aufgehörte Lust länger zu leben darf uns hier nicht dazu bringen, für unsre Lebenserhaltung nicht mehr zu sorgen, weil iene höchsten Gesezze der Vernunft alle Gesezze der Sinnlichkeit ungültig machen.

Auch kan das uns nicht von der Beobachtung iener Pflicht lossprechen, wenn wir wegen Alter oder anderer Schwäche des Körpers glauben, daß wir doch nichts zum Längerleben durch unsre Sorgfalt dafür beitragen können, weil wir darüber mit Gewisheit nichts entscheiden können, weil selbst die Erfarung an Beispielen zeigt, daß durch gehörige Fürsorge Mancher, der keinen Monat mehr schien leben zu können, oft noch bis auf Jahre sein

Leben

Leben brachte, und weil wir auch nach einem höhern Gesez handeln müssen, so lange wir darnach handeln können, und folglich für Lebenserhaltung sorgen, so lange nur noch unser Herz schlägt.

Selbst denn, wann unser Gang über die Erde gleichsam über lauter Dornen geht, dürfen wir uns nicht erlauben, von iener Pflicht abzuweichen, weil auch hier iene Gesezze noch für die Beobachtung dieser Pflicht entscheiden, weil wir überdis auch eben auf diesem Gang über Dornen bei uns erst recht dem höchsten Zwek unsrer Natur befördern können, und weil es immer auch möglich ist, daß diese Dornen sich endlich noch verlieren können.

Ja, wenn wir auch meinen, daß wegen Schwäche des Körpers oder wegen Leiden in unserm übrigen äussern Zustande ein längeres Leben weder für uns noch für die menschliche Gesellschaft gut sein werde, ist iene Todeszurükhaltung unsre Pflicht noch, weil dis immer blose Meinung ist, und um keiner Meinung willen ein allgemeines notwendiges Gesez übertreten werden darf.

Und sogar auch dann nicht einmal ist es uns erlaubt, nichts mehr für Todeszurükhaltung zu tun, wenn heiser Wunsch nach höherer Vervollkomnung den Tod als Einfürer in ein besseres Leben uns angenem macht, weil wir auch hier immer noch uns vervollkomnen können, der Tod desto glüklicheres Ereignis für uns ist, ie länger wir hier gelebt und uns vervollkomnet haben, und überhaupt auch ohne Rükficht darauf bei all ienem Wunsche die Beobachtung des Todeszurükhaltungsgesezzes seine Kraft erhalten mus, weil es sonst überhaupt keine Kraft mehr behalten würde.

Also

Also erlaubt auch hier wieder kein Fall eine Ausname von der Regel zu machen, als wenn das Gesez der Sittlichkeit selbst diese Ausname gebietet, wenn z. E. die Rettung der Unschuld uns auffodert, uns in Lebensgefar zu begeben.

Und deswegen, M. Gl., deswegen lasset auch ihr denn heilige Pflicht es sein, nicht nur vor allem euch zu hüten, wodurch eure Sterbenszeit erfrüht werden könte, sondern auch noch dabei alles zu tun, um diese Zeit so weit als möglich hinauszusezzen. Und nie und um keiner äusseren Ursache willen höret auf, alles zur Beobachtung dieser Pflicht zu tun.

Und — wol euch, wenn ihr diese Erinnerung befolgt! Denn kann euch immer der grosse Gedanke, auch hier eure Pflicht getan zu haben, erfreuen! Dann könnt ihr recht mit heiterer Ruhe eurem Tod entgegengehen! Und dann könt ihr einmal ohne Furcht euch von ihm von dieser Erde wegfüren lassen, weil ihr dann zu rechter Zeit sterbt, und ins Land der Vollkommenheit übergeht, wann ihr gut gelebt habt.

O daß Gott es gebe, daß ihr doch auch hier also weise sein mögtet!

V.

Ueber Todesverachtung.

Gott! du hast den Tod für uns zu einem unabänderlichen Schiksal gemacht. Und eben deswegen müssen wir ihm mit gefastem Mute entgegengehen, und noch mehr deswegen, weil wir wissen, daß du ihn nach den Regeln der weisesten Güte zu unserm Schiksal gemacht hast. Aber doch nicht Gleichgültigkeit und stolze Verachtung gegen ihn soll diese unsre Fassung sein. O lasse davon uns doch also ganz den Unterschied erkennen, damit wir auch hierin nicht felen mögen!

Der Tod, M. Gl., ia, er ist ein Schiksal, das alle Menschen einmal zu erwarten haben, und das bei Allen eine und dieselbe Veränderung hervorbringt, da er Allen alle Empfindung raubt und ihren Körper der Vermoderung Preis gibt.

So gleich aber immer die Veränderung ist, die es so bei allen Menschen bewirkt, so ungleich ist doch ihr Betragen in Absicht auf dasselbe.

Denn

Denn wärend Einige vor ihm zittern, gehen Andere ihm mit aller Gleichgültigkeit und stolzer Verachtung entgegen, und noch Andere wieder mit vernünftiger Fassung, die sie auch bis auf den lezten Augenblik behalten, so daß sie auch auf ihrem Sterbebette dann noch ruhig da liegen, wann eben iezt das Herz den lezten Schlag zu tun drohet.

Das Lezte haben wir noch vor Kurzem auch an unserm iezt der Erde übergebenen Freunde erfaren, der mit aller Gelassenheit immer in seinem Leben vom Tode redete, und mit aller Ruhe so auch auf seinem Sterbebette lage, dessen Fassung aber nicht gänzliche Gleichgültigkeit und stolze Verachtung des Todes war, sondern Fassung des vernünftigen Menschen. Und so hatte sie und mus sie Wert in unsern Augen haben, und so macht sie und mus sie diesen unsern Freund zu einem grossen Menschen in unsern Augen machen.

Oder solte es einerlei sein, ob wir mit unempfindlicher Gleichgültigkeit, und mit stolzer Todesverachtung, oder ob wir so mit vernünftiger Fassung da vorm Tode einmal liegen? Ich denke es nicht, M. Gl., daß es einerlei ist.

Und es ist wichtig, daß auch ihr das nicht denkt, und die Gründe einseht, warum ihr nicht so denken müsset.

Lasset uns deswegen einmal die heutige Gelegenheit dazu benuzzen, über diese Sache nachzudenken, und uns zu überzeugen, daß wir mit vernünftiger Fassung in Absicht auf unsern Tod, ausrufen können und müssen, wie Paulus

1. Kor. 15. 55.

Tod! wo ist deine Gewalt über uns! Grab! wo ist dein Sieg?

und lasset mich also euch zeigen,

Daß wir den Tod — nicht ganz gleichgültig und stolz verachten — sondern nur nicht zu viel achten müssen.

I. Also — der Tod, M. L., ist ein Schiksal, das uns alle einmal, frühe oder spät, trift, unsrem Erdenleben ein Ende macht, und unsern Körper dem Grabe übergiebt, wo er in Staub und in Asche hinfält. Wie können und sollen wir da nun in Absicht auf ihn denken, da er doch nun einmal ein so allgemeines, unvermeidliches Ereignis ist, und da er weder an sich uns Schmerz macht, noch auch, wenn er uns getroffen hat, feindliche Gewalt an uns verüben kan? Können und sollen wir da, um uns dadurch gleichsam über ihn zu erheben oder uns ihn leicht zu machen, etwa ihn mit Gleichgültigkeit und stolzer Verachtung ansehen und seinen Streich dulden?

1 Wenn wir um uns hersehen, M. Gl., so finden wir unter unsern Mitmenschen wirklich solche, welche diese Frage bejahen, und welche wirklich nach dieser Bejahung sich zeigen.

Da finden wir hier denn, welche so gleichgültig und ohne Empfindung von Trauer oder Furcht an ihren Tod denken, von ihm reden, entgegen ihm gehen, und selbst auf ihrem Sterbebette liegen, als wenn er die unbedeu-

tendste

tendste Veränderung wäre, die ihrem Zustande bevorsteht. Keine Träne entquillt ihrem Auge, und wenn auch die Ihrigen vor ihnen weinen, und keine Miene ihres Gesichtes verzieht sich, und wenn sie selbst auch fülen, daß iezt bald den lezten Schlag ihr Herz tun wird.

Und dort sehen wir wieder Andere, die zwar an sich nicht so gleichgültig sind, und den Tod wol gerne entfernt sähen, die aber nun doch nicht vor ihm sich beugen wollen, und deswegen mit Stolz ihn verachten, als ein Schiksal, das nicht wert sei, deshalb sich einen Augenblik voll Kummer oder Furcht machen zu lassen, und die also mit stolzem Troz da vor ihm stehen oder liegen, und mit den Augen der Helden auf ihn hinblikken und auch keine Miene verziehen.

2. Indessen nicht alle und iede Menschen fülen und zeigen diese gleichgültige oder stolze Todesverachtung. Und o gewis die Meisten unter uns werden sagen, weil es ihnen ihr eignes Gefül sagt: So konten auch wir uns nicht gegen den Tod bezeugen. Was mögen das also doch wol für Ursachen sein, welche eine solche Verachtung des Todes bei vielen doch hervorbringt?

Welche Ursachen v o r e r s t von iener Gleichgültigkeit gegen ihn überhaupt.

O sehet nur hin auf die Menschen, M. F., und beobachtet sie wie sie sind, und ihr werdet sie selbst finden.

Dann werdet ihr sehen, daß hier bei einem grossen Teil derselben nicht als natürliche Unempfindlichkeit Schuld auch an diesem gegen den Tod gleichgültigen

Wesen ist. Denn ach, wie Manche gibt es, die so stumpf für alle Empfindungen sind, und deren Herz so wenig Geful hat, daß nichts, weder Freud noch Leid, einen erheblichen Eindruk auf sie macht, und daß kein Unglük sie viel niederschlägt, daß die grösten Freuden ihnen zu Teil werden können, ohne daß davon ihr Auge heiterer umherblikt, und daß die härtesten Schläge des Schiksals sie treffen, ohne daß ein Seufzer aus ihrer Brust stöhnet. Wo solte auf diese also der Gedanke und der Anblik des Todes viel Eindruk machen können, und wie ist es zu verwundern nun, wenn sie da vor ihm stehen oder liegen, als wenn gar keine Veränderung ihres Zustandes ihnen bevorstände?

Und wenn ihr auch nicht bei allen so diese natürliche Unempfindlichkeit antreft, so werdet ihr doch eine gewisse zufällige oft ausserordentlich weit gekommene Gleichgültigkeit gegen das Leben bei Vielen gewar werden. Denn Vielen unsrer Brüder, ach Tausenden und Tausenden ist das Leben das nicht, was es uns ist. Tausende, Tausende haben ieden Tag unter der Last drükkender Arbeit zugebracht, und doch kaum sich so viel erworben, daß sie satt mit den Ihrigen Wasser und Brod hatten, geschweige, daß sie sonst sich und ihnen irgend eine frohe Stunde hätten machen können. Tausende und wieder Tausende lernen keine Freude des Leben kennen, oder wurden gleich wieder aus iedem angenemen Besizze gerissen, oder wurden ihren ganzen Lebensweg hin auf lauter Dornen gefürt. Und noch andere Tausende suchten und fanden und genossen alle Tage nichts anders als sinnliche Freuden, und genossen so lange und so viel, daß sie endlich ganz deren sich sättigten, wie auf Uebergenus

genus immer Ekel folgt, und haben nun nach dieser Sättigung nichts anders zu geniesen. Wie, M. L. all diesen vielen nun: mus denen beim Mangel eines starken Geistes nicht das Leben endlich gleichgültig werden? Und wie, wie können sie anders, wenn es so gleichgültig ihnen geworden ist, als gleichgültig nun auch, als wenns nicht wäre, vorm und im Tode liegen?

Ihr werdet aber, wenn ihr umhersehet, noch andere erblikken, die, wenn schon iene natürliche und diese zufällige Gleichgültigkeit nicht ihr Karakter ist, doch wieder von einer anderen Seite sich euch als unempfindliche Menschen darstellen, bei denen nichts, als die stumpfeste Gleichgültigkeit gegen den Tod zu erwarten ist. Und was werden das für Menschen denn sein? Jene Greise sind es, M. L., iene Greise, die einen langen Lebensweg durchwandelt, und auf demselben müde sich gegangen haben, die Reihen von Jahren hindurch die Welt genossen, und die alles eitel fanden und alles Genusses iezt satt sind, deren Körper überdas iezt schon bei seinem Nochleben wie starr da liegt, und dessen Empfindungswerkzeuge fast keine Beweglichkeit und Empfindungskraft mehr besizzen, und dessen geistiger Bewoner selbst dadurch in Untätigkeit gesezt ist. Denn diese, o wie sollen sie noch Empfindung für das Leben haben, welches so ganz in aller Rüksicht nichts mehr für sie ist, und wie solte nicht volle Gleichgültigkeit gegen den Endiger desselben an ihnen sich zeigen, da er für nichts mehr Gefül hat?

Und so wird euch also immer diese gleichgültige Todesverachtung wenigstens erklärbar sein.

Aber — Zweitens — iene stolze Verachtung desselben aus welchen Ursachen erklärt dann die sich?

Schon, M. L., so antworte ich euch, schon aus einem gewissen natürlichen Stolze vieler Menschen. Wie viel, viele gibt es nemlich, die über alles Herr und von nichts in irgend einer Rüksicht unterwürfig gemacht sein wollen, und wie sehen wir selbst so oft in ihrem Leben sie immer nach Unabhängigkeit aller Art streben. Wenn sie aber nun so uneingeschränkte Herrschaft über alles mit stolzer Begierde suchen, und stolz in ieder Unabhängigkeit sich brüsten und vor Scham nicht ein Auge aufschlagen mögen, wenn irgend etwas einmal sie unters Joch gebeugt hat: ist es denn anders zu erwarten, als daß sie mit eben so stolzer Begierde auch nun noch Freiheit von der Furcht vor dem lezten feindlichen Menschenbeherrscher suchen, und ist es zu verwundern, daß sie so ganz sich zeigen, und wie Helden den lezten Pulsschlag abwarten, da von einer Leidenschaft erhizt der Mensch so zu sagen Wunder tun kan?

Aber auch die Art der Vorstellung vom Tode kan eine solche stolze Verachtung desselben bewirken. Denn wie wenn man nun denkt: „Sterben ist blosses Naturereignis, ist nun einmal unvermeidliches Schiksal, ist auch ein alle Menschen treffendes Loos, und der Tod ist ein Feind, der so schwach ist, daß er selbst nicht einmal Schmerzen und noch weniger dann noch seine Gewalt uns kan fülen lassen, wann wir einmal von ihm aus dem Leben gebracht sind, weil denn alles Gefül ein Ende hat!“ ich sage, wenn man das denkt, kan dann nicht leicht auch der stolzverachtende Gedanke entstehen: „Warum solte ich vor einem solchen Ereignis und vor einem

so

so schwachen Feinde dann nun noch mich fürchten und von der Furcht vor ihm mir die Augenblikke meines Lebens verderben? Schande mir, wenn ich so klein wäre, das zu tun, und nicht mit verachtendem stolzen Mute ihm entgegen ging, und meinen Nakken seinem Schwerd darhielt? Und kan nicht leicht nun dieser erhizzende Gedanke es bewirken, daß von ihm belebt mancher Mensch nun auch wirklich seine Sele zur stolzen Todesverachtung bringt, und diese Verachtung ganz äusserlich zeigt?

Wie wahr ist es also, daß auch ein solches Bezeigen gegen den Tod wieder leicht möglich ist.

Und so sehet ihr nun, daß, wenn es schon nicht allgemein ist, doch aus solchen Ursachen, wie die angezeigte sind, gleichgültiges und stolz verachtendes Verhalten gegen den Tod da sein kan, und wo wir es finden, um iener Ursache willen da sein mus.

3. Allein — ist es denn auch das rechte, das heißt, können und müssen wir es denn nun auch wol zu dem unsrigen machen? Das, M. L., fragt sich nun. Denn ie nachdem wir die Sache ansehen, scheint es, als wenn wir, und auch wieder, als wenn wir es könten und müsten. Wie sollen wir also urteilen?

Ich sage: **Nein**, M. L., es ist nicht das rechte, und wir müssen, wenn es uns beim ersten Anblik als das rechte sich darstelt, urteilen, daß dis nicht, sondern daß dis blosser Schein ist. Ich sage: freilich könwir es auch zu dem unsrigen machen, weil keine Denkungsart und Handlungsweise für den Menschen unmöglich ist, und freilich hat es auch den Nuzzen, daß es wenig-

wenigstens einigermassen den Tod erleichtert. Aber drum ist es doch nicht das natürliche und vernünftige an sich, noch nicht das, was Pflicht und Selbstliebe uns gebieten, sondern vielmehr ein unnatürliches und unvernünftiges und gegen Pflicht und Selbstliebe streitendes.

Und denket nur nach M. Gl., so werdet ihr gewis bald das nemliche finden.

Ich sage — erstlich: gleichgültige und stolze Verachtung des Todes ist kein natürliches, sondern ein widernatürliches Verhalten, in dem Fall, versteht sich, wann nicht körperliche Unempfindlichkeit daran Schuld ist. Und was, M. L., was ist gewisser als dieses Denn denket selbst, zu leben und Empfindung zu haben, und nicht mehr zu leben und nicht mehr zu empfinden: welch ein grosser Unterschied ist doch immer zwischen diesen beiden Zuständen! Wie natürlich ist es also auch, diesen Unterschied zu erkennen und zu fülen, und den lezten dem ersten vorzuziehen, und wie stark ist auch der Trieb zu dem ersten und gegen den lezten, wie stark fülen wir ihn alle in uns, und wie stark zeigt ihn der gröste Teil der Menschen vom Kinde an, das zu seinem Bewustsein nur einigermassen nur gekommen ist, bis auf den Greisen, der sein Bewustsein nur nicht ganz noch hat verloren! Denn nur einzele und gegen die andere wenige Menschen erkennen nnd fülen diesen Unterschied nicht mehr, und auch nur einzele und gegen die andere wenige zeigen nicht mehr ienen ersten Trieb unter allen unsern Trieben. Und nur aus diesen und ienen Ursachen, die ich euch gezeigt habe, und die zufällig und nicht wesentlich sind, erkennen sie diesen Unterschied nicht mehr, und nur aus solchen Ursachen fülen sie ienen Trieb nicht.

Wenn

Wenn aber das nun ist, M. Gl., ist dann nicht schon iene Gleichgültigkeit überhaupt etwas, was wir nicht natürlich, sondern widernatürlich nennen, und ist es nicht Abscheu vorm Tode, den wir natürlich erklären, und von dem wir glauben müssen, daß er der Natur des Menschen gemäs sei, und sich auch bei allen Menschen zeigen werde und müsse, wo nicht besondere zufällige Ursachen, wie iene, das Gegenteil wirken? Und nun stolze Gleichgültigkeit gegen den Tod oder stolze Verachtung desselben: wer, M. Z., wer mus nicht von ihr das nemliche sagen? Denn ein Uebel ist er doch immer der Tod, und ein grosses Uebel, wenn er schon an sich durch sich selbst und nach seinem getanen Streiche keinen Schmerz macht. Ein Uebel ist er, weil er doch immer aus dem Zustand des Lebens in den des Nichtlebens, aus dem der Empfindung in den der Nichtempfindung uns versezt, und weil er unsre ganze Tätigkeit in Untätigkeit verwandelt, und alle oft so weit gehenden und so viel umfassenden irdischen Plane, Absichten und Einrichtungen zernichtet. Ein Uebel ist er, da er uns, die wir oft so irdischgros und hochgebietend und vielhabend uns dünken und darauf stolz sind, auf einmal so in ieder Rüksicht uns klein und arm macht. Ein solches Uebel aber, o M. L., wie solte es nicht natürlich sein, dis zu achten, da wir so ganz von unsrer Natur sonst zur Achtung iedes anderen kleinen Uebels und zur demütigen Empfindung unsrer Niedrigkeit, Abhängigkeit und Kleinheit deswegen angetrieben werden, und also nicht unnatürlich das heisen, wenn wir nun irgend ein und besonders ienes lezte, gröste uns so ganz klein und arm machende und alle unsre irdische Grösse und Reichtümer endende Uebel stolz verachten wolten? Wie wahr ist es folglich, daß iede gänzliche Gleich-

gül-

gültigkeit gegen den Tod, sei sie Gleichgültigkeit an sich, oder stolze Verachtung, nicht nur nicht natürlich, sondern ganz widernatürlich genent werden mus, und nur dann und da entstehen kan und freilich mus, wann und wo, wie im Fall der Wirksamkeit iener Ursachen, die Wirksamkeit der Natur selbst zufälliger Weise gehemt wird.

Aber ich habe noch mehr, nemlich auch dis noch gesagt: Daß sie so auch — nicht nur überhaupt nicht vernünftig, sondern ganz unvernünftig sei. Und warum, M. Fr., warum sage ich auch noch dieses? Ich sage: Deswegen, weil Leben und Tod auch wirklich keine gleichgültige, sondern uns aus guten Ursachen sehr interessirende Dinge sind. Denn wenn sie das sind, so ist nicht blos ein mechanischer Trieb, der uns zum Abscheu vorm Tode leitet, sondern die Vernunft selbst ist es, welche wenigstens von Gleichgültigkeit und stolzer Verachtung gegen ihn ableitet. Und gewis, M. T., gewis sind sie das. Denn unser Leben, o wie vielen und mannigfaltigen und wie grossen Wert hat es nicht! Wie viel Wert für uns in Absit auf immer zu erhöhende Vollkommenheit und Würde unsres Geistes! Wie viel Wert in Absicht auf immer zu vergrössernde Glükseligkeit unsres Herzens und Lebens! Wie viel Wert in Absicht auf ein Leben, das uns noch ienseits des Grabes bevorsteht! Und wie viel Wert auch für die Unsrigen und für die menschliche Gesellschaft, für die wir, auf tausen fältige Weise, erwünscht tätig sein können! Was, was soll also der Vernunft gemäs sein, wenn es dis nicht sein solte, so ein Leben zu achten, und was ihr zuwider, wenn es dis nicht wäre, gleichgültig auf es hinzubliken? Aus diesem Leben aber reist uns der Tod nun. Alle fernere Empfindung stört er nun bei uns, und alle

Tä-

Tätigkeit bringt er bei uns zu Ende. Alles weitere Vollkommenwerden, hienieden und alles weitere Glüklichmachen auf dieser Erde macht er unmöglich, und allen unsern menschenfreundlichen Sorgen und Bemühungen für die menschliche Gesellschaft sezt er ihr Ziel nun. Aus allen angenemen Verbindungen mit unsren liebsten Menschen reist er hinweg uns, und allen unsren besten Erdengüter ist er für uns der gewaltige Trenner. Und das dunkle Grab, wo wir nichts mehr sind und tun, gibt er uns zur Wohnung, und den Würmern zur Speise reicht er dar unsern Körper. Wer, M. L., wer solte es also noch für vernünftig erklären, gegen ein solches Uebel gleichgültig und stolzverachtend sich zu zeigen, und wer nicht im Gegenteil das vernünftig heisen, auch den Tod als Uebel zu denken und zu empfinden? — Oder solte das es als vernünftig darstellen, wenn wir im Leben nicht mehr sind und haben und werden und tun und erlangen können, und der Tod also kein Uebel mehr ist? O nichts weniger, als dieses, M. L., denn so lange wir noch einige Vernunftkraft besizzen, so lange haben wir genug noch, wenn wir sie nur anwenden wollen und anwenden gelernt haben, um für uns und die Menschen um uns her gut zu leben, und zu unsrer und ihrer Vollkommenheit und höheren Glükseligkeit etwas zu wirken. Der Tod ist folglich auch da immer in Rüksicht auf dieses Leben ein Uebel noch, weil er in die Nacht fürt, wo man gar nichts mehr für dieses Leben ist und hat. Und so ist es auch demnach in keinem noch so üblen äusseren Zustande vernünftig, mit unempfidlicher oder stolzer Gleichgültigkeit auf ihn hinzusehen, sondern auch in einem solchen der Vernunft entgegen. — Vielleicht denkt ihr aber, daß es doch immer Grösse und Stärke des

Geistes sei, wenn man so weit es gebracht habe, daß man ohne erschüttert zu werden und also mit der Gleichgültigkeit und Verachtung eines Helden auf diesen lezten Feind hinblikken könne, und daß gerade dis ein solches Bezeigen gegen ihn zu eurem im hohen Grade vernünftigen Bezeigen mache? Allein irret euch nicht, M. L., Grösse und Stärke des Geistes ist das nur, wenn man mit der Vernunft und auf eine vernünftige Weise und um der Vernunft willen über die Sinnlichkeit auch da, wo sie sehr mächtig wirkt, siegt. Folglich kan das nicht solche Geistesgrösse heissen, wenn man aus blosser natürlicher oder zufälliger Unempfindlichkeit gleichgültig gegen den Tod ist, oder blos aus sinnlichem Stolz ihn verachtet, um so weniger, da er immer ein Uebel ist, und deswegen vernünftiger Weise nicht gänzlich verachtet werden kan. Und so ist, wie ihr sehet, nichts also, was dieses Bezeigen vernünftig darstelt, sondern alles macht es zu einem widervernünftigen.

Und wenn das ist; so ist leicht schon im Voraus zu denken: daß es auch nicht nur nicht dem Gesez unsrer Pflichten gemäs, sondern auch diesen zuwider ist. Denn — was nicht vernünftig, sondern gar widerververnünftig ist, kan von keiner Pflicht geboten werden, weil die Vernunft selbst alle Pflichten vorschreibt, und sich folglich selbst widersprechen müste.

Und was solte es auch für eine Pflicht sein, M. Gl., die es forderte? Etwa die sich selbst zu verläugnen, das heist, seiner sinnlichen Natur zuwider zu handeln? Aber nur dann und in so weit sollen wir ia dis nur, wann und in wie weit es die Vernunft fodert! Oder die, als zum Himmel bestimte Geschöpfe sich über alles Irdische hinauszusezzen, den Tod also auch zu verachten, und

nur

nur nur auf den Himmel zu blikken? Allein wir sind bei allem unsrem Bestimtsein für den Himmel erst doch noch auf der Erde, und die Vernunft gebietet uns demnach nicht, ganz gleichsam dieses Leben auf der Erde zu vergessen, und es und seinen Endiger zu verachten, sondern nur überm Genus dieses Lebens nicht alle Gedanken ans andere über dem Grabe aus der Sele zu verlieren, dieses Leben und seinem Endiger nun nur nicht zu viel zu achten, und selbst mit vorzüglicher Hinsicht aufs künftige Leben das gegenwärtige zu verleben. Und so ist keine also, die uns ein so gleichgültiges und stolzverachtendes Bezeigen gegen Leben und Tod gebietet, sondern es ist allen unsren Pflichten entgegen. Denn was wert ist, wie das Leben, geachtet, und was wert ist, wie der Tod, für ein Uebel gehalten zu werden, das gebietet uns die Vernunft auch schon um deswillen so anzusehen, und wir handeln folglich unsrer Pflicht schon aus dem Grunde entgegen, wenn wir ienes Verhalten zu dem unsrigen machen. Aber wir bringen dann, wann wir das tun, bei uns es auch dahin, daß wir, weil der Tod uns eine solche gleichgültige Zustandsveränderung ist, nun auch für seine Entfernthaltung nicht recht sorgen, auch das Leben selbst wol nun nicht recht zu höheren Absichten benuzzen, und wol gar, um es nur recht zu geniesen, wild nach allen Lüsten in den Tag hinein leben. Folglich mus es auch aus dem Grunde wieder das Gesez unsrer Pflichten verbieten. Und so ist es also auf alle Weise demselben nicht nur nicht gemäs, sondern ganz zuwider.

Ja auch sogar das Gesez der Selbstliebe spricht dagegen. Zwar scheint es, als wenn gerade das Gegenteil wäre. Denn weil es den Anschein hat, als wenn eben

eben dadurch der Tod für uns nicht leicht und unser Leben von aller elendmachenden Furcht und Traurigkeit des Todes wegen frei gemacht würde; so scheint es auch unsrer Selbstliebe gemäs zu sein, darauf hinzuarbeiten, daß Gleichgültigkeit und Verachtung gegen ihn unser Eigentum werde. Allein, glaubet es, M. L., es ist nichts auch, als blosser Schein nur. Denn eine Gleichgültigkeit gegen ihn, die aus blosser Unempfindlichkeit oder nur aus Grundsäzzen des Stolzes entspringt, kan wenigstens nie recht leicht den Tod machen, weil dazu vernünftige Begriffe vom Tode gehören. Und wenn es uns auch dadurch ganz leicht würde, an ihn zu denken, und ihm entgegen zu gehen, so kan es mit diesem seinem Leichtsinn doch bald anders werden, weil es auf keinem festen Boden ruht. Eine Behauptung, M. Z., die auch von der Erfarung bestätigt wird. Denn sie legt uns genug Beispiele von solchen Menschen vor Augen, welchen bei einer solchen Gleichgültigkeit, wenn sie nicht aus gänzlicher natürlicher Empfindungslosigkeit entstand, der Tod doch immer noch ein zu widriges Ereignis bleibt, und die oft, wenn sie auch lange ganz ohne Furcht und Trauer ihm entgegensahen, endlich doch noch vor ihm zitterten. Sie zeigt uns, daß wenn in solchen Menschen zuweilen noch ihre gedämpfte Sinnlichkeit sich regt, das Sterben ihnen auch wieder schwer wird, oder daß, wenn der Tod zulezt von seiner fürchterlichen Seite sich zeigt, ganz auch ihr Stolz sich legt, und ihre scheinbare Grösse und Stärke des Geistes in desto grössere Kleinheit und Schwäche sich nun verwandelt. Und so redet auch dieser Grund demnach wieder gegen ienes gleichgültige und stolze Verachtung desselben.

Und

Und es ist auf alle Art demnach sichtbar, daß wir sie nicht zu unsrem Eigentum machen sollen, sondern daß Natur und Vernunft an sich, und Pflicht und Selbstliebe uns davon abzuhalten suchen.

b. Nicht so aber blos sprechen sie dagegen, daß wir es nicht zu unserm Eigentum machen sollen, sondern so selbst noch, daß wir deutlich sehen, daß sie das Gegenteil, das nemlich von uns fodern, daß wir selbst noch gar darauf hinarbeiten sollen, daß wir den Tod als ein Uebel erkennen und achten.

Denn da er wirklich ein Uebel ist, und also auch vernünftiger Weise als ein Uebel geachtet werden mus, und da wir als sinnliche Menschen um so mehr ihn zurükhalten und um so mehr in unserm Leben recht vernünftigtätig und vernünftigfroh zu sein uns bestreben werden, wann wir als ein Uebel ihn achten; so folgt eben daraus, daß Natur und Vernunft, Pflicht und Selbstliebe es uns auch zum Gesez machen, darauf zu sehen, daß wir ihn auch als ein wirkliches Uebel immer nun achten.

Und dieses Gesez sollen und können wir dadurch erfüllen, wann wir iene Ursachen aller zufälligen Unempfindlichkeit und aller stolzen Verachtung des Todes von uns entfernt halten, den Wert des Lebens immer mehr erkennen und vor Augen behalten, und den Tod stets uns so denken, wie er ist.

c. Indessen machen sie dis doch auch wieder so nicht uns zum Gesez, als wenn wir nun ganz von Gleichgültigkeit gegen den Tod uns entfernen, und ganz ihn als ein Uebel uns denken, und als ein solches ihn empfinden solten; sondern so nur, daß nicht

gänzliche Gleichgültigkeit und nicht stolze Verachtung gegen ihn von uns zu unserm Eigentum gemacht werden, und daß wir nur in so weit, als es vernünftig ist, als ein Uebel ihn achten, und als ein Uebel in Absicht auf ihn empfinden sollen.

Und wie könte so das erste uns zum Gesez machen, da der Tod kein vollkomnes Uebel ist, und da so ihn zu denken und in Absicht auf ihn zu empfinden also fast noch mehr gegen unsre Natur und Vernunft und Pflicht und Selbstliebe sein würde, wie ich ein ander mal euch auseinander sezzen werde.

So wenig sie aber dis uns zum Gesez machen können, so ganz müssen sie das Gegenteil dazu machen, den Tod zwar nicht ganz gleichgültig und stolz zu verachten, aber doch auch wieder nicht zu sehr als Uebel zu achten, und nicht zu sehr als Uebel ihn zu empfinden, sondern Vorstellungen und Empfindungen auch hier von der Vernunft und der Natur der Sache mässig stimmen zu lassen, eben weil er immer kein vollkomnes Uebel ist.

Und so sehet ihr also nun, M. L., daß wir nie mit gänzlicher Gleichgültigkeit und stolzer Verachtung, sondern nur mit vernünftiger Fassung wie Paulus ausrufen sollen: O Tod, wo ist deine Macht, und Grab, wo ist dein Sieg über uns!

II. „Aber wozu, M. L., wozu sollen und müssen wir das dann nun uns dienen lassen, daß wir dis wissen?“ Das fragt sich iezt noch. Doch diese Frage beantwortet sich leicht, M. Gl., und ich beantworte sie so:

1. So

1. So lasset uns dann nun, wann wir hier oder da gegen den Tod sich gleichgültig zeigende Menschen sehen, darum noch nicht sie für Menschen von besonderer Grösse halten. Lasset uns erst sehen, ob ihre Gleichgültigkeit aus blosser, natürlicher oder zufälliger, Unempfindlichkeit und aus stolzer Todesverachtung, oder ob sie aus vernünftigen Gründen entstanden ist, und nur so weit, als es vernünftig ist, geht? Und nur dann lasset uns sie als grosse Menschen achten, wann wir das lezte finden, und sie uns zum Beispiel vorstellen, aber im ersten Fall niemals.

2. Lasset auch uns selbst nie darnach streben, gänzliche Gleichgültigkeit und stolze Verachtung gegen den Endiger unsres Lebens hervorzubringen, und deswegen auch nie für Menschen von kleinem Geiste und von noch nicht vollendeter guter Denkungsart uns halten, wenn wir bei unsrer Selbstprüfung finden, daß wir den Tod immer noch als ein Uebel achten, und daß so noch, wie auf ein Uebel, unsre Empfindungen gestimt sind.

3. Lasset uns vielmehr diese Denkungsart und Empfindungsweise bei uns hervorbringen oder erhalten dadurch, daß wir die Quellen iener Unempfindlichkeit und Todesverachtung bei uns verstopfen oder sich nicht öfnen lassen.

4. Und nie lasset es so weit damit bei uns kommen, daß wir so den Tod denken und in Absicht auf ihn empfinden, als wenn er ein vollkomnes Uebel wäre, sondern auf alle Weise dagegen arbeiten, daß unsre Vorstellungen von ihm und unsre Empfindungen in Absicht auf ihn nie dis werden oder es zu sein aufhören.

Ja, M. L., das lasset alles uns tun. Und dazu lasset uns auch bei der heutigen Gelegenheit feste Entschliesungen fassen.

Und welche Würde und welches Heil wird dann unser Loos sein, wenn diese Entschliesungen ganz ausgefürt werden, nun unser Leben vernünftig von uns geachtet und erhalten und gebraucht wird, und iezt nicht mit Gleichgültigkeit und stolzer Verachtung, sondern mit vernünftiger Fassung von uns in iedem Augenblik unsres Lebens und auch im lezten noch ausgerufen werden kan: O Tod, wo ist deine Macht, und du Grab, wo ist dein Sieg über uns! Gott, Gott sei Dank! Ueber dich ist der Sieg uns gegeben.

O daß sie diese Würde und ienes Heil deswegen, nur von heute an ganz unser Eigentum werden mögte.

VI.

Ueber sklavische Furcht und kleingeistige Trauer wegen unsres Todes.

Du hast es für uns alle festgesezt, Schöpfer unsres Lebens, einmal zu sterben. Und das hast du getan, um nicht dieses Leben einmal zu einem Leben ohne Freude für uns sein zu lassen, und um uns durch den Tod in ein neues besseres Leben zu füren. O wie glüklich sind wir, daß wir das wissen. Lasse es uns nur immer wol bedenken, damit wir nie unsres lezten unvermeidlichen Schiksals wegen weder gegen dich murren, noch auch unser eignes Leben uns verbittern!

Wenn wir, M. Gl., so da stehen am Sterbebette eines unsrer Brüder, wie wir noch vor kurzem am Sterbebette dieses unsres eben ins Grab eingescharten Freundes gestanden haben, und sehen, wie nach und nach alle Bewegungen des Körpers unter mächtigen Zukkungen, als wenn alles sich dagegen sträubte, stekken, wie iezt das Herz den lezten Schlag tut, und die ganze Maschine still steht, und wie nun der Mensch, an dem noch vor nicht Langem alles lebte und webte, starr und wie Eis kalt da

liegt und bald durch Leichenansehn und Verwesungsgeruch Abscheu erregt: ha, wie fürchterlich stellt sich dann so uns beim flüchtigen Anblik der Tod dar, und mit welcher unbeschreiblichen Empfindung stehen wir dann da, wenn wir nicht weiter denken, so bald uns der Gedanke in die Sele komt, daß auch unser einmal dis Loos sein wird.

Und wie viele, wie viele unsrer Brüder gehen deswegen ihm auch mit einer unbeschreiblichen Empfindung von Trauer und Furcht entgegen, und sind von dieser Empfindung ihr ganzes Leben hindurch bis ihnen das Aug bricht, elende Sklaven.

Wie so ganz sahen wir diese Empfindung auch an unserem iezt verstorbenen Freunde, und bedauerten ihn, daß sie ihm auch seinen lezten Augenblik so sehr noch vergällte!

Aber solte er denn wirklich ein so fürchterliches Schiksal, und solte er wirklich denn ein Ereignis sein, so übel und schreklich, daß wir seinetwegen stets voll Trauer und Furcht durch unser Leben gehen müssen?

Ja, sage ich noch einmal, wenn wir ihn so nennen diesen Endiger unsres Lebens, wie er uns gerade sich darstelt, und wenn wir auf das Betragen voll Furcht bei vielen Menschen hinblikken; so müssen wir ihn für ein solches Schiksal erklären.

Aber anders erscheint er auch uns wieder, wenn wir sehen, wie so viele andere wieder so ganz gleichgültig und voll stolzer Verachtung auf ihn hinsehen und auf ihrem Sterbebette liegen.

Allein nach dem Betragen des Menschen können wir nie eine Sache beurteilen. Denn aus ienem gleichgültigen und stolz verachtenden Betragen vieler Menschen in Absicht auf dieses lezte Schiksal können wir noch nicht mit Sicherheit schliesen, daß er gar kein Uebel sei, wie ich euch schon einmal gezeigt habe. Und so können wir auch also wol auf das Gegenteil nicht aus dem entgegengesezten Betragen vieler Anderer den Schlus machen.

Nein, M. Fr., das können wir nicht. Wir müssen auf die Sache, auf den Tod selbst sehen, um richtig zu urteilen.

Und wenn wir das tun; so werden wir finden, daß iener Weise des Altertums mit recht sagt:

Sir. 41, 5.

Fürchte den Tod nicht, sondern bedenke, daß es also vom Herrn geordnet ist.

Ja, M. L., das werden wir dann finden. Und gerade darin soll unsre Benuzzung der heutigen Gelegenheit bestehen, daß ich euch zeige —

Daß wir, wenn wir auch schon den Tod nicht ganz gleichgültig verachten können und sollen, ihn doch auch nicht so viel achten müssen, daß wir sklavisch ihn fürchten und kleingeistig seinetwegen voll steter Trauer durchs Leben gehen.

I. Der Tod, M. Gl., wir mögen ihn betrachten, wie wir wollen, er bleibt immer in gewisser Rüksicht ein Uebel für uns. Sich bemühen, gleichgültig und stolz

verachtend auf ihn hinzusehen: ia, M. Fr., das ist immer deswegen ein Bestreben, wogegen Natur, Vernunft und Pflicht bei uns reden. Und ach wie schreklich rächt sich gleichsam der Tod oft auch an denen, welche lange gleichgültig und stolz verachtend auf ihn hinsahen! Wie schreklich rächt er sich an ihnen, wenn er einmal nahe vor sie hin sich stelt! Wie verliert sich dann alle Ruhe an denen und wie voll Trauer und Angst und banger Verzweiflung liegen oft die dann auf ihrem Sterbebette nun, wie unverständige Kinder, und wie Menschen von kleiner Sele, die, als dieser Endiger ihres Lebens noch ferne von ihnen war, wie alles besiegende Helden trozzend da standen und sprachen!

II. Nicht alle Menschen betrachten ihn deswegen auch als ein so unbedeutendes Uebel, und sehen nicht so gleichgültig und stolz verachtend auf ihn. Vielmehr betrachten ihn die Meisten als ein Uebel von ausserordentlicher Grösse, und achten so viel ihn, daß sie voll steter Trauer seinetwegen und voll sklavischer Furcht vor ihm durch ihr Leben gehen.

Sehet nur hin auf eure Mitmenschen um euch her, und die Erfarung wird euch davon überzeugen. Ja, M. L., das wird sie. Denn überall, überall gibt es Hunderte deren, denen der Tod ein solches Uebel ist. Sie können den Gedanken an ihn nicht ertragen, und wenn er ihnen in die Sele komt, so schlägt das ganze Herz bang in ihren Busen, und sie suchen ihn zu verscheuchen, wie es immer nur geschehen kan. Wenn sein Name nur genent wird; so überzieht Blässe schon ihr ganzes Antliz, und wenn der dumpfe Klang der Glokke einen Verstorbenen auf den allgemeinen Sammelplaz aller Toden hinruft,

ruft, geht alle Fassung für sie verloren. Wenn auch ein Glied nur ihres Körpers einen widrigen Druk fült, und dadurch ein mögliches Hinsinken ins Grab sie erinnert, so ists, als wenn keine Sele mehr in ihnen wonte, und wenn sie gar nun da liegen, und der matte Schlag ihres Herz nahen Weggang von der Erde ihn drohet oder verkündet; so ists nichts, als Trauer und bange Furcht, was ihr scheidender Geist noch empfindet, und nichts als ängstliches Zittern, was an ihren sterbenden Gliedern sich zeiget.

III. Aber ach, M. L., ach welch ein Unglük ohne Namen, wenn man als ein so grosses Uebel ienes lezte unter unsern Erdenschiksalen ansieht und so in Absicht auf es empfindet!

1. Welch ein Unglük ohne Namen und in ieder Rüksicht für uns selbst, die wir so denken und empfinden!

Denn — erstlich — unsre ganze Ruhe und Freudigkeit der Sele: wie so ganz, wie so ganz mus sie dabei verschwinden, verschwinden für ieden Augenblik des Lebens, und verschwinden besonders für den lezten in demselben, wo uns Ruhe besonders so nötig ist! Es ist doch nun eimal unvermeidlich unser Sterben, und der Gedanke an den Tod wird uns auf tausend Wegen alle Tage in die Sele gebracht. Ja, das fallende Blatt erinnert uns, daß wir auch einmal so fallen werden: iedes Zukken einer Nerve sagt uns, daß unser Körper zerstörbar ist und zerstört werden wird; und iedes brechende Aug unsrer um uns her sterbenden Freunde verkündet ein änliches Brechen auch unserm Auge. Wie können wir ihn also vermeiden den Gedanken an den einmaligen Endiger

diger unsres Lebens! Wie können wir auch einen Augenblik nur vor ihm sicher sein! Und wie wenig läst er sich auch verbannen durch absichtliche Zerstreuung, da diese Zerstreuung doch nicht immer dauern kan, und der durch sie verscheuchte Gedanke um so stärker hernach wieder in Wirksamkeit gesezt wird, da ein Gedanke immer um so mehr sich verstärkt, ie ängstlicher man ihn zu schwächen sucht. Wie ist aber Ruhe nun und Selenfreudigkeit möglich in irgend einem Zeitpunkte und Umstand unsres Lebens, wenn er ein so schreklicher Gedanke für uns ist! Ach, wenn er dann und so oft er dann in unsre Sele gebracht wird, mus alle Heiterkeit aus ihr verschwinden, und ieder Freudengenus unmöglich oder doch unschmakhaft werden. Wenn wir denn eben einen Becher voll Freude in der Hand haben; so wird er uns entsinken, oder wir werden ihn ohne Bewustsein leeren. Wenn uns das gröste Erdenglük begegnet, wird es doch nichts dann für uns sein, und wenn wir an der Seite der edelsten Menschen glüklich uns fülen könten, werden wir erschrekkend zusammenfaren und trauren. Mitten in unsern besten Beschäftigungen wird er mit seinen Schrekken uns überfallen, und selbst das Labsal der Müden und Unglüklichen wird er durch ängstigende Träume erquikkungsleer für uns machen. Ja wir werden in den Freuden des Lebens um so mehr bei ihm alle Freudigkeit verlieren, ie schreklicher er uns ist, weil er um so mehr nun als ein schrekliches Uebel von uns gedacht wird. Selbst unsre Leiden wird er uns erschweren mit unendlichen Lasten, weil die traurende und furchtvolle Sele keine Kraft zu denken hat. Und auf unserm Krankenlager und Sterbebette nun wird vollends aller Schatten von Ruhe sich verlieren, weil nun der fürchterliche Feind so ganz nahe vor

uns

uns da steht, und wir werden unter Trauren und Zagen uns winden, bis das geängstete Herz den lezten Schlag tut.

Und — zweitens — auf unser eigentliches Glük: kan er anders, als auch darauf den schlimsten Einflus haben, dieser Gedanke, wenn er so schreklich für uns ist? Ach, er kan uns ia nicht erlauben, ordentlich nachzudenken, da nur er ängstigend die niedergeschlagene Sele beschäftigt, und machts uns also unmöglich, durch Rat und Tat für unser Wolergehen zu sorgen. Alle Kraft und Lust zu unsern Arbeiten wird er uns benemen, weil Lust und Kraft zu Geschäften in einer unruhigen, friedlosen, angstvollen Sele nicht wonen, und manches Glük wird von uns schwinden, weil wir mit unserm düsteren Geiste die Mittel zu seiner Erlangung und Erhaltung nicht sehen und nicht anzuwenden begeren. Ja, bald hier bald da wird Unglük dieser und iener Art unser Loos werden, eben weil wir nun ia in uns selbst versunken sind, und unsre Gesundheit wird Zerrüttung leiden, und so gar der gefürchtete Tod früher kommen, weil stete Trauer und Furcht dem Körper das sind, was der nagende Wurm einer Blume.

Ja — drittens — unsre vernünftige Vervollkomnung: auch sie mus sogar dabei aufs äusserste leiden. Denn — wie soll sie uns noch wichtig sein können die Bildung unsres Verstandes, da unsre traurende und fürchtende Seele zu nichts mehr Lust hat, und wo solte Kraft herkommen, diese Bildung zu bewirken, da Trauer und Furcht immer den Geist schwächen. Und auch die Sittlichkeit unsres Willens: wird sie uns noch viel interessirend, da nichts als das Leben nur Interesse für uns

hat,

hat, und wie ists möglich, daß wir sie auch recht bewirken können, da unser unseliger Geist keine höhere Kraft mehr hat, und nur zu fehlerhaften Aeusserungen von seiner unglüklichen Stimmung gefürt wird.

2. Und so, M. Gl., wie er für uns in ieder Rüksicht Unglük ist, dieser schrekliche Gedanke; so ist ers auch nun, wenn er so uns begleitet, und so voll Trauer und Furcht unsern Geist macht, für die Menschen um uns.

Denn — ach, wie viel müssen sie leiden an unsrer Seite bei dieser Stimmung unsrer Sele! wie viel schon von dem blossen Blik auf die Tränen unsres Auges, wie viel mehr noch von unserm melancholischen Gang in ihrer Mitte und wie noch mehr, von den peinigenden Aeusserungen unsres Unmuts! Und wie viel nun auch noch dadurch, daß wir untätig, wenigstens nicht recht tätig für sie in der Welt leben, daß wir unsre heiligsten Pflichten die wir als Bürger, Eltern, Kinder, Gatten ꝛc. auf uns haben, so ganz nun versäumen, und daß wir auch dabei noch durch so manche felerhafte Handlung ihnen schaden, wenn wir z. B. um einigermassen unsre düstre Sele zu erheitern, in Geschäfte störenden und Vermögen raubenden Vergnügungen dahinwandeln!

O wie wahr, wie wahr ist es doch also, daß kein grösseres Uebel gedacht werden kan, als dieienige Achtung des Todes, durch welche der Gedanke an ihn für uns zu einem schreklichen Gedanken wird! Wie wahr folglich auch, daß es das gröste Glük sein würde, wenn wir uns den Tod als kein solcher Achtung würdiges Ereignis denken, und demnach dadurch von einer so schädlichen Trauer und Furcht vor ihm uns befreien könten.

IV. Und Gott Lob, so, M. Fr., als ein solches Ereignis brauchen wir ihn uns nicht zu denken! Gott Lob, wir können, wenn er schon ein Uebel ist, doch so ihn denken, daß er aufhört uns als ein vollkomnes Uebel uns zu erscheinen, so daß wir, wenn wir schon nicht ganz gleichgültig gegen ihn werden können, doch ihn nicht mit banger Trauer und Furcht anzusehen brauchen.

Denn wenn er auch schon unser Leben endigt; so endigt er es doch nicht aus einem Ratschlus der Gottheit, den sie gefast hatte, weil sie uns das Leben nicht gönt, und durch den Tod uns strafen will, sondern weil er der Natur unsres Körpers nach unvermeidlich ist. Auch endigt er es nicht auf eine schmerzliche Weise, sondern er ist eine leichte Trennung des Geistes von seinem Gefärten, dem Körper, er ist, wenn er der Tod des Alters und der Schwäche ist, das Verlöschen einer Lampe, der es an Oel felt, und alle Schmerzen und Zukkungen, die vor ihm hergehen, und uns erschrekken, sind der Tod nicht, sondern die Krankheit. Ja er endigt nur unser Erdenleben, aber nicht unser ganzes Dasein, sondern bringt uns von der Erde in ein anderes Land hin. Und er fürt uns, wenn er uns von hier wegbringt, aus einem Lande, das bei allem Guten immer viele und ausserordentlich viele und schrekliche Uebel hat: fürt uns aus demselben zu der Zeit und auf die Art, wann und wie es unser weiser und guter Vater im Himmel für gut findet: und fürt uns, wenn wir nur weise und gut hier gewesen sind, in ein Land, das die vielen und grossen Uebel dieses Lebens nicht, und an deren Statt unzäliges grosse und endlose Gute hat. Etwas, was ich alles euch schon vorlezt einmal gezeigt habe.

Wenn aber dis ist, M. Gl., o wie können, wie können wir ihn dann so viel achten, daß wir seinetwegen unser ganzes Leben in Furcht und Trauer zubringen solten? Wie können, wie können wir das, wenn wir nun nur weise und gute Menschen hienieden leben, da wir dann ihn als ein blos natürliches ganz schmerzloses, von dem guten Weltenvater dann und so, wie er es für gut findet, herbeigefürtes, aus einem so unvollkomnen in ein unendlich besseres endloses Leben uns hinbringendes Ereignis denken können? Wie können wir das, da das dunkle Grab nur die Wonung für diesen Körper ist, der hier uns so viel Leiden macht, und in welchem unser Geist nicht und auch sein neuer Körper nicht weder iezt noch ie in Ewigkeit seine Wonung haben wird! Wie können wir es, da wir in dem Lande drüben alles wahre Gute, das wir auch hier schon hatten, und auch die Lieben unsres Herzens, wiederfinden!

V. „Aber, daß dann so Vielen der Tod doch ein so schrekliches Uebel ist: Woher mag dis dann doch wol kommen, wenn er es nicht ist? Woher, daß sie nun doch so voll Trauer nnd Furcht seinetwegen durchs Leben wandeln?"

Ach die Unglüklichen, so antworte ich, sie sind selbst Schuld an diesem ihrem Elend.

Denn — viele, M. Gl., unzälige unsrer Mitmenschen sehen bei allem blos oder doch hauptsächlich aufs Aeusserliche, und lassen ihre Vorstellungen, Urteile und Empfindungen davon bestimmen, wie die Sachen in der Welt ihnen erscheinen. So machen Tausende und aber Tausende es auch bei dem Tod also, so unvernünftig dis auch immer hier, wie in ieder Sache ist. Aber ach, wie fürch-

terlich werden sie auch dafür nun bestraft, daß sie ihre Vernunft so beleidigen! Denn eben das, M. Gl., daß sie so nur die Aussenseite des Todes auf sich wirken lassen, eben dis ist die unselige Ursache ihrer elend machenden Trauer und Furcht dieses ihres lezten Schiksals wegen. Und wie kann auch dis anders sein, M. Gl., denket selbst: So auf die Aussenseite des Todes hinzubliken, und nur darauf: wie fürchterlich, schreklich ist dieses! denket: Zu sehen, wie er da liegt der Mensch am Rande des Grabes, ein blosses Gerippe iezt sein Körper und starr die matten Augen über den eingefallenen Wangen und widerliche Blässe auf dem ganzen selenlosen Gesichte, der Mensch, der sonst, vor kurzem noch so stark da stand, wie der Baum des Waldes, und blühte wie die Blume im Frűling, und ergözte durch seinen herrlichen Anblik: zu sehen, wie alle seine Glieder nach und nach erstarren, und zu hören, wie seine Stimme kaum hörbar endlich wird; zu sehen, wie das Auge zulezt bricht und in schreklichen Zukkungen der ganze Körper nun kämpft, und zu hören, wie fürchterlich röchelnd der Atem immer langsamer und schwerer die enge Brust sich heraufdrängt, und endlich aufhört: zu sehen, wie vorher bang vom nahen Abschied sein blasses Angesicht Furcht zeigt, und wie die Seinigen in blutigen Tränen vor ihm stehen, und zu hören, wie er ängstlich seinem Tode entgegenwimmert, und seine Geliebten um ihn her laut iammern: zu sehen, wie er nun, wenn das Herz den lezten Schlag getan hat, starr und kalt wie Eis da liegt und wie die, welche ihn liebten, iezt die Hände ringen, wie in düstern Trauer sich nun diese hüllen, und wie überall schrekliche Stille herscht, wie ihn endlich ein kleiner Sarg einschliest, und beim dumpfen Schall der Glokken

in

in einem stillen Trauerzug auf den öden Sammelplaz der Toden sein Gang geht, und wie da ein düsteres Grab ihn aufnimt, über welches zusammengescharrte Erde mit dumpfen Getöse auf den holen Sarg fält, und — wie endlich nach geraumer Zeit nichts mehr als Staub von ihm übrig ist, und man die Stelle nicht mehr kent, wo er gelegen hat: dis alles, M. Fr., alles dis zu sehen und zu hören, und nun nur bei dem, was man so sieht und hört, stehen zu bleiben, und auf nichts ausser dieser Aussenseite hinzublikken und hin zu denken, ach M. Gl., saget selbst, wie kan dis anders als den Tod schreklich fürchterlich machen, und wie kan dis anders als das hervorbringen, daß man nun in steter Trauer und Furcht eines Schiksals wegen durchs Leben geht, das man auch als einmal unvermeidlich für sich denken mus? Und saget wieder, wie ist es nun anders möglich, als daß dieser Tod Tausenden so schreklich fürchterlich sein mus, da sie so nur auf ihn, wie er ihnen erscheint, hinsehn?

Und bei wie Vielen, vielen komt hiezu nun Unwissenheit und Aberglaube noch, so, daß sie nicht viel weiter sehen können, und, wo sie weiter hinblikken, auch wieder nichts Gutes finden! Wie viele gibt es leider, welche weder Gott noch die menschliche Natur gehörig kennen, welche den Tod also auch als Strafe von einer zürnenden Gottheit und als schmerzende Strafe sich denken, welche noch, wie ehemals der Jude, von einem bösen Geiste Verbitterungen des lezten Augenbliks ihres Lebens erwarten, welche überdis selbst von einem Leben über dem Grabe wenig wissen, und welche so wenig Zutrauen zu ihrem Schöpfer haben, daß sie in iedem Fall sich vor ihm und auch in dem Leben überm Grabe Uebels von ihm fürchten! wo dis aber der Fall ist, M.

L.,

L., o wie ist es möglich, daß da ohne Trauer und Furcht auf den Endiger ihres Lebens Menschen hinsehen solten, die das Unglük haben, in dieser Unwissenheit und in dergleichen Aberglauben versunken zu sein, so, daß sie glauben, daß Gott Zeit und Art ihres Todes dem Zufall überlassen habe, und daß eben so, wenn sie einmal nicht mehr da seien, die Lieben ihres Herzens ganz verlassen und dem blossen Zufall Preis gegeben sein würden?

Wenn aber auch dis nicht ist, M. Gl., sondern wenn auch nur zu starke Anfesselung ans Leben und seine Güter in dem Karakter eines Menschen liegt, wenn er das Leben nicht als Mittel, sondern als Zwek selbst und für sein höchstes Gut hält, wenn Geld und Gut oder Ehre und Ansehen vor den Menschen, oder sinnliche Vergnügungen und Freuden ihm über alles gehen, oder wenn auch selbst Menschen sein ganzes Herz eingenommen haben, und Eltern oder Kinder oder Gatten oder Freunde seine höchste Glükseligkeit ausmachen, o wie ist es auch dann anders möglich, als daß er den Tod für das gröste Uebel halten, und stets mit Trauer und Furcht an ihn denken mus? Wie ist dis anders möglich, da dieser Tod eben das Leben und alles irdische Gute ihm raubet, und da er es auf seinem Sterbebette noch alles vor sich sehen und alles zurüklassen mus? Denn auch das Leben über alles zu lieben, und es nun ganz verlieren, irdische Güter über alles zu schäzzen und nun sie verlassen müssen: wer kan den Gedanken denken, ohne erschüttert zu werden? Wie viele, wie viele Tausende unsrer Brüder haben so aber ihr Herz an die Erde gehängt! Wie viele Tausende denken sich ausser dem Erdenleben kein Gut mehr, ausser Gold und Silber keine Wert habende Sache,

ausser

ausser Ehre und Ansehen keinen würdigen Gegenstand ihres Strebens, ausser Freuden der Sinne keine Seligkeit! Und wie viele suchen und finden an der Seite ihrer Lieben nur ihren ganzen Himmel! Ach, wenn diese nun bei dieser Sklaverei ihres Herzens an den Tod denken, oder ihn vor sich sehen: wie können, wie können sie dann anders als in Furcht und Trauer, für die es keinen Namen gibt, versinken.

Sezt aber auch dieses noch bei Seite, M. Fr., und denket euch nur einmal einen Menschen, von einem bösen Gewissen! Denket euch ihn, daß er weis, daß Gesezze der Weisheit und Tugend die unverlezlichen Gesezzen seines Schöpfers sind, und daß nur in dem Fall der Mensch dort Gutes ernden könne, wann er hier diese Gesezze treu befolgt hat! Denket euch aber, daß er nun sichs auch bewust ist, daß er sie nicht befolgt, sondern dem Willen der Gottheit zuwider unweise und lasterhaft gelebt hat, und daß er dann denkt, daß er einmal oder bald sterben, und vor dem Tode hinüber in das Land sich müssen füren lassen, welches das Land der Vergeltung für uns Menschen ist, wo ein unbestechlicher und untrüglicher Richter über uns entscheidet, und vergilt, ie nachdem wir gehandelt haben, beim Leben dieses Leibes, es sei gut oder bös: Denket euch dis, und saget, wie ist es möglich, für diesen ohne Furcht an den Tod zu denken, und ohne Erschütterung vor ihm zu liegen! Ach, M. Th., da zu stehen und den Gedanken an den Tod in der Sele oder den Tod schon vor den Augen, und nun ein böses Gewissen zu haben, und nun sichs sagen zu müssen: „Bald oder iezt schon gehst du in das Land, wo nicht darnach gefragt wird, wie lange, sondern wie

gut

gut du gelebt, ob du viel Geld und Gut und Ehre und Ansehen und Freuden und Vergnügungen für deine Sinne gehabt, sondern darnach, ob du Weisheit und Tugend oder Unwissenheit und Laster zu deinem Eigentum gemacht hast! Da gehest du hin. Und ach, wie wirst du bei diesen Fragen da bestehen? Da wirst du sagen müssen: daß du als ein Unwürdiger Gutes genossen, aber nichts Gutes getan, und daß du nur Erdengüter gesucht, aber deinen Geist leer an Erkentnis und dein Herz fern von Tugend gelassen hast! Da, ach in ihren langen Reihen werden da dir deine Taten voll Frevel dargestelt werden, und in langen Reihen werden deine Mitmenschen um dich her stehen, und gegen dich klagen! Da, ach als über einen Unwürdigen wird der unpartheiische Richter da sein Urteil über dich sprechen, und als über einen Frevler wird der gebrochene Stab dir für die Füsse geworfen liegen!" Denket euch, sage ich, dis dann sich sagen zu müssen, und urteilet, ob dabei der Tod nicht ein schreklichpeinliches Urteil sein mus? Denket euch, leben, und sterben müssen, und nichts hernach als ein Leben voll selbstverschuldetes Uebel zu erwarten haben: wie entsezlich! leider, ach M. Br., leider sind aber unter unsern Mitmenschen noch gar viele, die den leichtsinnigen Gang der Sinnlichkeit gehen, und ihr Gewissen dadurch beschweren, und die nun von diesem Gewissen in ruhigen Stunden des Lebens und in der lezten Stunde des Todes besonders die schreklichsten Vorwürfe sich müssen machen lassen. Wie so wenig Wunder ist es also, daß wir noch so schrekliche Todesfurcht bei vielen erblikken! Wie so wenig Wunder besonders dann, wenn nun bei solchen von immer bösem Gewissen geleiteten Menschen noch falsche und aberglaubige Vorstellungen von

einer

einer rächenden und willkürlich auch äusserlich entsezlich dort durch Feuer und Schwefel strafenden Gottheit hinzukommen!

Und so sehet ihr also nun, M. Th., daß der Tod, wenn er schon an sich nichts so fürchterliches ist, doch etwas schreklichfürchterliches und trauriges werden kan, ie nachdem die eine oder die andere von den angegebenen Ursachen eintritt, und sehet demnach auch das nun, daß wir uns nicht zu verwundern brauchen, wenn wir finden, daß noch so viele Tausende von Menschen in ihrem ganzen Leben elende Sklaven der Todesfurcht sind, weil bei ihnen so oft die angezeigten Ursachen Statt finden.

VI. Aber nun, M. L., nun lasset uns dann auch alles dis zu unsrer Nachachtung und zu unserm Besten gesagt sein.

Lasset uns nemlich nun uns auch nicht irre machen, wenn wir so viele unsrer Brüder des Todes wegen so in steter Trauer und Furcht durch ihr Leben gehen, oder auf dem Sterbebette liegen sehen, sondern den Tod selbst nur betrachten, wie er ist, bedenken, daß zufälliges Verhalten der Menschen nichts in Absicht aufs Wesen einer Sache entscheidet, und die Ursachen ihrer ausserordentlichen Trauer und Furcht aufsuchen, die wir immer finden, und an denen wir sehen werden, daß und wie leicht dieser an sich nicht so schrekliche Endiger unsres Lebens hienieden zum schreklichsten Uebel werden kan.

Und

Und — lasset uns nun uns hüten, daß es uns nicht so, wie ihnen geht. Lasset uns dann nun diesen Tod — nicht ganz gleichgültig und stolz verachten, aber — nicht kleingeistig fürchten und nicht seinetwegen in steter Trauer leben. Lasset uns deswegen immer mehr richtig über ihn urteilen, und alle iene ihn schreklich machenden Ursachen von uns entfernt halten. Und lasset oft uns denken: Wie törigt wenn wir ein Schiksal so sklavisch fürchten wolten, daß doch einmal unvermeidlich und nicht so fürchterlich, und wenn wir wollen, gar nicht fürchterlich für uns ist, und wie unvernünftig, wenn wir seinetwegen nun auch noch das Leben uns verbittern, da es doch nicht abzuhalten ist! Wie schändlich zugleich, wenn wir, die wir durch unsre Vernunft und bei ihrer Leitung Herr über die Sinnlichkeit sein können, nun noch von der Furcht vor einem Ereignis zu Sklaven uns machen lassen wolten, welches so allgemein und unvermeidlich und kein vollkomnes, sondern für den weisen und guten Menschen noch gar ein woltätiges Uebel ist, und wie schlecht, wenn wir von der Furcht und Trauer dieses Ereignisses wegen uns von derienigen Tätigkeit unsrer Vernunft abhalten liesen, welche unsre Würde und Seligkeit ausmacht, und die wir uns und der Welt, nach der uns vom Schöpfer gegebenen Bestimmung schuldig sind.

Ja, M. L., das, das lasset uns! Und wol, wol uns im Leben und im Sterben und über dem Grabe noch, wenn wir so uns betragen! dann werden wir nicht mit Gleichgültigkeit, aber doch mit dem festen Mute vernünftiger Helden auf unser Ende hinsehen, und auf dem Sterbebette liegen! Dann werden wir unbeun-

ruhigt alle Freuden unsres Lebens geniesen, und unbeschränkt unsre Pflichten erfüllen! Denn werden wir auch im lezten Augenblik, wenn unser Herz iezt zu schlagen will aufhören, noch heiter und in der Würde grosser Menschen da liegen, und ohne Schrekken in ienes Land hinübergehen, wo kein Tod mehr sein wird.

Ach, ein Glük, M. Gl., da wir hier doch nun einmal keine bleibende Stätte haben, das über alles Erdenglük geht!

Ein Glük, zu dessen Erlangung uns Gott allen Weisheit und Kraft geben wolle!

VII.

Ueber die Freude auf den Tod und den Wunsch zu sterben.

Wir haben zwar hie keine bleibende Ståte an der angewiesenen bekommen, guter Geber unsres Lebens. Und die zukůnftige sollen wir selbst auch suchen. Aber wir sollen doch auch auf dieser Ståtte gerne sein, so lange du es haben wilst. Gib du selbst denn doch uns Weisheit, daß wir stets das sein können! —

Wie sie doch so verschieden sich zeigen, M. Gl., die Menschen, in Absicht auf ihren Tod und in dem Augenblik desselben!

Wårend als Einige ganz gleichgůltig und mit stolzer Verachtung auf ihn hinsehen und ihn erdulden, sind Andere ihr ganzes Leben hindurch von der Furcht vor ihm elende Sklaven.

Und selbst das geschieht manchmal, daß es deren gibt, die mit Blikken der Sehnsucht auf ihn schauen, und mit heisen Wůnschen ihres Herzens nach ihm verlangen.

Das lezte haben wir auch an diesem unsrem Freunde noch erfaren, den wir eben dem Grabe übergeben haben. Die Erde hatte nichts Befriedigendes mehr für ihn, und so wünschte er hinzukommen in ienes andere Land, wo er bessere Güter sich dachte. Und diesen Wunsch trug er immer so in seiner Seele, und bei diesem Wunsche sahen wir in ihm einem ehrwürdigen Menschen!

Aber wie, M. L., wenn er bei diesem Wunsche und durch diesen Wunsch selbst sogar als einen grossen Menschen sich uns zeigte, ist so ein Wunsch denn wol gar etwas, was wir in iedem Falle gut heisen, und das wir in ieder Rüksicht in uns hervorbringen müssen, weil etwa der Tod in ieder Rüksicht und in iedem Fall besser ist, als das Leben, das Leben wol gar etwas nichtswürdiges, und wir also nie recht vollkomne Menschen sind, wann nicht gegen es und auf den Tod alle unsre Wünsche sich richten?

Ists nicht so, diese Frage entsteht iezt bei uns? Und — so ist nicht blos iezt natürlich, sondern auch wichtig, weil wir ohne ihre Beantwortung uns leicht beunruhigen oder felen können.

Lasset also zu ihrer Beantwortung ienen Ausspruch unsres Paulus Anleitung uns geben

Phil. 1, 23. 24.

Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Aber es ist nötiger im Leben zu bleiben um euretwillen.

Und lasset denn darnach mich euch zeigen:

Daß wir, wenn wir den Tod schon nicht zu fürchten brauchen, doch auf ihn uns nicht törigt freuen oder gar so ihn wünschen sollen.

I. Wenn wir, M. T., den Tod so ansehen, wie er uns erscheint, und dann finden, daß er dieienige grosse Veränderung beim Menschen hervorbringt, nach deren Erduldung er starr und ohne Empfindung da liegt, wie wenn nie ein Leben in ihm gewesen wäre: dann ia dann stelt er sich so uns dar, daß wir vor ihm zusammenschrekken. Diese ganz fürchterliche Gestalt verliert er nun zwar wieder, wenn wir ihn genauer und vernünftg betrachten Aber immer bleibt er dann doch ein Uebel, und zwar ein Uebel, das für uns nach unsrer sinnlichen Natur in der Tat nicht klein ist. So törigt, schimpflich und schädlich es also auch ist, ganz voll Trauer und Furcht auf ihn hinzublikken; so natürlich und erlaubt ist daher auch wieder dieses, wenn wir immer Abneigung gegen ihn fülen und zeigen. — Und man solte nicht denken, daß es Menschen ohne diese Abneigung gäbe. Und doch, M. L., gibt es ihrer.

Wenn wir nemlich die Erfarung zu Hand nemen; so finden wir, wie ich euch schon vorlängst einmal gesagt habe, derer, die so gleichgültig und mit stolzer Verachtung in Absicht auf den Tod dahinwandeln, als wenn er ein nichtsbedeutendes Ereignis wäre.

Aber noch Andere stellt sie uns dar, die iene Abneigung gegen den allgemeinen Lebensendiger noch weniger fülen und zeigen, und bei denen sie so weit unterdrükt

ist, daß sie nicht blos nur ganz gleichgültig, wie gegen eine nichtsbedeutende Begebenheit, in Absicht auf diesen Tod sind, sondern daß sie auch gar noch auf ihn, als auf das allerangenemste und glüklichste Schiksal, sich freuen, ia sogar ihn als das wünschenswürdigste Ereignis wünschen und herbeisehnen. Da fürt sie uns hier solche vor, welche ihr ganzes Angesicht erheitern, wenn vom Tode geredet wird und die laut oft ausrufen, daß ihr ganzes Herz bei dem Gedanken vor Freuden schlage, daß sie einmal durch den Tod von dieser elenden Erde abgerufen werden würden. Und dort lässet sie von andern sogar dis noch hören, daß sie laut wünschen: Ach daß sie einmal doch nur da wäre, die Zeit unsres Wegscheidens aus diesem Leben! Zu lange, ach zu lange dauert unser Gang über diese Erde. Glüklich, dreimal glüklich die, bei welchem er frühe sich endet! Ach daß wir bald! bald zu diesen Glüklichen doch gehörten!

II. Sonderbar mus uns nun zwar diese Erscheinung vorkommen. Denn die Abneigung vom Tode ist doch so natürlich und gerecht. Und hier sehen wir Menschen welche so wenig von dieser Abneigung zeigen, daß sie mehr noch als gleichgültig gegen ihn, daß sie sogar noch voll Freude wegen seines einmaligen Kommens und voll Wünschen und Sehnen nach seinem baldigem Kommen da vor uns stehen. „Woher, das ist also wol iezt unsre natürlichste Frage, woher mag das doch wol kommen?“

Wenn, das ist die allgemeine Antwort, wenn der Tod der doch immer ein Uebel ist, ein Gegenstand der Freude und des Wunsches eines Menschen werden soll; so mus es Vorstellungen vom Tod und Umstände im Leben geben, bei welchen er aufhören mus, als ein

Uebel zu erscheinen, uns sich als ein Ereignis, besser als das Leben, darstellen.

Solche Vorstellungen und Umstände müssen also wirklich Statt finden, da wir, wie gesagt, Menschen finden, denen er wirklich Gegenstand der Freude und des Wunsches ist.

Und wenn wir da nachdenken, und die Menschen beobachten, die so auf ihren Tod sich freuen und nach ihm sich sehnen, so finden wir in der Tat, Vorstellungen und Umstände bei ihnen, durch welche der Tod ihnen aus einem Uebel zu einem Gute gemacht werden mus.

Viele unsrer Brüder, ach wir können es nicht läugnen, M. Th., Viele, viele haben sehr wenige Freuden in ihrem Leben, und der Pfad, den sie wandeln, ist fast mit lauter Dornen bestreut. Hier ists ein kränklicher Körper, mit dem sie sich schleppen müssen, oder der sie sogar nötigt, ihre meisten Tage auf dem Lager der Schmerzen zuzubringen. Da ist es drükkende Armut, in welcher sie mit den Ihrigen leben, die sie aus einem Tag in den andern mit ängstlichen Sorgen gehen läst, und die oft so gros ist, daß sie nicht haben, wo sie ihr Haupt hinlegen, und sich kaum mit Wasser und Brod sättigen können. Und dort sind es die Feler ihrer Mitmenschen, Neid, Eigensinn, Verläumdungssucht, u. dgl. die ihnen ieden Augenblik verbittern, u. s. w. Wie aber nun, M. Gl., wenn solche Menschen nicht Stärke des Geistes genug haben, sich über das Sinnliche zu erheben, und an den höheren Gütern eben dieses Geistes sich genügen zu lassen, und darin ihre Freude zu suchen und zu finden: ach wie kan es dann anders gehen, als das

Leben mus aufhören, Wert für sie zu haben, und der Tod anfangen, sich als das angenemste Ereignis ihnen darzustellen? Wie kan es dann anders sein, als sie müssen auf den Zeitpunkt sich freuen, da sie aus diesem für sie freudenlosen und leidenvollen Leben heraustreten, und sie müssen wünschen, daß bald, bald der Tod sie von dieser für sie nichts Gutes enthaltenden Erde wegfüren möge?

Wie Viele gibt es aber auch wieder, die wirklich Freuden genug in ihrem Leben hatten, die aber auch auf nichts als auf den Genus dieser Freuden bedacht waren, die alle Tage herrlich und in Freuden lebten, und endlich eben deswegen so an diesen Freuden sich sättigen, daß sie zulezt nichts mehr für sie sind, daß sie nun aber auch nichts Erfreuendes mehr haben, und daß so das Leben endlich selbst allen Reiz für sie verliert. Wenn es aber so weit mit ihnen nun gekommen ist: saget selbst, M. Gl, ist es dann Wunder, wenn nun auch ihnen der Tod nicht mehr als Uebel erscheint, wenn sie auf ihn sich freuen, und wenn sie gar ihn nun wünschen, da er, mag er nun auch hinfüren, wohin er will, doch immer aus einem Leben sie leitet, das iezt ihnen zuwider und zur Last ist?

Und wenn auch dis nicht ist; so gibt es Hunderte, welche immer wünschen und nie zu befriedigen sind, Unmöglichkeiten für sich verlangen, und eben deswegen ihr Verlangen nie erfüllt sehen, welche allzeit voll törigter Hofnungen und Erwartungen ihre Sele haben, und gerade darum sie nie zur Wirklichkeit bringen können, welche die vernunftwidrigsten Plane machen, und eben deswegen sie stets müssen scheitern lassen. Ja, M. Gl.,

Hun-

Hunderte, Tausende gibt es auch von diesen Menschen. Wie kan aber auch für solche denn nun das Leben noch Wert haben, und wie leicht kan es geschehen, daß auch ihnen nun der Tod ein angenemes Ereignis wird, wenn sie alle ihre Wünsche und Hofnungen und Erwartungen für billig und gerecht und alle ihr Plane für vernünftig und gut halten und keine Wirklichkeit für sie finden, da gerade er sie von einem Leben wegbringt, wo sie alles gegen sie und ungerecht gegen sie glauben, und da sie nun von ihm erwarten, daß er sie in ein anderes Land füren würde, wo mehr Befriedigung und mehr Erfüllung ihrer gerechten Wünsche zu finden ist?

Auch sind Manche, die sich wahrer Güte bewust sind, und die nun bei dieser ihrer Güte auf der Erde das nicht antreffen, dessen sich eben dieser Güte wegen wert glauben, sondern wol das Gegenteil davon, das was ihre Güte beleidigt, Nichtachtung und Verachtung, Neid und Has, Verleumdung und Verfolgung von Seiten ihrer Mitmenschen u. dgl. Wenn diese nun denken: So, so gut sind wir und treu den Gesezzen der Tugend, und so wenig oder gar keine Belonung dafür finden wir hienieden, so viel Uebels im Gegenteil, indes Hunderte ohne diese Güte alles haben, was ihr Herz wünscht: welche natürliche Folge dieses ihres Denkens ist es dann, daß auch sie, wann ihre Sele noch nicht ganz aufs höchste Gut, auf inneren Wert und auf innere Glükseligkeit, gerichtet ist, daß auch sie dann dem Tode mit Freude und Sehnsucht entgegen sehen, wann sie glauben, daß er für sie Hinfürer in ein für ihre Güte mehr belonendes Gute enthaltendes Land füren werde?

Ja es gibt zur Ehre der Menschheit auch deren, die mit ganzer Sele an Wahrheit und Tugend hangen, die also auch immer in Weisheit und Sittlichkeit weiter zu kommen wünschen, die aber hienieden bei der iezzigen Abhängigkeit des Geistes von diesem Körper und von den Dingen ausser ihm noch gar viele Hindernisse bei diesem ihrem Streben antreffen, und die nun auf ienes Leben als auf ein ihrem grossen und guten Geiste mehr Befriedigung gebendes Leben hinblikken: wenn also für irgend eine Art von Menschen der Tod Gegenstand der Freude und des Wunsches werden kan; so mus er für diese gewis es werden, wenn sie so ganz iezt für Weisheit und Sittlichkeit gestimt sind, und nun den Tod als ein für die ihren Wünschen gemässe Erhöhung dieser höchsten Güter durchaus glükliches Ereignis betrachten.

Indessen kan er und mus er auch für die gewis ein Gegenstand hoher Freude und heiser Wünsche sein, welche mehr mit ihrer Einbildungskraft als mit ihrer Vernunft auf ienes Leben sich richten, und schwärmerisch nun an eine gewisse besondere Vereinigung mit der Gottheit und an unaussprechliche Seligkeit des Himmels und stets nur daran denken, weil auch diese und gerade sie besonders mit ihrer Sele so ganz von dieser Erde auf ienes Leben hingefürt werden, daß sie alles Gute hienieden vergessen und verachten, und auf den Tod als auf das angenemste Ereignis sich freuen, und ihn als das erwünschteste Schiksal herbeisehnen.

Und wie, M. F., wenn Manche es für Pflicht und für wahre Grösse halten, dis Leben zu verachten, nur blos an den Himmel zu denken, und den Tod als eigentliches Leben zu wünschen: ist es zu verwundern, wenn

diese es nun auch durch stetes Denken an diese Pflicht und durch stete Betrachtung des Lebens von der unvollkomnen Seite dahin bringen, daß ihnen der Tod wirklich angenehm und erwünscht wird?

Und wo auch dis alles nicht die wirkende Ursache dieser Erscheinung ist, da kan es endlich wol die aus dem Verlorenhaben aller Lieben auf Erden, oder hipochondrische und melancholische Schwermut oder die düstre Unzufriedenheit des Alters sein. Denn ach, wenn wir alle die Menschen uns durch den Tod haben müssen entreissen sehen, die unserm Herzen über alle Erdengüter teuer waren, und nun ohne sie einsam und verlassen unser Leben dahin schleicht, oder wenn hypochondische und melancholische Schwermut so unsern Geist drükt, daß er keine Kraft mehr hat, und wir nichts mehr fast können, als weinen und trauren, oder wenn wir alt und lebenssatt in die lezten Tage kommen, von welchen wir sagen, sie gefallen uns nicht, weil unser Geist und unser Körper schwach und keine Tätigkeit und kein Freudengenus, sondern nur Untätigkeit und Leiden unser Loos ist: ach wie leicht, wie leicht kan es dann geschehen, daß wir froh und mit Sehnsucht auf den Tod hinsehen, der diese Leiden unsres Alters endet, der unsre unselige Schwermut von uns hinwegnimt, und der in ein Land uns fürt, wo wir die wieder zu finden hoffen, ohne die kein Leben Wert für uns hat!

Und so kan dieses frohe und sehnliche Hinblikken auf diesen Endiger unsres Erdendaseins auch dann leicht erfolgen, wann wir wenigstens glauben, daß wir wegen Schwäche unsres Körpers oder wegen äusserer Hindernisse nicht mehr, weder für uns noch für die Welt nüzlich

lich sein können, sondern vielmehr uns und der menschlichen Gesellschaft zur Last seien.

Und so ergibt sichs nach allem also, daß der Tod, so fürchterlich er auch scheint, doch ein Gegenstand menschlicher Freude und Sehnsucht werden kan, und ihr sehet, M. L., daß er diß werden mus, und daß man sich diese sonderbare Erscheinung leicht erklären kan, wenn die eben angezeigten Ursachen Statt finden.

III. „Allein — können auch wir dann, müssen wir nach dem Gesez der Sittlichkeit und Selbstliebe, und dürfen wir dann auch nun den Tod so zum Gegenstand unsrer Freude und unsrer Wünsche machen?“

Das, M. L., ist nun die Frage die sich uns zur Beantwortung darlegt.

Und sie ist in der Tat nicht gleichgültig, weil wir ohne ihre richtige Beantwortung leicht uns beunruhigende Vorwürfe machen könten, wenn wir etwa fänden, daß der Tod bei uns kein solcher Gegenstand unsrer Freude und unsrer Wünsche ist, und weil wir auch dann leicht törigt und felerhaft froh und wünschend auf ihn hinsehen mögten.

1. Zuerst also: können wir uns auf ihn freuen und ihn wünschen?

Das heist: Ist er überhaupt an sich ein Ereignis, welches Freude und Wunsch bei uns erregen kan, und ist es uns auch selbst möglich, Freude auf ihn und Wunsch nach ihm in uns hervorzubringen?

Und wenn wir da nur ein wenig nachdenken: so können wir nicht anders, als wir müssen schon gleich diese

erste

erste Frage mit Ja beantworten. Denn — wenn wir den Tod nemen, nicht wie er uns erscheint, sondern wie er wirklich ist, und uns ihn denken als den Fürer aus einem unvollkomnen in ein weit vollkomneres Leben: ia, M. Gl., so stellt er sich uns wirklich als ein Ereignis dar, welches bei all seiner fürchterlichen Aussenseite Freude und Wunsch zu erregen im Stande ist, eben weil er dann als etwas sich uns darstellt, wodurch unser Verlangen nach einem immer vollkomnerem Leben befriedigt wird. Und — wenn wir nun überlegen, daß wir durch Vorstellungen alles bei uns bewirken können; so wird es uns dadurch auch ohne weiteren Beweis klar, daß wir selbst auch bei uns es dahin zu bringen vermögen, daß wir froh und wünschend auf ihn hinsehen, weil dis geschehen mus, so bald wir iene Vorstellung vom Tode als einen Fürer aus einem unvollkommnen in ein weit vollkomneres und endloses Leben recht deutlich und lebhaft bei uns machen.

Und so ist hiermit iener erste Teil unsrer Frage gleich hiermit kurz beantwortet.

2. Aber ob auch irgend ein Gesez uns das gebietet? Das ist damit noch nicht ausgemacht.

Doch auch darauf findet sich die Antwort bald, wenn wir nachdenken.

Denn — was erstlich das höchste Gesez, das Gesez der Sittlichkeit betrift; so finden wir gleich von diesem: daß es uns eigentliche Freude auf den Tod und schädliches Wünschen desselben nicht gebietet. Denn wie, M. Gl. ist denn das Leben nicht die erste Bedingung der Tätigkeit unsrer Vernunft zur Erfüllung des Gesezzes

der Sittlichkeit, zu unsrer immer höheren Würdigung und Beseligung? Ist es also das Leben nicht, welches zu achten gerade dieses Gesez gebieten mus? Wenn es dis aber mus gebieten und also wirklich gebietet, würde es dann nicht offenbar sich selbst widersprechen, wenn es nun auch Freude auf den Tod und Wunsch nach ihm geböte? Würde es nicht auch dadurch ienes erste Gesez in Gefar sezzen, nicht erfüllt zu werden, weil nun der Mensch überm Streben nach der gebotenen Hervorbringung ienes frohen und schädlichen Verlangens nach Endigung des Lebens die Erhaltung und den wahren Gebrauch des Lebens hintansezzen, ia wol gar seinen Tod beschleunigen, und also den Zwek dieses Lebens zerstören würde? Und würde es nicht zugleich dann auch sein Gebot über etwas in sein Gebiet nicht Gehöriges sich erstrekken lassen, weil Freude eine sinnliche Empfindung ist, die wenigstens nicht von allen Menschen und am allerwenigsten da hervorgebracht werden kan, wo sie geradezu der sinnlichen Natur widerstreitet? Unmöglich kan es also iene Freude und ienen Wunsch zum Gesez machen, sondern kan nur, wenn es hier etwas gebietet, das gebieten, daß wir bei aller Wertschäzzung des Lebens den Tod doch nicht sklavisch fürchten, sondern getrost ihm entgegen gehen sollen.

Mehr aber scheint das Gesez der Selbstliebe hier gebietend und hervorzutreten, weil es den Anschein hat, daß man um so glüklicher leben und um so mutiger und leichter sterben würde, ie mehr man bei sich die Stimmung zu iener Freude auf den Tod und zu iener Sehnsucht nach ihm hervorgebracht habe. Allein auch dieses ist blosser Schein nur. Denn wir können auch darohne schon froh leben und leicht sterben, wenn wir nur durch

vernünftige Vorstellung das Schrekliche des Todes mildern, ihn uns als Fürer ins vollkomne Leben stets denken und benuzzen, und die getroste Fassung eines Helden in uns hervorbringen. Ja wir werden dann sogar noch glüklicher leben, weil bei herrschender Freude und bei heftigem Verlangen auf den Tod das Leben uns zur Last sein müste, und nie recht genossen und benuzt werden würde. Und so ist auch dieses Gesez demnach nicht dafür, sondern ebenfalls dagegen.

Folglich ist wenigstens einmal kein Gesez da, nach welchem wir froh und sehnsuchtsvoll auf den Tod verlangen müsten.

Und wenn ihr meint, M. L., daß es aber doch wenigstens besondere Grösse des Geistes sei, wenn man es dahin gebracht habe, daß man so auf ihn verlangen können, und daß man dadurch sich an die Seite der ehrwürdigsten Weisen aller Zeiten sezze; so irret ihr auch da wieder, weil eben die ehrwürdigsten Weisen aller Zeiten nicht mit sinnlicher Freude und Sehnsucht auf den Tod sahen, sondern nur mit der getrosten Fassung vernünftiger Helden, und weil es weit mehr Grösse des Geistes ist, bei allem Gefül der Unannemlichkeit des Todes doch mit Fassung, als bei unterdrüktem Gefül derselben nun mit leichter Freude, darauf hinzusehen, so wie auch selbst Jesus auf seinen Tod sahe, und ebenfalls Paulus, der es nicht läugnet, daß ihm bei allem gefasten Blik auf den Tod doch das Hierbleiben auch noch hart anliege, und daß er auch lieber wünschte, wann er einmal stürbe, überkleidet als entkleidet zu sein.

Und so sehet ihr also, daß nichts wenigstens geradezu für iene Freude und Sehnsucht spricht.

3. Eine

3. Eine andere Frage ist es, ob wir, wenn wir auch schon nicht sollen, wenigstens dann doch froh und wünschend unserm Tode entgegengehen dürfen, und ob wir also wenigstens nicht felen, wenn wir so dis tun?

Und darauf mögte sich wol eher Ja antworten lassen.

Indessen gibts doch auch hier keine beiahende Antwort geradezu.

Denn es komt hier darauf an, aus was für Gründen und auf welche Weise man so ihm entgegensieht, weil, ie nachdem er aus Gründen und auf eine Art geschieht, unsre höheren Gesezze es geradezu verbieten müssen, aber auch erlauben können, wenn sie es schon nicht gebieten, oder doch wenigstens entschuldigen.

Und was das für Gründe sind, aus welchen es geschehen oder nicht geschehen mus: das, M. L., könnet ihr selbst bald ausfindig machen. — Denn alle Gründe einer Handlung, welche der Sittlichkeit entgegen sind, müssen natürlich von ihrem Gesez auch verworfen werden. Alle dieienigen aber werden von ihr bei sinnlicheingeschränkten Geschöpfen entschuldigt, welche, wenn sie schon nicht aus ihr und für sie zu Gründen unsrer Handlungen genommen werden, ihr doch nicht widerstreiten. Und alle die erlaubt sie, welche, wenn sie schon nicht von ihr geboten werden, doch ganz auf sie sich richten. — Und so sehet ihr selbst also, daß hiernach dann frohes und sehnliches Hinsehen auf den Tod nach dem höchsten Gesez der Sittlichkeit unerlaubt ist, wann es aus Verachtung des Lebens hienieden, aus Ueberdrus an den pflichtmässigen Geschäften des Lebens, aus Unzufriedenheit,

heit, mit den Fürungen Gottes, aus Ungeduld im Leiden ꝛc. entspringt, weil alle diese Gründe der Sinnlichkeit und der Würde und dem wahren Zwek der Menschheit zuwider sind. So sehet ihr ferner, daß diese Sittlichkeit dann ienes Hinsehen auf den Tod entschuldigt, wann es aus natürlicher Schwermut oder aus zu heftigem Druk der Leiden des Lebens, oder aus Verlangen nach Wiedervereinigung mit Geliebten unsres Herzens oder aus Sehnsucht nach näherer Gemeinschaft mit Gott, herkomt, weil diese Gründe bei sinnlicheingeschränkten Geschöpfen zu entschuldigen sind, da sie ihr selbst nicht widerstreiten. Und so sehet ihr auch, daß sie dann es erlaubt, wenn es daher entsteht: weil man hienieden seinen Durst nach Warheit und Tugend nicht mehr recht glaubt befriedigen zu können, und daher den Uebergang in ein anderes Land wünschet, wo bessere Befriedigung Statt findet.

Es komt aber auch noch, wie gesagt, auf die Art und Weise eines solchen Hinsehens auf den Tod an. Denn ie nachdem es nun so geschieht, daß es der Sittlichkeit hinderlich oder nicht hinderlich oder gar beförderlich ist, ie nachdem verbietet, oder entschuldigt oder erlaubt sie es auch. folglich verbietet sie dann es, wann iene Freude und dieses Verlangen auf den Tod so heftig ist, das es alle Freude und Tätigkeit nach ihren Gesezzen hindert oder stört. Dann entschuldigt sie es aber, wann es neben ienen nicht verwerflichen Gründen auch vernünftig mässig, und so beschaffen ist, daß man, wie Paulus sagt: Ich habe wol Lust abzuscheiden, aber um wichtiger Zweke willen habe ich doch auch Lust noch, im Leben zu bleiben. Und in dem Fall erlaubt sie es, wann es Wirkungen hervorbringt, die ihr gemäs und beförder-

lich sind, so daß es z. B. dazu bewegt, desto vernünftiger nun die Freuden der Welt zu geniesen und desto eifriger tätig im Guten zu sein.

Und so ist auch diese Frage nun beantwortet. Und ihr wisset also, wie ihr auch über diese Materie urteilen müsset.

IV. Aber nun, M. L., nun benuzzet dann auch diese Kentnis wieder.

Macht euch nemlich nun keine Vorwürfe, wann ihr bei euch es nicht findet, daß ihr so, wie manche eurer Brüder froh und sehnsuchtsvoll dem Tode entgegen geht, strebt auch nicht ängstlich darnach, dis bei euch hervorzubringen, sondern seid zufrieden wann ihr nur nicht voll Trauer und Furcht auf den Tod hinblikt, sondern mit vernünftiger Fassung vor ihm steht.

Aber tadelt euch auch nicht geradezu, wenn ihr Freude und Verlangen auf ihn bei euch spürt, sondern prüft euch erst nach dem Gesagten, und arbeitet dann durch vernünftige Vorstellungen dahin, daß es von nun an aus vernünftigen Gründen und auf eine vernünftige Art geschieht.

Und — wol euch, M. L., alsdann! Dann wird der Tod nie euch schreklich, sondern leicht sein! Dann wird auch das Leben Wert für euch behalten, auch seiner werdet ihr euch freuen, und so werdet ihr es benuzzen, daß eben dadurch der Tod noch mehr aufhören wird, ein Uebel für euch zu sein!

Gott lasse euch und allen dis Glük zu Teil werden.

VIII.

Ueber die Einwilligung in unsern Tod.

Du hast uns unser Leben zu grossen Zwekken gegeben, guter Schöpfer. Und du wilst, daß wir es wertschäzzen und erhalten und gut gebrauchen. Du willst aber das auch, daß wir willig und ohne Trauren es wieder einmal hingeben sollen. O lasse uns doch weise genug sein, auch diesen deinen Willen zu tun!

Der Tod. M. L., ia wenn wir uns so, wie er uns erscheint, ihn ansehen, dann stellt er von einer widerlichen fürchterlichen Seite sich uns dar. Aber dieses fürchterliche Ansehen verliert er wieder, wenn wir vernünftig ihn betrachten. Wie klein, wie klein steht deswegen dann der Mensch da, der, wenn er sonst immer ein Held zu sein schien, dann, wann er auf den Tod sieht oder vor ihm steht, wie ohne Geist bebt und zittert und oft kindisch weint und iammert! Und doch gibt es leider deren genug, die so sich in Absicht auf dieses lezte Schiksal bezeigen.

Gott Lob, zur Ehre der Menschheit bezeigen aber so sich alle nicht. Nein, zur Ehre der Menschheit gibt es

auch solche, welche, wenn sie auch schon nicht ganz gleich=gültig oder gar mit leidenschaftlicher Freude ihrem Tode entgegen gehen, doch willig sich ihm unterwerfen und mit Gefaßtheit und getrostem Mute sich ihm darstellen, und dadurch unsre Ehrerbietung erzwingen.

Und in die Klasse dieser ehrwürdigen Menschen ge=hörte unser verstorbener Freund auch. So wie er immer mit Ergebungen dem Willen der weisen und gütigen Gottheit lebte, so mit dieser Ergebung in den Willen derselben starb er auch. Mit Gefaßtheit und getrostem Mute gieng er stets seinem Tode entgegen, und mit eben dieser Gefaßtheit und mit eben diesem getrosten Mute sprach er willig, wie ein weiser in dem lezten Augenblik seines Erdendaseins: Vater in deine Hände übergebe ich meinen Geist nun! — sprach er willig, wie ein Greis der Vorzeit, nach

Luk. 2, 29. 30.

Herr nun lässest du deinen Diener in Friede dahin scheiden, und er stirbt ruhig und willig nun, nachdem seine Augen dein Heil gesehen haben.

O, daß doch er, wie dieser Greis der Vorzeit, dann ein Beispiel wirklicher Nachahmung doch auch für uns also sein mögte!

Ich will wenigstens sein Beispiel und die iezzige Veranlassung zu guten Betrachtungen dazu benuzzen, euch zu dieser Nachahmung zu reizen, und — euch also zeigen,

Daß

Daß wir, wenn wir schon nicht gleichgültig oder mit leidenschaftlicher Freude und Sehnsucht dem Tode entgegen gehen sollen, doch weise und also ruhig und mit gefaßtem Mute in ihn einwilligen müssen.

Der Tod, M. L., er ist und bleibt immer ein Uebel, und wir können und sollen an sich ihm auch deswegen nicht weder gleichgültig noch mit leidenschaftlicher Freude und Sehnsucht entgegen gehen. Etwas, was ich alles schon bei ähnlichen Gelegenheiten, wie die heutige, euch gezeiget habe.

Aber weise, ia M. Gl. weise sollen wir dann doch immer darin willigen, daß er einmal und wann er komt. Das ists, was ich euch dann iezt deutlich zu machen hätte.

I. Und was, was ist das, was ich zuerst da euch zu sagen habe? Das ists, M. L., die Beantwortung der Frage: „Was das dann heißt, weise in den Tod willigen, oder, wie dann der wahre Weise in denselben willigt, und wie auch wir also darin willigen müssen, wenn wir wollen sagen können, daß unsre Einwilligung weise sei?“ Und was kann ich anders darauf euch sagen, als dieses:

1. Er hält den Tod immer für das, was er ist und bleibt, für ein Uebel. Und deswegen geht er auch nicht mit gänzlicher oder verachtender Gleichgültigkeit ihm entgegen, und sieht auch an sich nicht mit leidenschaftlicher Freude und Sehnsucht auf ihn hin.

2. Aber voll Trauer lebt er doch auch nicht seinetwegen auf Erden, und nicht voll sklavischer Furcht steht er vor ihm.

3. Auch

3. Auch murrt er nicht gegen den Schöpfer, daß Sterben zum Loos des Menschen gemacht ist, und klagt nicht unmutig, daß er und wenn er einmal von der Erde weg soll.

4. Nein mit Willigkeit übergibt er sich darin, daß er sterben mus, dann, wann der Tod noch ferne ist, und dann auch, wann er schon vor ihm steht, und bald ihn dem Grabe übergeben will.

5. Und diese seine Einwilligung zeigt er so, daß er mit gefaßtem und getrostem Mute ihm entgegen geht, und unerschüttert und mit Ruhe und selbst mit Heiterkeit da auf seinem Sterbebette liegt.

6. Und so ist seine Sprache, wann er iezt wegscheidet auch die ienes frommen Greises des Altertums: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede scheiden, und er geht ruhig weg von dem Schauplaz dieses Lebens, nachdem seine Augen lange deine Güte gesehen haben auf dieser Erde.

Ja, M. L., das ist die Einwilligung des Weisen in seinen Tod! Das, das heist mit Willigkeit sterben.

II. Und so, M. Th., so **müssen** auch wir nun alle in ihn willigen, so können wir auch alle es, und so tun wir alle wol, wenn wir dahin es zu bringen suchen, daß wir so in ihn willigen.

1. Ich sage: So — müssen wir alle in unsern einmaligen Tod willigen, so mit dieser Willigkeit, mit dieser Ruhe und Gefaßtheit, ihm entgegen gehen, und so auch seinen Streich selbst fülen.

Und

Und was ist das dann, fragt ihr, was ist das, was es macht, daß wir das müssen, das heist, was es uns zum Gesez oder zur Pflicht macht?

Es ist, sage ich euch darauf, es ist eben das Gesez der Weisheit, wornach der wahre Weise sich richtet, oder mit andern Worten, es ist die Vernünftigkeit selbst, die es uns als Pflicht auferlegt, diese Vernünftigkeit, die der höchste Zwek unsres Lebens ist und aller unsrer Handlungen sein mus, diese Vernünftigkeit, die wir in ieder Rüksicht beleidigen würden, wenn wir nicht so weise in ienes unser leztes Erdenschiksal einwilligen wolten.

Und besinnet euch nur ein wenig; so werdet auch ihr finden, daß es dis ist.

Denn, M. L., saget selbst: ist es denn nicht schon *die Vernünftigkeit der Sache an sich* die uns aufs stärkste zu einer solchen Einwilligung auffodert?

Denket doch:

Der Tod ist doch nun einmal ein unvermeidliches Schiksal. Wir können ihm nicht entgehen, und wenn wir die ganze Natur zu Hülfe rufen. Wir können ihm und werden ihm nicht entgehen, und wenn wir auch Tag und Nacht mit ringenden Händen zur Gottheit um ewiges Leben flehen. Nein, und wenn wir auch stark, wie eine Eiche da stehen, so müssen wir doch wie auch sie einmal fallen. Und wenn auch unsre Jahre bis an die Hunderte kommen; so mus das lezte doch endlich auch einmal erscheinen. Was hilft es uns also, wann wir iammern und klagen und nicht darin willigen wollen, daß das lezte einmal kommen soll? Und wie unvernünftig folglich,

wenn

wenn wir dagegen uns sträubten! Wie vernünftig aber aus ganzem Herzen zu sprechen: Ich mus sterben, darum will ich es auch! Und wie vernünftig diesem gemäs nun auch ruhig und heldenmässig dem Tode entgegengehen und seinen Streich zu fülen.

Dabei ist er ia auch das Loos aller, aller Menschen von ie her. Denn wo hat Einer gelebt, der nicht starbe? Der König, wie der Untertan, der Herr wie der Sklave, der Reiche wie der Arme, der Weise wie der Tor, der Gute wie der Böse: Alle, alle sind sie von ieher dem Grabe zur Beute geworden, und werdens noch so. Und auch in allen Lebensaltern hat das Grab an Menschen seine Beute bekommen. Der Mann und auch der Jüngling, der Greis und auch das Kind, sind hin in dasselbe gesunken, und sinken noch so vor unsern Augen. So das Loos aller Menschen in allen Altern ist er immer gewesen, sage ich. Und diesem Loose solten wir nicht unterworfen, und wir solten besser sein wollen, als alle die vor uns waren, und weit und breit um uns noch sind? Und wir solten murren und klagen, daß und wann einmal das uns trift, was alle getroffen hat, und solten nicht mit Willigkeit den Gang gehen, den alle neben uns gehen müssen? Was, M. L., was könnte unvernünftig heisen, wenn es dis nicht heisen solte, und vernünftiger als die Sprache des Weisen: „Alle die vor mir gewesen sind, sind gestorben, und alle die noch sind, sterben. Also will auch ich dann und ohne mürrisches, hartnäkkiges, ängstliches, Widerstreben vom allgemeinen Trennen mich von der Erde trennen lassen?

Ja, er ist ia auch eine ganz natürliche Sache, dieser allgemeine Trenner der Menschen. Wir sterben, nicht

weil

weil eine neidische und strafbare Gottheit es haben will, sondern wir sterben, weil wir so wenig ewig leben können, wie die Eiche des Waldes, die verdorrt endlich am Boden liegt. Die Natur, unsre Natur selbst ist es, die uns sterben macht. Und wir solten nun gegen eine Unmöglichkeit uns sträuben, und solten nicht willig und ruhig den Gang gehen, den unsre Natur selbst unvermeidlich macht? Ja, M. L., dann, wann Neid oder Zorn eines höheren Wesens uns das Leben raubte: Dann wär es *noch* zu entschuldigen, wenn wir murrten und klagten, und gegen unser Sterben uns sezten. Aber so, wer könte Entschuldigung suchen, wenn wir dis täten, nun, da Sterben uns so natürlich ist, als Leben, wann einmal unser Herz schlägt, und wer mus es nicht allein vernünftig heisen, wenn wir nun denken und sagen: Ich verlange nicht ewiges Leben, weil es meine Natur nicht haben kan.

Ueberdis ist er nun auch noch eine ganz leichte und schmerzlose Veränderung. Denn die Krankheit tut wehe, aber er der Tod nicht. Allmälig, wie eine Lampe verlischt, der es an Oel felt, entsteht er, so daß wir sein Entstehen nicht merken, oder auf einmal fürt er seinen Streich aus, daß wir, ehe wirs uns versehen, nicht mehr da sind. Welch ein neuer Grund ist das aber wieder, M. L., zur ruhigen Einwilligung in sein einmaliges Kommen. Denn wer könte nun noch, da wir doch wissen, daß er so ganz unvermeidlich und natürlich ist, wer könte nun noch es nicht unvernünftig heisen, ihm entgegen zu klagen, da er seinen notwendigen Streich doch so sanft ausfürt, daß wir gar nichts davon empfinden?

Und — ist es nicht endlich noch wahre Woltat für uns, daß wir sterben? Ist es nicht Woltat, von einer

Erde einmal hinweg genommen zu werden: für deren Güter wir zulezt gar keinen Geschmak mehr haben, und nicht Glük, einmal nicht mehr zu leben, da man endlich in den Zustand des Alters komt, in welchem man steif und starr da liegt, und sich selbst ganz zur Last ist, und nichts mehr kan, als schlummern, atmen und seufzen? Wer kan dis aber wissen, daß ein solcher Zustand einmal ihm bevorsteht, und noch wünschen, immer auf der Erde zu bleiben, und wer dis wissen, und noch so unvernünftig sein, nicht mit voller Einstimmung seines Herzens zu sagen: Ich habe Lust einmal abzuscheiden, und nicht mehr in diesem Leben zu sein?

Und wenn wir auch durch ein Wunder immer wieder vergnügt werden, und ein neues angenemes Leben hienieden verleben könten: sollen wir darum nun in unsern Tod nicht willigen, und darum nun murren, daß dieses Wunder nicht angewendet ist? In der ganzen Natur geschieht ia kein Wunder: und wir solten hier nun eins verlangen? So viele Tausend Menschen können nun, da wir ihnen Plaz machen, auch noch ins Leben kommen, und wir solten wollen, daß sie unsertwegen nicht ins Leben kämen? Wir geniesen iezt froh unser Dasein: und wir solten über die Nichtanwendung ienes Wunders klagen, da wir doch selbst dieses unser Dasein nicht würden erhalten haben, wenn die Natur nicht immer ihren natürlichen Gang hätte gehen können?

Freilich können wir zwar auch vor ienen Tagen sterben, von welchen wir sagen: sie gefallen uns nicht mehr, und auf eine Art sterben, die wir nicht wünschen, auf dem Lager langer Schmerzen, z. E. das uns zuwider ist. Aber, M. L., wir wissen ia doch, daß kein Haar von

unserm Haupte fällt ohne Wissen und Willen des weisen und guten Regierers aller Dinge, und daß wir gerade dann und so sterben, wann er der Unfehlbare es gut findet. Wie unvernünftig wär es also auch in dieser Rüksicht wieder, nicht in unsern Tod willigen zu wollen, und wie törigt, unruhig und mürrisch ihm entgegen zu gehen oder einmal vor ihm zu stehen, da wir immer zur besten Zeit und auf die beste Art von der Erde weggehen?

Und wir mögen nun auch sterben wann wir wollen; so haben wir immer Gutes die Fülle genossen in unserm Leben. Aber nun, M. Th., immer und so viel Gutes genossen zu haben, und immer nicht genug haben und fort geniesen zu wollen, da man doch schon das Genossene nicht einmal verdient, sondern aus Gnade bekommen hat, und nun deswegen unwillig auf den Tod zu sehen und ihn zu leiden: ach, welche vernunftwidrige Unersättlichkeit ist das nicht! Wie vernünftig dagegen immer zufrieden zum guten Geber alles Guten hinaufzurufen: Magst du mich doch abrufen von diesem Schauplaz deiner Liebe! Willig folg ich deinem Rufe! Viel, viel hab ich ia bisher von deinen Gütern genossen, das ich alles nicht von dir fodern konte. Wie solte ich dann nun so unzufrieden undankbar sein, und murren, daß du meinen Genus hienieden einmal abbrichst, da du ihn mich gar nicht hättest anfangen lassen können! Nein Vater, in Friede lässest du mich nun wegscheiden, und ruhig und willig scheide ich auch. Denn auch meine Augen haben deine Güte gesehen, und genug und lange bin ich von deiner milden Hand gesättigt worden.

Oder solte eben das, daß wir all die vielen und schäzbaren Güter der Erde im Tode verlieren, solte eben

dis wol unsre Einwilligung in diesen Tod uns erschweren? O wir Toren, wenn wir davon sie uns erschweren liesen! Sie können uns ia doch so lange nur dienen diese Güter, als wir leben. Wann wir sie also im Leben verlieren, so kann uns das wol bitter sein. Aber im Tode, wo brauchen wir sie dann noch, und wie können wir also ihres Verlustes wegen ihm entgegenklagen, da wir ihren Verlust da nicht empfinden?

Oder solte das unsre mürrische Nichteinwilligung vernünftig machen, daß wir, vom Tode niedergeworfen, nicht mehr für die Welt sein können, und nicht mehr für unsre dann verlassenen Lieben? O, Welt und Menschen werden ohne uns leben und bestehen, wie sie vor uns bestanden haben, und unsre Lieben werden, an der Hand des besten Versorgers geleitet, und an der Seite nie von der Erde ganz wegscheidender menschenfreundlicher Helfer und von ihrer eignen Weisheit und Tugend gefürt, wenn sie diese nur zu ihrem Eigentum machen wollen, auch ohne uns ihr Heil finden! Welch ein unvernünftiger Stolz also, wann wir uns so für sie unentberlich hielten, daß wir deswegen mit Unwillen an den Tod dächten!

Ueber dis fürt er uns nun auch gar aus einer Welt noch, in der alle Güter uns nicht befriedigen, wie wir alle Tage erfaren, und in der alles Gute mit so mannigfaltigen und schweren Uebeln vermischt ist, daß wir oft genug darüber seufzen und weinen. Welch ein neuer Grund zu ruhiger Einwilligung in denselben.

Und endlich — sehen wir ia immer auch, daß alles im Leben Uebergang aus einem schlechteren in den bes-

seren Zustand ist, Uebergang der Natur aus dem Tode des Winters ins Leben des Frühlings, Uebergang des verwesenden Saamkorns in die Blüte des fruchtbaren Halms, und — wir werden überall auf den Schlus geführt, daß auch unser Leben nur Uebergang durch den Tod in ein besseres Leben ist, und — werden von unsrer Vernunft in dem Glauben an die Richtigkeit dieses Schlusses bestärkt, und erhalten von ihr die Versicherung daß er richtig sei, und daß wir in dem neuen Leben neue bessere und unverlierbare Güter und auch die Lieben unsres Herzens wiederfinden werden. Und ienes solten wir nun sehen und dieses glauben müssen, und nun doch unsres Todes wegen, unwillig und traurend und fürchtend klagen: wer, o M. L., wer hat Vernunft und mus nicht sagen, daß dis gegen diese Vernunft ganz sein würde?

Wenn aber dis alles so ist, M. Th., wie in ieder Rüksicht wahr ist es dann, daß wir, wenn der Tod auch schon ein Uebel ist und bleibt, immer doch schon deswegen in ihn einwilligen müssen, weil dis an sich vernünftig und das Gegenteil unvernünftig ist.

Und so fodert uns auf die Art also, wie gesagt, schon die Vernünftigkeit der Sache an sich dazu auf.

Aber nicht blos so an sich nur tut sie das, sondern zweitens — auch in Rüksicht auf besondere Pflichten noch, die sie uns zum unverbrüchlichen Gesez macht.

Und da ist es zuerst die Pflicht der möglichsten Behauptung unsrer Menschenwürde, welche hier gebietend hervortritt! Denn wie in ieder Rüksicht vernunftwidrig denkt und handelt, nach dem eben gesagten, derienige, welcher nicht in seinen Tod weise einwilligt, und wie so

ganz beleidigt er also gerade dadurch seine Menschenwürde, die in der Vernunft besteht! Und wie klein stellt er nun noch überdis in seinem Betragen bei seiner Nichteinwilligung sich uns dar! Wie klein und aller Achtung unwert, wenn sein ganzes Angesicht finster wird, so bald einmal der Gedanke an den Tod in seine Sele komt, und iedes Wort voll Murren und Klagen gegen die Gotheit, wenn er sich vorstellt, daß wol bald das Grab ihn aufnehmen könne! Wie klein, wenn er sogar die Stunde seiner Geburt oft verflucht, wenn diese Vorstellung einmal etwas lebhaft in ihm wird, und wenn er, aller höheren Kräfte verlustig, kindisch weint und bebt und zittert, wenn er seinem furchtbaren Feinde erst ganz glaubt nahe zu sein! Wie gros aber ist im Gegenteil der, welcher aus den angegebenen Ursachen so vernünftig denkt, daß er willig das Leben wieder hingiebt, so bald sein Schöpfer es fodert, und wie gros erscheint er in seinem ganzen Betragen unsern Augen wenn er wie ein wahrer Weiser voll Ruhe seinem lezten Erdenschiksal entgegengeht, und mit Ergebung in den Willen des grossen Herrn über Leben und Tod und mit gefastem und mit getrostem Mute auf seinem Sterbebette liegt, und wie iener fromme Alte zu Gott hinruft: Herr nun lässet du in Friede deinen Diener verscheiden, nachdem seine Augen genug dein Heil gesehen haben!

Es ist aber auch das Gesez unsrer Vollkommenheit, welche diese Einwilligung fodert. Denn wie unvollkommen ist es an sich schon, nicht diese Einwilligung zu geben, da nach dem Vorhergehenden nur der diese Einwilligung versagen kan, welcher einen Geist von ausserordentlicher Schwäche hat, und ein Herz das blos an dis

Leben

Leben der Sinnlichkeit wegen gefesselt ist! Wie hält sie auch von aller Vervollkomnung, zurük da sie die Sele zu sehr in sich selbst versunken macht, und zu sehr mit unruhigen Gedanken an den Tod nur anfüllt, als daß sie noch zu Gedanken und Bestrebungen nach ihrer Vervollkomnung im Stande sein konte! und zu wie vielen und grossen Unvollkommenheiten fürt sie zugleich noch, da sie den Geist immer mürrischer und unzufriedener macht, und immer mehr dazu reizt, sich stets durch Zerstreuungen zu betäuben! Welche Vollkommenheit aber und zu welchen immer mehreren Vollkommenheiten fürend ist im Gegenteil das, wenn man mit der Willigkeit und Ruhe des Weisen ihm entgegengeht diesem lezten Ereignis, und es betrachtet und benuzt, als dasienige, welches nur das gegenwärtige Leben endigt, um in ein anderes zu füren!

Und so gebietet auch hier das Gesez der achtungsvollen Rüksicht auf die Menschheit im Denken und Handeln, weil der Unweise, der in seinen Tod nicht willigt, hierdurch sein mürrisches Betragen den Menschen um sich her zu Last ist, da durch seine, von seinem Unmut bewirkte Vernachlässigung aller Menschenpflichten ihnen tausendfältigen Schaden verursacht, und nun auch die selbstsüchtige Denkungsart hat und äussert, die ihn wünschen macht, daß um seinetwillen der Tod verdrängt und Millionen von Menschen nicht ins Dasein kommen mögten.

Und endlich stellt sich hier auch noch das Gesez der höchsten Verehrung der Gottheit als gebietend dar, welches nemlich auf alle Weise durch iene Nichteinwilligung beleidigt wird, da der von ihr geleitete Mensch der Gottheit den Tod als felerhafte Welteinrichtung anrechnet,

net, um ihn entfernt zu halten, Wunder von ihr erwartet, und, nicht zufrieden mit dem vielfältigen, grossen, ganz unverdienten, von ihr immer erhaltenen Guten, unersättlich und stolz und selbstsüchtig endlosen Erdenfreudengenus von ihr fodert.

Und so, M. L., so ist es also in ieder Rüksicht wahr, daß wir einwilligen darin müssen, daß und wann wir einmal sterben, und also willig und ruhig und getrost unserm Tode entgegen gehen und auf unserm lezten Lager liegen.

2. Aber — ob wir das auch können, da der Tod immer ein Uebel, und ein Uebel ist, das wir gros nennen müssen, weil er uns nicht ein kleines irrdisches Gut, sondern das erste unter allen irrdischen Gütern, welches die Bedingung des Genusses aller andern ist, ich meine das Leben, mit allen seinen Gütern, raubt?

Das, M. L., das ist nun die Frage.

Doch — schon die Erfarung gibt uns auf sie eine beiahende Antwort, indem sie zur Ehre der Menschheit, Menschen uns vorfürt, die wirklich iene weise Willigkeit zu sterben zeigen, und auch ruhig ausrufen, wie iener alte Fromme: „Herr, in Friede lässest du deinen Diener scheiden, dessen Auge dein Heil genug gesehen haben!“ und wie iener Erste der Weisen: „Vater, in deine Hände meinen Geist!„

Aber auch ohne so auf die Erfarung zu sehen, können wir einsehen, daß wir im Stande sind, wann wir wollen, auch bei uns iene ruhige Willigkeit hervorzubringen, da hierzu nun daß gehört, daß wir ganz deutlich die Vernünftigkeit dieser Einwilligung uns denken, an

das

das Irdische uns fesseln, und überhaupt unsre Vernunft so stärken, daß die Sinnlichkeit über sie nie Kraft bekomt.

Und so ist an der Möglichkeit dieser Einwilligung auch bei uns einmal kein Zweifel mehr.

3. Und daß wir nun auch wol tun, wenn wir diese Möglichkeit benuzzen, und alles anwenden, daß wir bei uns es dahin bringen, daß wir mit iener ruhigen Willigkeit des Weisen unserm Tode entgegen gehen und vor ihm stehen: dazu bedarf es vollends gar keine weitläuftigen Beweise!

Denn wo diese Willigkeit herrscht, da, M. L., da hat auch ungestörte Ruhe der Sele immer die Herrschaft, wann sie, versteht sich, die Seligkeit des Weisen, und also aus vernünftigen Gründen entstanden und mit Weisheit in allen Gesinnungen und Handlungen verbunden ist, weil man dann des Todes wegen nicht in Unmut, Trauer und Furcht lebt, sondern stets die Sprache fürt, ich habe Lust abzuscheiden, so bald es Gott fodert, und ich will friedlich und ruhig einmal wegscheiden von dieser Erde, auf welcher meine Augen so viel von Gottes Heil haben gesehen, daß ich noch mehr von diesem Heil auf einer andern Erde zu sehen hoffe! Da, sage ich, hat diese ungestörte Selenruhe die stete Herrschaft, indessen in der Sele des Unweisen stets unwilliger Unmut, Trauer und Furcht herrscht!

Welch ein Glük ohne Namen ist das aber, M. Th. von dieser Ruhe geleitet durchs Leben zu gehen, da wir wissen; daß unser Tod unvermeidlich ist, da wir keine Minute vor ihm sicher sind, und da der Gedanke an ihn alle Augenblikke auch unwillkürlich in unsre Sele gebracht

wird! welch ein Glük an sich schon, um so ruhig und getrost dahin zu gehen, als wenn kein Tod wäre, indessen Hunderte neben uns alle Augenblikke vom Blik auf ihn beunruhigt werden! Welch ein Glük nun auch in Absicht auf die Freuden und Geschäfte des Lebens, da wir iene nun immer ungestört geniesen und diese immer ungestört zu unserm und der unsrigen Besten einrichten können! Und welch ein Glük nun auch besonders noch in einem lezten Augenblik, wo uns Ruhe noch so nötig ist, weil wir nun auch dann noch unerschüttert da liegen, und mit Getrostheit der Sele ausrufen: „Vater, in deine Hände meinen Geist nun! In Friede lässest du deinen Diener nun, der hier dein Heil erfaren hat und dort es wieder wird erfaren!“

O — darum lasset uns dann auch darnach streben, daß dieses unschäzbare Glük uns zu Teil wird! Lasset uns darnach streben, M. L., dadurch, daß wir alles anwenden, nun iene weise Einwilligung in unsern Tod bei uns hervorzubringen. Es wird uns gewis gelingen, M. Gl., und wir werden dann uns unaussprechlich freuen!

Gott, Gott gebe selbst deswegen dazu Trieb und Kraft uns! —

IX.

Daß wir, weil wir einmal sterben, so lange wir leben, auch ganz leben müssen.

Du hast uns das Leben gegeben, weiser Schöpfer, daß wir, so lange wir es haben, auch ganz in demselben leben sollen: Wozu soll es auch dienen, wenn wir in ihm gleichsam lebendigtod sind? O daß wir es denn nun auch ganz lernen mögten, was das heist, ganz leben, und daß wir eben dadurch uns dazu antreiben lassen mögten, daß wir sterben!

Ich mus wirken, so lange es Tag ist, es komt die Nacht, wo Niemand wirken kan.

So, M. L., so sagte einst iener erste der Weisen, wie uns sein Lebensbeschreiber erzält:

Joh. 9, 4.

Ich mus unermüdet und unausgesezt tätig sein, wolte er sagen, dieser Edle, tätig nach dem Willen meines him-

lischen Vaters, so lange ich lebe. Denn es komt auch für mich und bald schon iene Zeit des Todes, in dem man für diese Welt nicht mehr tätig sein kan.

Und das, das war auch die würdigende Sprache dieses Guten, den wir eben noch dem Grabe übergeben haben. Das war auch sein Bestreben, eben weil er wuste, daß er einmal und vielleicht bald sterben werde, und weil er weise in seinen Tod willigte, nun auch eben deswegen immer in der Welt recht tätig, tätig für sich und für die Menschen, zu sein.

Nicht bei allen unsern Brüdern ist das der Fall aber. Denn wie viele, viele sind ihr ganzes Leben hier fast wie lebendigtod, oder leben doch nicht ein wahres menschliches Leben! Wie viele bringen ihre meisten Tage in Müssiggang und Schlafe zu, und arbeiten weder noch geniesen die Welt, so wie sie es könten und solten! Und wie viele beschäftigen sich und geniesen halb nur, oder beschäftigen sich und geniesen nicht recht doch. Wie viele, viele gibt es also, von denen man sagen kan, daß sie leben, ohne daß sie leben, ohnerachtet sie wissen, daß einmaliges Garnichtmehrleben ihr gewisses Loos ist.

O nie, nie müsse von uns das gesagt werden, daß wir lebendigtod wären oder gewesen seien!

Lasset mich deswegen die heutige Gelegenheit und das ehrwürdige Beispiel unsres verstorbenen Freundes dazu benuzzen, selbst einmal darüber zu reden:

Daß wir, weil wir einmal sterben, so lange wir leben, auch ganz leben müssen.

Daß wir, so lange wir leben, auch ganz leben müssen, weil der Tod unser Erdendasein einmal endigt: Das, M. L., das ists also, was iezt den Gegenstand unsrer Betrachtung ausmachen soll.

I. Aber was heist das dann: ganz leben?

Das müssen wir uns doch natürlich erst zu beantworten suchen.

Und denket nur mit mir nach, so werdet ihr bald darauf die Antwort finden.

Sie ergibt sich nemlich gleich aus dem Begrif, von natürlichem blos körperlichen, und vom eigentlichen menschlichen Leben.

Der Schöpfer hat nemlich unsern Körper so geschaffen, daß seine Bewegungen fortdauern, so lange sie nichts stört. So bald sie nun ganz gestört werden, hören sie auch ganz auf, und der Leib ist in dem Zustande, den wir den Zustand des Todes heisen. So lange sie aber fortdauern, so lange lebt er. Und dis ist das Leben, welches man das natürliche, blos körperliche oder auch mechanische Leben nent, das Leben, welches auch die Pflanze hat.

Wir sind aber mehr als Pflanze, M. Th., wir sind mit Bewustsein empfindende und vernünftig tätig sein könnende Geschöpfe. Wir können folglich ienes Pflanzenleben leben, und doch lebendigtod sein. Und das sind wir, wenn wir nicht mit Bewustsein und in vernünftiger Tätigkeit leben. Das sind wir also, wenn wir z. E. im Zustande des Schlafes, oder in demienigen hohen Alter sind, in welchem wir nichts mehr können, als schlummern

mern und atmen. Das sind wir besonders dann immer, wenn wir nicht so, wie wir es können, mit vernünftigem Bewustsein und auf eine vernünftige Weise, sondern blos tierisch, unser Leben geniesen, und wann wir nicht oder doch nicht ganz vernünftig tätig sind.

Und so sehet ihr also, daß ganz leben bei uns Menschen nichts anders heist, als nun auch ganz menschlich leben, das ist, ganz menschlich immer alles empfinden, und ganz menschlich immer in Absicht auf alles tätig sein.

Und was im Einzelen dazu gehört, das, M. Z., ergibt sich auch hieraus nun gleich.

Denn so leben wir erstlich ganz in Absicht auf menschliches Empfinden, welches der Schöpfer selbst auf Freudenempfindung gerichtet hat, wenn wir — alle erlaubten Freuden, die uns der gute Schöpfer darbietet — in iedem Augenblik unsres Lebens — mit vollem Bewustsein — so daß Empfindungen des Leidens nicht überwiegend stark werden — und in ieder Rüksicht vernünftig geniesen — und also keinen Augenblik unsres Lebens ungenossen oder auch nur halb oder gar unrecht genossen vorbeigehen lassen.

Und — Zweitens — in Absicht auf menschliche Tätigkeit leben wir ganz, wenn wir — ieden Augenblik vor dem Tode ganz dazu benuzzen, so gut auf irgend eine Art in demselben für uns und unsre Mitmenschen für unsre und für ihre Vollkommenheit und Glükseligkeit tätig zu sein, als es uns nur immer möglich ist.

Und so leben wir nicht ganz und sind mehr oder weniger lebendigtod, ie nachdem wir wenig menschlich in iedem Augenblik leben.

So sind sind wir folglich mehr oder weniger lebendigtod in Absicht auf ienen ersten Punkt, ie nachdem wir wenig oder gar nicht oder nicht vernünftig froh ieden Lebensaugenblik geniesen.

Und wir sind es in Absicht auf ienen zweiten, ie nachdem wir wenig oder gar nicht oder nicht recht oder gar bös tätig auf der Erde sind.

II. Da sagt nun unser weiser Jesus: Ich mus wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht komt, wo Niemand wirken kan. Und ich sage nach ihm in meinem angefürten Sazze: „Wir müssen, weil wir einmal sterben, so lange wir dann leben, auch — g a n z leben."

Und wie wahr, M. L, wie wahr in ieder Rüksicht ist dieses!

1. Wie wahr schon gleich in Absicht auf ienen Genus des gegenwärtigen Lebens!

Denn — er komt doch nun einmal gewis der Endiger dieses Lebens, und wenn er gekommen ist, und wir nun da liegen; so haben wir keine Empfindung für diese Erde mehr, und alle ihre Millionen Freuden sind nicht mehr da für uns. O welche Toren, M. L., welche Toren ohne ihres Gleichen, wenn wir da also nun nicht, so lange wir noch da sind, auch so ganz lebten, wie wir nur leben können und dürfen! Welche Toren, wenn wir nun überm Sehen und Dulden der Uebel des Lebens das Sehen und Geniesen seiner Freuden vergässen, und nur iammerten und weinten und nicht genössen, da die Zeit doch einmal komt, in welcher wir freilich keine von den Leiden aber auch keine von den Freuden des Lebens mehr empfinden können, und wir

also dann nichts mehr haben, aber auch durch unsre Schuld vorher nichts hatten, und welche Toren, wann wir sie nicht auch alle genössen, so viel sich ihrer uns zum Genus darbieten und eigensinnig oder träge wälten, da über diesem Wälen iener Lebensendiger uns überfallen, und in den Zustand bringen kan, in welchem gar keine Wal mehr möglich ist! Welche Toren auch dann, wann wir nicht sorgfältig ieden Augenblik zum Geniesen benuzzen, da nur der gegenwärtige unser ist, und der folgende von eben diesem Tode uns schon geraubt sein kan, und welche Toren wieder, wenn wir nur mit halbem Bewustsein und zerstreut, halb schlafend oder halb trunken genössen, da unser Genus nun nicht ganz uns erfreut, den wir doch ganz froh für uns sein lassen müsten, weil er endlich gar nicht mehr zu haben ist! Und welche Toren endlich, wenn wir ihn auch sonst so oder so vernunftwidrig sein liesen, wild in ihm ausschweiften oder höhere Pflichten darüber versäumten, da wir nun schädlich ihn für uns machen, und ihn in einen Giftgenus verwandeln würden, der uns durch sich selbst schon nicht recht erfreuen, uns andere Freuden z. E. durch herbeigefürte Armut rauben, oder gar zu ferneren Genüssen z. E. durch Körperzerstörung unfähig machen, und den Tod selbst erfrühen könte! Welche Toren, sage ich bei der Unvermeidlichkeit des Todes, bei der Ungewisheit seiner Stunde, bei seinem in iedem Augenblik möglichen Kommen, und bei seinem ganz einmal alle Empfindungen störenden Streiche, da wir dann nun im ganzen Leben nichts oder wenig genössen, und gar Leiden uns zuzögen, und im Tode gar keinen Genus mehr fänden, im Leben schon lebendigtod und im Tode ganz tod wären! Welche Toren, die sich bei einiger

Regung der Vernunft in iedem Augenblik des Lebens bittere Vorwürfe machen, und die sich auf dem Sterbebette ganz fluchen müsten, wenn sie nun das Grab vor sich sähen, in dem kein Genus mehr möglich ist, und denken müsten, daß durch ihre eigne Schuld auch im Leben nun kein Genus für sie da gewesen wäre!

Und nun komt er auch nicht, um unserm ganzen Dasein ein Ende zu machen, sondern um uns durchs Grab in ein anderes Land hinüberzufüren. Und da, M. L., da in diesem Lande des neuen Lebens, komts in Absicht auf unser Frohsein auch mit darauf an, daß wir Freudensinn mit hinbringen, und Uebung im Genusse der Freuden des Menschen besonders derer, die auch dort noch und besonders dort gelten, ich meine die Freuden der Weisheit und Tugend. O welche neue Torheit also M. Th., welche neue ausserordentliche Torheit, wenn wir nun, ohne eigentlichen Freudengenus, düster und traurig, in uns selbst oder in ernsthafte Geschäfte versunken, durch die Welt giengen, oder auch nur in halben oder gar vernunftwidrigen Genus! Welche neue Torheit nun, da er doch einmal gewis komt, der allgemeine Lebensstörer, uns nun nicht nur alle Möglichkeit, uns auf der Erde zu vergnügen, raubt, sondern nun auch noch in ein Land uns fürt, wo wir auch nun nur halb leben können, eben weil wir hier nur halb gelebt haben, und wo wir mit unsrer verstimten Sele millionen Mal die bitterste Reue empfinden werden!

Nicht halb, M. L., nein nicht halb lebet denn auch ihr in Absicht auf Genus der Freuden des Lebens, sondern so ganz, als ihr nur leben könnet und dürfet! Denket: Er komt einmal auch für mich, iener allgemeine Trenner,

ner, wie er für alle meine Brüder vor mir gekommen ist, und reist mich von der Erde und allen ihrem Guten, und er kan kommen, ehe ich mich dessen versehe, weil ich in keinem Augenblik vor ihm sicher bin. Wolan, so will ich dann auch noch empfinden und geniesen, so viel und so gut ich kan und darf, ehe die Nacht komt, wo alles Empfinden für diese Welt aufhört. Auch zum Frohsein hat mich ia mein guter Schöpfer erschaffen, und Frohsein hat er mir auf tausendfache Art möglich gemacht. Welch ein Tor wäre ich also und wie undankbar, wenn ich diese Möglichkeit nicht oder auch nicht ganz nur benuzte! Fern soll diese undankbare Torheit von mir bleiben, ganz ferne. Umherspähen will ich mit meinen Blikken in der Nähe und in der Ferne um mich, und alle Freuden des Menschen suchen, und alle geniesen, und die besten am meisten! Schöpfen, schöpfen will ich aus allen Quellen, und so tief schöpfen, als ich schöpfen kan, und so voll füllen meinen Becher, als es möglich ist, und ihn ausleeren bis auf den lezten Tropfen. Und recht mit vollem Bewustsein will ich ihn leeren, und wann sich Bitterkeiten mit einmischen, sie nicht allein, sondern nur mit und so schmekken, daß sie den Wolgeschmak meiner Freuden nur erhöhen. Aber menschlich, recht menschlich will ich immer geniesen, daß ich durch vernunftwidrigen Genus mich nicht schände, und meinen Freuden nicht schade. Und so soll mir kein Augenblik ungenossen vorbeischwinden, und auch, wenn der lezte da ist, will ich nach der ersten besten Freuden noch geniesen, und durch ihren Genus mir auch die Bitterkeit dieses lezten Augenbliks noch versüssen! Das, das wird recht ganz leben heisen, wenn ich so lebe. Dann werde ich auch immer recht getrost in meinen Tod einwilligen

kön=

können, weil ich immer doch ganz dann mein Leben genossen habe. Dann werde ich noch recht froh ins Leben zurükschauen, wenn sein Ende da ist, und ich auf alle meine Freudengenüsse noch einmal zurükschaue, und finde, daß ich ganz, recht ganz gelebt habe.

Ja, M. L., so denkt und so genieset euer Leben, und ihr werdet ganz leben, wie ihr leben könt und nach dem Willen eures Schöpfers leben solt. So genieset es froh an der Seite der Eurigen, und lasset euch von den Dornen auf dem Wege nicht irren. So geniesets und freuet euch in dem lezten Augenblik noch dieses Geniesens, und drükket auch dann noch einmal mit Freuden ans sterbende Herz eurer Lieben.

2. Aber nicht ganz noch, M. L, nicht ganz noch heists gelebt, wenn man so nur ganz das Leben genossen hat. Zum ganz leben gehört nun vorzüglich auch dis noch, daß wir ganz menschlich, das heist ganz vernünftigtätig sind, tätig für uns und für unsre Mitmenschen, für ihre und für unsre vernünftige Vollkommenheit und Glükseligkeit, tätig nur so zum Guten und auf keine Weise zum Bösen, tätig in iedem, iedem Augenblik unsres Lebens, und tätig mit unsrer ganzen Kraft, mit dem vollesten Eifer und auf die beste Weise, Ja, Th. das gehört vorzüglich dazu noch. Und das heist ganz gelebt, wenn man so gelebt hat.

Und so und vorzüglich in dieser Rüksicht ganz leben müssen wir auch noch, ehe und weil einmal die Nacht komt, wo Niemand wirken kan.

Denn sie komt einmal diese Nacht, komt mit schnellen Schritten, und komt unaufhaltbar herangegangen, komt

komt immer frühe, und so in unbestimten Zeiten, daß wir keinen Augenblik vor ihr sicher sind, und komt so dunkel daher, daß für dieses Leben kein Licht mehr zu erwarten ist, komt aber doch so, daß sie nicht unser ganzes Lebenslicht auslöscht, sondern nur für diese Erde, und läst uns durch sie hindurch in ein anderes Land gehen, wo es wieder Tag ist und Tag bleibt, und wo es für unser gut Leben eben darauf ankomt, daß wir der Tage hienieden recht gut benuzt haben. Wie nötig, o wie in ieder Rüksicht nötig ist es darum also, M. Fr., daß wir deswegen hienieden, ehe diese Nacht komt, auch nun in Absicht auf iene menschliche Tätigkeit, für uns selbst wenigstens ganz zu leben suchen!

Wie nötig schon an sich, ohne Rüksicht auf den Tag dort drüben! —

Wir sollen und können nemlich hienieden glükselig sein, und es immer mehr werden. Dazu müssen wir aber nicht blos blind hingreifen und geniesen. Dazu müssen wir auch selbst Gutes uns bereiten, und müssen also die Freuden des Vermögens und der Ehre, der Liebe und der Freundschaft, der Natur und der Kunst, des gesellschaftlichen Lebens und der Einsamkeit, der Erkentnis und der Herzensgüte, selbst uns herbeischaffen. O wie kan das also ganz gelebt heisen, M. L., wenn wir nun das alles nicht tun, sondern müssig abwarten, ob uns etwas und was uns für Gutes zu Teil wird, oder wenn wir doch nur träge für unser Glükseligsein arbeiten, oder wenn wir wol gar unser Gutes selbst zerstören! Das, ia das heise nur halbgelebt, weil man nicht oder nicht recht oder wol gar unrecht tätig gewesen wäre. Das hiese lebendigtod gewesen sein. Welche Torheit aber, sage ich auch hier wieder, wenn

wir auch so lebendigtod wieder sein wollten! Welche Torheit, wenn wir nicht so tätig als möglich uns zeigten, um uns eine rechte grosse Summe von Freuden zu bereiten, da einmal die Nacht komt, wo wir sie uns nicht mehr bereiten können, oder wenn wir auch nur träge und nachlässig in ihrer Bereitung wären, da sie mit so schnellen Schritten und in iedem Augenblik näher und immer so frühe komt, daß wir allezeit unsern Lebenstag kurz nennen können, besonders, da so viele Stunden in demselben sind, alle die Stunden der Kindheit und des hohen Alters, des Schlafes und des kränklichen Wachens, in welchen wir auch nicht zu wirken vermögen! Welche Torheit wenn wir nicht haushälterisch ieden Augenblik zu dieser Tätigkeit benuzten, da ieder der lezte vor dem Tode sein kan, oder wenn wir vollends in einem Zeitpunkte das Verbrechen gegen uns selbst begiengen, unsre Glükseligkeit selbst zu vermindern, z. E. durch Zerstörung unsrer Gesundheit, unsrer guten Vermögensumstände, unsrer Achtung bei unsern Mitmenschen u. dgl. da der Tod sie ohnehin aufhebt, oder wenn wir auch ein gutes Geschäfte nur bis auf morgen verschöben, da es wol sein kan, daß morgen schon unsre Nacht heran gebrochen ist! Eine Torheit, die wir in vernünftigen Stunden des Lebens schon und in dem lezten Augenblik besonders mit blutigen aber vergeblichen Tränen bereuen würden, da wir dann zu uns sagen müsten: So und so viel Freuden waren in der Welt meines Gottes, die auch ich mir bereiten, und durch deren Genus ich hätte recht glüklich sein können. Aber ich Tor, ich Tor ohne seines Gleichen! ich gieng wie ein Schlafender dahin, und genos, wann ich erwachte nur, was sich mir darbot! Oder ich bereitete mir nur wenige, da ich sie alle

hätte haben können, und war nachlässig und träge, und benuzte nicht ieden Augenblik tätig, sondern verschob von dem Einen zum Andern. Oder ich sties wol manches Gute von meiner Seite, und zerstörte Freuden, die mir der gute Schöpfer ohne mein Zutun verlieh. Nun, nun ist mein Tag verstrichen, an dem ich für mein Wol wirken konte und nicht wirken mogte. Nun, nun ist die Nacht da, und ich kan nun gleich nichts mehr für mich tun, so gern ichs nun auch mögte! O ich Tor, daß ich lebte, und nicht ganz lebte, sondern durch meine eigne Schuld lebendigtod war, und nun ganz leben mögte, da ich gar nichts mehr zu leben habe!

Wir sollen und können aber auch ganz tätig sein für unsre vernünftige Vollkommenheit, welche allein als Würde gilt und allein die wahre Quelle reiner Glükseligkeit ist. Wir sollen und können immer mehr unsern Verstand bilden, daß er immer besser zu denken im Stande ist, und einen immer grösseren Reichtum an den besten Kentnissen bekomt. Und so sollen und können wir auch unser Herz dazu bringen, daß es immer mehr nur das Gute will und mit Freude liebt, und uns zum stets Edelhandeln bewegt. Und welche grosse Menschen sind wir dann, M. L., wann wir so uns auf eine hohe Stufe der Weisheit und Tugend gesezt haben! Und wie selig fülen wir dann uns in iedem Augenblik, und welche Seligkeiten können wir, eben so durch Anwendung und Aeusserung unsrer Weisheit und Güte uns bereiten, so gros daß wir in ihrem Genusse über alles sinnliche erhaben sind, und die Welt mit ihren Sinnenfreuden und Sinnenleiden vergessen! O gewis, wenn irgend etwas also auch nur halb lebendig ia lebendigtod sein heist, gewis,

dann heists das, zu leben, ohne Tätigkeit zur Hervorbringung dieser vernünftigen Vollkommenheit in unsrer Sele, weil Weisheit und Tugend eben das wahre Leben der Sele ausmacht. Wahres sittliches Leben der Sele: wer, M. Fr., wer wird das also auch nicht haben, wer wird nicht eigentümliche über alle Erdengrösse erhabene Würde besizzen, wer wird nicht, und zwar durch sich selbst sich über alles Sinnlichglükseligsein selig sich fülen, und durch sich selbst von allem Irrdischen unabhängig sich ganz selig machen wollen? Wenn wir aber dis alle wollen: dann, ia dann müssen wir auch, so lange wir leben, dafür tätig, und ganz und in iedem Augenblik tätig sein, weil, und zwar geschwind und ehe wirs uns versehen, die Nacht komt, wo wir auch dafür nicht mehr wirken können! Und das mus dann Himmelsfreude sein, da wir doch einmal sterben müssen und sobald sterben können, wenn wir nun, so lange wir da sind, auch ganz leben, und in iedem Augenblik uns gros und selig fülen! Es uns Himmelsfreude besonders dann sein, wann der Tod nun einmal vor uns steht, und wir zurükblikken ins vergangene Leben, und uns sagen können, daß wir ganz gelebt haben, und uns bewust sind, daß wir deswegen immer gros und selig uns fülten, und nun auch iezt, wenn Erd und Welt verschwinden, gros und selig noch uns fülen, und dem Tode Troz bieten können!— Das, M. Th., das bedenket deswegen, und strebt, so lange ihr da seid, weil ihr einmal und vielleicht bald wegscheidet, darnach, ganz so zu leben, damit auch ihr dadurch immer gros und selig euch fült, wann andere immer und noch im lezten Augenblikke sich klein und unselig fülen, weil sie nicht so vernünftigtätig fürs Gute gelebt, und wol gar tätig für das Böse gelebt haben,

das

das dann und immer in ruhigen Stunden sich ihnen bis zu den bittersten Vorwürfen verwerflich machen mus.

Wenn so nun aber ganz menschliches Leben für uns schon an sich, weil der Tod unser einmaliges Loos ist, unser Leben sein mus: wie viel mehr müssen wir es uns dann deswegen unser Leben sein lassen, weil dieser Tod nun auch noch in ein anderes Land fürt, wo es nicht mehr Nacht ist und nicht mehr wird, wo das Geniesen dieses Tages eben davon ganz abhängt, daß wir hienieden unsern Tag recht ganz benuzten, und wo wir, wie ich ein ander Mal zeigen werde, sein werden, gros oder klein, selig oder unselig, ie nachdem wir in unserm Tage auf Erden viel oder wenig, gut oder bös gewirkt, und ganz oder halb gelebt haben.

Wie in aller Rüksicht wahr ist es also, daß wir, wie ich gesagt habe, in Absicht auf iene menschliche Tätigkeit für uns wenig ganz leben müssen, so lange wir auf der Erde sind, weil die Nacht komt, wo Niemand wirken kan!

Aber so wahr, M. Th., so wahr ist es auch, daß wir deswegen auch so ganz für unsre Mitmenschen leben müssen.

Denn wir leben hier schon, bald als Eltern, Kinder, Gatten, Freunde u. s. w. mit ihnen in näherer, bald als Weltbürger in weiterer Verbindung, geniesen von ihnen tausendfaches Gute, und sind ihnen Gutes dafür schuldig, können ihnen auch unzäliges Gute schaffen, aber auch so unzäliges Uebel bereiten, Gutes und Böses für ihre Vollkommenheit und Menschenwürde, Gutes und Böses für ihr Glükseligsein, Gutes und Böses für ihr Dasein hier und auch Gutes und Böses für ihr Leben dort.

Nun

Nun können wir aber nur unsrer Schuldigkeit gemäs für sie wirken, so lange wir hier bei ihnen leben, und es komt einmal die Nacht des Todes, wo wir nicht mehr für sie wirken können, und sie komt schnell unaufhaltbar, immer frühe, und zu so unbestimten Zeiten, daß wir keinen Augenblik vor ihrem Eintritt sicher sind.

O wie stark, wie stark fodert uns das doch also auf nun auch ganz für sie zu leben, weil die Nacht komt, wo wir nicht mehr wirken können, da wir nicht mehr um sie sind — nun auch recht eifrig und auf die vielfältigste und beste Weise für sie tätig zu sein, weil die Zeit unsrer Trennung so schnell und so frühe komt — und nun auch ieden Augenblik für sie zu benuzzen, keinen ungenuzt vorbeischwinden zu lassen, und nichts Gutes auch nur bis auf morgen zu verschieben, weil wir nicht wissen, ob nicht dann schon unsre Nacht da ist — und am allerwenigsten Uebel für sie zu bereiten, weil die Nacht komt, wo wir sie nicht mehr gut machen können. Wie stark fodert uns das dazu auf, da wir nicht ganz gelebt haben, und hätten wir Tausende von Jahren gezält, wenn wir nicht auch für sie menschlich tätig gewesen sind.

Und welche Seligkeit für uns, wenn wir dieser Auffoderung folgen und so ganz für sie leben! Welche Seligkeit, die das Bewustsein unsrer guten Tätigkeit für sie in iedem Augenblik schon durch sich selbst in uns hervorbringt, und welche neue Seligkeit, die dann in unserm Innern entsteht, wann wir nun auch die guten Folgen unsres guten Lebens für sie überall in ewigen Reihen vor uns sehen, und wenn wir überall dafür von ihnen Dank und Liebe ernden! Welche Seligkeit, so oft wir — denken, daß unsre Nacht einmal kommen werde, weil wir

dann froh, wie nach getaner guter Arbeit in ihre Ruhe gehen, wann wir — iezt da liegen, um abzuscheiden, da ihre Tränen des Danks uns begleiten, und — wann wir erst drüben vorm Weltrichter stehen, weil sie vor ihn als ihren Woltäter nach seinem Bilde uns werden stellen! Welche Seligkeit, da es im Gegenteil Höllenpein für uns sein mus, wann wir nicht für sie oder wol gar zu ihrem Unheil lebten, weil dann ein folterndes Gewissen, verstärkt in seinem Foltern durch den widrigen Blik auf die von uns geschaffenen Uebel und durch Hören ihrer Klagen, Vorwürfe und Flüche, durch alle ruhigen Stunden des Lebens, aufs Lager des Todes insbesondere, und vor den Weltrichter hin am allermeisten, uns wird füren.

Ja, M. L., so, so ist es mit unserm Leben, ehe für uns und weil so gerade für uns die Nacht des Todes komt! So, so müssen wir, weil wir einmal sterben, zwar in unsern Tod einwilligen, aber, so lange er noch nicht da ist, ganz, ganz leben.

O so lasset uns deswegen dann auch ganz zu leben suchen, und an iedem Morgen es uns in die Sele rufen: Ich will auch heute wieder wirken, weil noch mein Tag ist! Ja das lasset uns, und dadurch unser Erdenleben zu einem wahren, für diese und für iene Welt recht würdigen und seligen, Leben machen! —

Und du — deine Hülfe gib uns auch dazu, Vater aller Wesen! —

X.

Ueber öfteres vernünftiges Andenken an den Tod.

Du hast es für uns alle festgesezt, grosses Wesen, daß wir einmal sterben sollen. Und du hast uns Kraft gegeben, nicht nur überhaupt das zu bedenken, sondern auch so es zu denken, daß es heilsame Früchte für uns hervorbringt. Wir wenden aber nicht dazu diese Kraft immer an. Und das ist deinem Willen und unsrer Bestimmung entgegen. O lasse uns doch also auch hierin weiser werden, damit auch dadurch deine guten Zwekke an uns erreicht werden!

Wann wir die Menschen um uns her beobachten, M. Gl., so finden wir, wie überhaupt, so auch insbesondere in Absicht auf das Denken an die Zukunft, ihr Betragen sehr verschieden.

Hier sind z. B. Viele, welche fast die Gegenwart vergessen, und immer nur mit ihren Gedanken, Wünschen und Planen in die Zukunft leben.

Und da sind nun auch solche wieder, die ganz alle Gedanken an die Zukunft aus ihrer Sele verbannen, und besonders in Absicht auf künftige Uebel von sich entfernen.

Besonders verdrängen sie den Gedanken an die Zukunft in Absicht auf ihr leztes, in Absicht auf ienes allgemeine Schiksal, auf den Tod. Ja sie verdrängen ihn so sehr, daß sie nicht nur nicht absichtlich daran denken, sondern daß sie auch dann, wann der Gedanke an ihn hier oder dadurch in ihre Sele gebracht wird, denselben mit aller Mühe zu verscheuchen suchen, und auch dann noch nicht einmal ihn dulden, wann der Tod schon ganz nahe an ihrer Seite steht.

Eine Erfarung, M. L., die wir selbst iezt noch gemacht haben, und an diesem unsrem eben dem Grabe übergebenen Mitmenschen.

Aber wie, M. L. solte es dann auch wol recht sein, daß sie das tun? Solte es wol gut sein, da dieser Tod doch nun einmal ein unvermeidliches und dabei so wichtiges Schiksal ist, und da wir eben deswegen weise in ihn einwilligen, seinetwegen nun auch, so lange wir noch leben, auch ganz leben müssen, und selbst dafür zu sorgen haben, daß er für uns Fürer durchs Grab in ein gutes Leben über dem Grabe wird?

Es scheinet nicht so, daß dis recht und gut ist, wenn wir nur auch so obenhin darauf blikken.

Und auch schon iener Weise des Altertums sagt:

Sir. 7, 40.

Was du tust; so bedenke das Ende.

Wir

Wir wollen aber selbst einmal der Wichtigkeit der Sache wegen darüber nachdenken, und dazu die heutige Gelegenheit benuzzen.

Und im Voraus kan ich euch sagen, daß wir dann selbst auch finden werden;

Daß wir oft vernünftig an den Tod denken müssen, wenn wir recht weise in ihn willigen, ganz hienieden leben, und den Tod selbst zu einem glüklichen Ereignis für uns machen wollen

Also — „was du tust; so bedenke das Ende!" sagt iener alte Weise.

I. Aber was heist das dann: „Bedenke das Ende, oder denke an den Tod, und denke vernünftig an ihn?"

Das, M. L., ist das erste, was wir iezt zu untersuchen haben. Denn wir können nicht einsehen, daß es eine richtige Regel sei, oft an den Tod zu denken, wann wir noch nicht wissen, was diese Regel eigentlich sagen will.

1. Also — was will sie eigentlich, und zwar, was will sie — zuerst — damit sagen, wenn sie gebietet: Denke — überhaupt — oft an den Tod?

Soll dis etwa dis heisen: Lasse den Gedanken an den Tod den einzigsten oder wenigstens den vorzüglichsten sein, der deine Sele beschäftigt? Nein, M. L., nein das soll es und kan es nicht heisen. Denn es gibt doch immer neben ihm noch andere Gedanken, die wir denken dürfen und müssen, wohin z. B. schon gleich der

Ge-

Gedanke an die Erhaltung und an die Geschäfte des Lebens gehört, der doch offenbar als ein nichtböser Gedanke gedacht werden darf, der als ein wegen des Zweks unsres Erdendaseins wichtiger Gedanke gedacht werden mus, der aber bei der Alleinherrschaft des Gedankens an den Tod ganz verdrängt werden würde, und dessen Nichtdenken nun auch die Vernachlässigung der Lebenserhaltung selbst und der Betreibung der Geschäfte des Lebens zur Folge hätte. Ja, er ist nicht einmal der vorzüglichste, weil der Gedanke an unsere Pflicht überhaupt und an ihre Erfüllung natürlich doch über ihm steht, und von keiner grossen Wirkung sein könte, wenn iener bei uns der vorzüglichherrschende wäre. Und es würde auch selbst der eigentliche Zwek des Gesezzes vereitelt werden, wann er der einzige oder vorzüglichste sein solte, weil er dann endlich ganz und zur Gewonheit werden, und wir alles, was uns zur Gewonheit wird, keine Wirkung mehr bei uns haben würde.

Also — heist es nur dis: „Denke bei allem Genusse und Gebrauche deines Lebens, so oft, daß dir dieser Gedanke aufhört ein fremder Gedanke zu sein, daran daß du sterben must, daß die Zeit und Art deines Todes ungewis ist, und daß der Tod so und so dich verändern wird!“ Denke oft in deinem Leben: „Es ist allen Menschen gesezt, einmal zu sterben, auch mir also. Jezt lebe ich noch, und freue mich meines Daseins auf dieser Erde. Aber einmal werde ich doch aufhören, dieses Leben zu geniesen. Starr und ohne Empfindung werde ich einst da liegen, wie der gefallene Baum des Waldes, und kalt werden sie sein, diese iezt noch glühenden Wangen, wie das Eis im Winter. Dieses Herz

wird dann nicht mehr schlagen, sondern stille stehen, als wenn es nicht da wär in meinem Busen, und das Blut stokken in meinen Adern, als wenn es nie diesen Feuer=flus gehabt hätte: Dieses Aug wird unbeweglich in der holen Stirne liegen, und nichts mehr sehen, und dieses Ohr wird nicht hören, und wenn alle meine Lieben mit Welten durchdringender Stimme meinen Namen rufen. Und dann wird bald Verwesungsgeruch von mir aufstei=gen, und alle die von mir scheuchen, die sonst voll Freu=de um mich waren. In ienem weisen Leichengewand wird ein enger Sarg nun den entseelten Körper einschliesen, der iezt oft nirgends fast Raum genug hat. Und ein dunkles Grab, an dem meine Lieben noch Tränen der Trauer um mich weinen werden, wird hierauf meine düstere Wonung sein, und mit einem Hügel von Erde bedekt werden, unter welchem ich den Würmern zur Speise diene und in Staub und Asche zerfalle. Und wer weis, wie und wie bald mich dieses Schiksal treffen wird! Denn so gewis es ist, daß es einmal mir zu Teil wird, so ungewis ist die Art und die Zeit seines für mich Ent=stehens. Jezt stehe ich noch da, blühend wie die Blume des Frülings, und bin stark wie die hundertiährige Eiche. Aber bald, bald kan meine Blüte dahin sein, und bald, bald meine ganze Stärke verschwinden Vielleicht nagt schon iezt ein feindlicher Wurm, dessen Dasein ich nicht empfinde, an den feinen Fäden meines Lebens, und viel=leicht hat er so viele ihrer schon zernagt, daß sie in we=nigen Tagen schon das Ganze nicht mehr halten, son=dern sinken lassen müssen. Oder vielleicht komt er auch auf einmal, iener Lebensendiger, über mich, und reißt mich im folgenden Augenblik unerbittlich darnieder, wann ich ihn noch fern glaube. Oder vielleicht sehe ich

ihn auch allmälig und immer näher herbeirükken, und liege da siech und voll Schmerzen auf meinem Lager, und empfinde es, wie er einen Streich nach dem andern bis auf den lezten, mir versezzet. O wie so gar nichts ists doch also mit der Dauer meines Lebens! Wie das Gras, das heute noch blühet, und morgen schon verdorrt liegt, ist es auch mit meinem Leben. So bin ich iezt noch, und über ein Kleines, kennt man meine Stätte nicht mehr!"

Ja, M. Th, das, aber auch das nur, heißt das Gesez: Denke — überhaupt — oft an dein Sterben.

2. Allein, das ist, wie ihr gehört habt, noch nicht alles, was iene Regel gebietet. Sie gebietet auch: Denke nicht so überhaupt nur, sondern denke auch immer vernünftig an dein Ende.

Und was will sie dann mit diesem Gebote noch sagen?

Im Allgemeinen, M. Fr., ist es dis, was sie damit sagt: Denke nicht so überhaupt nur daran daß du sterben must, daß die Zeit und Art deines Todes ungewis ist, und daß du beim und im Tode so und so wirst verändert sein. Denke dabei insbesondere über diesen deinen Tod nach, daß du so ihn dir stets vorstellst, wie du ihn nach der Natur der Sache und nach allen vernünftigen Gründen vorstellen must, und nie auch in Absicht auf Einen Punkt nur, von einer falschen Seite.

Aber was heist dis im Einzelen nun eigentlich? fragt ihr vielleicht. Und ich sage darauf: Das heist es, M. Gl., was ihr nach dem Vorhergehenden schon wisset: Denke, daß dein Tod kein nur dich treffendes, sondern ein

ein allgemeines Schiksal ist, welches alle Menschen ohne Unterschied trift, und daß es bei allen auch eine und dieselbe Veränderung hervorbringt: daß es nicht die Gottheit durch ein Wunder und aus Neid oder Zorn für dich herbei fürt, sondern daß es entsteht, weil es der Natur des Körpers nach entstehen mus, nach welcher du eben so wenig immer leben kanst, wie der Baum des Waldes und das Gras auf der Wiese: daß es an sich, als natürliches Ereignis, nicht auch nur den kleinsten Schmerz verursacht, weil alle Zukkungen und Qualen des Sterbenden nicht der Tod selbst, sondern die Krankheit sind, und daß auch weder der Zorn einer Gottheit noch die feindliche Gewalt eines bösen Geistes sie schmerzvoll macht, und der Tod also nichts mehr ist, als das Verlöschen einer Lampe, der es an Oel felt: Daß er zwar Fürer aus diesem uns immer nicht gleichgültigen und oft recht freudenvollen Leben ist, aber doch, indem er aus demselben wegfürt, dann nicht entsezliches Unglük, weil bei allem Guten das Leben doch immer auch seine vielen und grossen und oft sehr vielen und sehr grossen Uebel hat, und endlich wenigstens ganz zur Qual uns sein würde, wann es unaufhörlich dauern solte: und daß er besonders deswegen aufhört, vollkomnes Uebel zu sein und eine angeneme Gestalt annimt, weil er nicht unser ganzes Dasein, sondern nur unser Erdendasein endigt, um uns in ein neues Dasein in einem Lande über dem Grabe zu füren, wo alle Unvollkommenheiten des gegenwärtigen Lebens samt dem Tode aufhören, und nur Gutes an ihre Stelle kommen lassen werden, und das um so vielmehr das Land eines erwünschten Lebens für uns sein wird, ie mehr wir hier die dazu uns vom guten Schöpfer gegebene Kräfte anwenden, und recht gut darauf

auf vorzubereiten, in allen Tagen unsres Lebens auf dieser niederen Erde.

Ja, M. L., das heist es im Einzelen, vernünftig an den Tod denken.

Und so verstehet ihr demnach die ganze Regel nun, und wisset, was das sagen will, wenn sie gebeut: Alles was du tust, bedenke oft und immer vernünftig dein Ende!

II. „Aber — ist sie dann auch wirkliche Regel für uns, warum ist sie es, und weswegen sollen wir dann so an unser einmaliges Sterben denken?"

Das ist nun noch die eigentliche Hauptfrage.

Und es ist wirklich eine Frage: Ob sie in der Tat Regel ist? Denn dem Scheine nach könte man sagen: Warum sollen wir dann nun noch gar lange vorher an den Tod denken? Es ist so übel genug, daß er einmal komt, weil er uns unser einziges Gut und mit ihm alle anderen Güter raubt. Er komt so uns immer zu frühe, weil wir nie lange genug gelebt und uns gefreut haben können Und die manchmalige ganze erfrühete Zeit und ganz schlimme Art seines Kommens ist auch so schon übel genug, weil wir nun keine Stunde vor ihm sicher sind, schon als Jünglinge seine Beute werden können, und in Gefar stehen, auf einem schreklichen Schmerzenslager seinen Streich zu erdulden. Und nun sollen wir noch gar, ehe er da ist, an ihn denken, durch dieses Denken an ihn uns das Leben verbittern, und so ihn tausendmal und alle Tage sterben, und in der Einbildung seinen fürchterlichen Streich fülen! Und nun sollen wir dadurch auch noch allen Genus des Lebens unmög-

lich

lich und zu allen guten Geschäften desselben uns untauglich machen!

Und so ist es wirklich auch die Frage: Wenn sie auch wirklich Regel sein solte, warum sie dann eigentlich ienes ihr Gebot gibt? Denn davon könten, ohne ihre gehörige Beantwortung auch unrichtige Ursachen angegeben werden, z. E. die, welche wirklich davon nicht solten angegeben werden, daß wir deswegen nemlich recht an unser Ende denken müssen, um uns ganz von allem Genus des Lebens abzuziehen.

Und was finden wir dann, wenn wir ordentlich nachdenken, für eine Antwort, als die richtige darauf?

Die, M. Gl., die finden wir als eine solche: „Daß sie wirklich Regel für uns ist, iene, die uns das öftere Andenken an den Tod zum Gesez macht, und — daß sie ganz aus vernünftigen Gründen und zu Erreichung guter Zwekke dis tut.

Ja, diese finden wir als eine solche. — Denn wir finden dann — erstlich — daß sie ihr Gebot gibt, nicht um uns traurig zu machen, und uns das Leben zu verbittern, sondern — um uns den Tod so zu erleichtern, daß wir weise und ruhig ihn willigen, und ruhig und getrost ihm entgegengehen, und wie Helden ihn sterben können.

Ja, M. L., darum, darum nur kan sie es geben, und darum gibt sie es uns auch, und zur Erreichung dieses herrlichen Zwekkes dient uns auch ienes Andenken an unser Ende.

Ich sage: Darum nur, und nicht um uns das Leben zu verbittern, kan sie es uns geben. Denn der gute Vater im Himmel will nicht, daß wir traurig und mit niedergesenktem Haupte durch das Leben gehen, welches er uns, um uns in demselben seiner Güte zu freuen, gegeben hat, und will auch also nicht daß wir auf irgend eine Art es uns traurig machen sollen.

Und darum nur gibt sie es auch in der Tat, wie ihr selbst eingestehen werdet, wann ihr einzusehen sucht, was ihr leicht einsehen könt, daß durch seine Erfüllung allein der Tod uns leicht werden kan, und leicht werden mus.

Oder meinet ihr, daß, eben weil der Tod doch immer ein Uebel für uns in mehr als einer Rüksicht ist, daß, sage ich, deswegen sein Andenken uns immer schon vor seinem Dasein traurig machen müsse? So bedenket daß es dis dann uns würde tun können, wenn er ein vollkomnes Uebel wäre, und daß es wirklich nur in dem Fall es tut, wenn man ihn entweder als ein vollkomnes Uebel sich denkt, oder zu sehr ans Leben mit seinen Gütern sein Herz gefesselt hält, als daß man mit Ruhe und Gefaßtheit an sein Ende denken könte. Dann wird schon gleich dieser Schein wegfallen.

Und nun denket weiter vernünftig nach, M. Th., und ihr werdet sehen, daß nicht so nur dieser Schein wegfällt, sondern daß auch noch ganz die angezeigte gute erwünschte Folge dieses Andenken hat.

Denn — schon an sich wird es diese Folge haben, dadurch, daß es dem Bilde des Todes die Gestalt der Neuheit benimt. Und wisset ihr nicht selbst schon aus Erfarung an andern Dingen, welche Wirkung die Neuheit eines Gegenstandes und die Gewonheit seines Anbliks hervorbringt? wisset ihr nicht, wie schon das

Kind

Kind manchmal furchtvoll sich zurükbeugt beim Anblik eines Menschen, der ihm fremde ist, und wie es durchs öftere Sehen desselben, so sich an ihn gewönt, daß es am Ende gerne mit ihm zu tun hat, und wie ihr selbst oft mit Widerwillen das widrige Gesichte dieses oder ienes eurer Brüder anseht, an das auch ihr durch längeren Umgang so euch gewönt, daß ihr das Widrige am Ende gar nicht mehr bemerkt und Freuden an seiner Seite genieset? Und wie natürlich ist das auch, da öfteres Sehen und Hören einer Sache ihr das Auffallende benimt, und da nach und nach nun auch nicht blos mehr aufs Widrige, welches zuerst sich darstellt, das Auge mit seinem Blikke gefürt wird, sondern auch auf das Erträgliche und Angeneme! Wie natürlich ist es folglich auch, daß so nach auch der Tod selbst nach und nach bei euch durchs öftere Andenken an ihn seine Fürchterlichkeit schon an sich verlieren mus, weil ihr dadurch des Gedankens an ihn und seines Bildes so gewönt werden müsset, daß er alles Neue und Auffallende verlieren mus, daß ihr endlich auch ihn so ohne Schrekken denken werdet, wie ein anderes Uebel in der Welt, mit dem ihr euch durch öfteres Vorstellen desselben vertraut gemacht habt, und daß ihr so zulezt ohne Schrekken auch ihn an den Sterbenden und tod um euch her liegenden Menschen sehen könnet, wie iede andere fürchterliche Gestalt, die ihr oft auch vor die Augen füret. Noch leichter würde freilich ienes Andenken diese Wirkung hervorbringen, wenn dem Tode nicht durch unsre Schuld durch das übermässige Trauern um unsre Toden, durch die schrekliche Stille um sie her, durch das schwarze Gerüste, auf das sie gesezt, und durch einen oft mit fürchterlichen Figuren bezeichneten Sarg, in welchen sie gelegt,

legt, und durch den dumpfen Klang der Glokke, durch welchen sie auf einen öden traurigen Kirchhof, von einem langen düsteren und düster gekleideten Leichenzug beglei- tet, gebracht werden — wenn ihm, sage ich, nicht durch unsre Schuld dadurch eine fürchterliche Gestalt mehr noch gegeben, sondern wenn ihm durch gemässigtes Trauern, durch Zeichen, Kleider und Töne der Freude, durch Annemlichkeit des Orts für den Aufenthalt der To- den eine reizende Aussenseite gegeben würde. Das ist aber einmal nun nicht. Und es ist zu bedauern, daß es nicht ist, weil man das lezte Erdenschiksal auf alle Art leicht machen solte. Indessen machts dann doch iene Folge des öfteren Andenkens an ihn nicht unmöglich. Ja eben dieser willkürlich dem Tode gegebenen fürchter- lichen Gestalt wegen ist es doppelt nötig. Und durch es wird man auch dieser Gestalt oneracht et es dahin bringen, daß man an sein Bild sich gewönt, und daß er selbst immer mehr dadurch uns erleichtert werden mus. Folglich bleibt es immer entschieden, daß — schon an sich durch öfteres Andenken an ihn, diese erwünschte Folge bewirkt werden mus.

Aber noch mehr wird und mus es die Folge ha- ben, wenn es nun nicht blos so Andenken oder Sehen des Bildes unsres Todes überhaupt, sondern auch dabei noch vernünftiges Andenken ist. Denn alsdann wird man immer mehr mit seinem Blik vom Aeusseren weg, und auf das, was eigentlich der Tod ist, gefürt, immer mehr das Widrige an ihm übersehen, und das Erträgliche und Angenehme anschauen lernen, und im- mer mehr alle falsche Begriffe von ihm verlieren und iene richtigen sich deutlich und lebhaft machen, die alles ent-

enthalten, was uns beunruhigen, von aller Furcht und Trauer befreien, und die gefaste Einwilligung des Weisen in unsern Tod hervorbringen kan. Denn saget selbst, wie ist es anders möglich, als daß er nach und nach immer leichter uns werden mus, wann wir immer weniger uns ihn als Uebel denken, und immer deutlicher und lebhafter ihn von seiner guten Seite uns vorstellen, nach welcher er Fürer aus einem unvollkomnen, endlich einmal ganz uns lästig werden müssenden Leben, in ein anderes unendlichvollkomnes ist?

Und so ist das also einmal wenigstens ausgemacht richtig, daß iene Regel ihr Gebot uns aus der guten Absicht gibt, unsern Tod uns zu erleichtern, und daß wir in dem Maase uns ihn immer leichter machen werden, ie mehr, und ie mehr wir in ieder Rüksicht vernünftig, es erfüllen.

Folglich ist das schon ein Grund, aus welchem es uns deutlich wird, daß sie wirkliche und ein überaus wichtige Regel für uns ist. Denn wem solte dis nicht etwas Wichtiges sein, seinen unvermeidlichen Tod sich recht leicht zu machen, und es dahin zu bringen, daß er mit Ruhe des Weisen in ihn willigen kan, wenn Tausende vor ihm zittern und ihr ganzes Leben hindurch elende Sklaven von der Furcht vor ihm sind?

Aber sie stellt sich uns noch auf andere Weise, als eine solche Regel dar. Und das ist — **zweitens** die: „Daß sie durch ihr Gebot es bei uns dazu bringen will, daß wir nun, weil wir einmal sterben, denn doch auch, so lange wir leben, auch **ganz leben** mögen.

Was

Was das nun eigentlich heißt, ganz leben, so lange man lebt? Das, M. L., wisset ihr schon aus dem, was ich euch selbst darüber gesagt habe.

Und so sehet ihr dann nun auch gleich ohne Weiteres ein, daß sie auch dadurch gewis sich für uns zur wirklichen und guten wichtigen Regel macht, wenn das der wirkliche und unerreichbare Zwek ihres Gebotes ist, es dahin zu bringen, daß wir immer dann auch ganz leben können.

Nichts ist aber gewisser, als daß wenigstens ihr Zwek dis ist. Denn wenn wir dann eben ganz leben, wann wir immer unser Leben ganz froh geniesen und immer ganz in demselben vernünftig tätig für uns und die menschliche Gesellschaft sind; so ist es offenbar, daß ein solches Ganzleben unser weiser Schöpfer wollen mus, weil er eben uns dazu geschaffen hat, und daß er uns durch unsre Vernunft kein Gebot geben kan, um durch es dieses unser Ganzleben zu hindern, und uns zu traurigen Geniesern dieses Lebens und zu untätigen Geschöpfen zu machen, sondern daß iedes seiner Gebote gerade den entgegengesezten und daß also auch iene Regel diesen Zwek haben wird.

Und so hat ihn auch nicht so an sich nur, ohne daß es erreichbar wär, sondern er ist erreichbar und kan und mus erreicht werden so bald wir ihr Gebot nur recht erfüllen, und unser ōfteres Andenken an den Tod zu einem recht vernünftigen Andenken machen, das heist, den Gedanken an den Tod so oft und so immer denken, daß er immer ganz in seiner wahren Gestalt uns vor Augen schwebt. Denn — wie sollen wir dann uns davon

nicht

nicht antreiben lassen, nun auch ganz, und also im wirklichen, vollen Genusse aller guten Freuden des Lebens in iedem Augenblikke desselben uns zu freuen, und so immer froh und so wenig als möglich traurig durchs Leben zu gehen, da alsdann immer der Gedanke uns begleitet, daß wir doch einmal und vielleicht bald in das dunkle Grab, wo keine von unsern Erdenfreuden und keine Empfindung für sie uns folgt, von dem Tode hingefürt, und durch es in ein Land gebracht werden, wo es in Absicht auf Frohsein darin auch darauf ankomt, ob wir unsern Freudensin auch hienieden schon geübt oder unterdrükt haben? Und — wie solten wir nicht auch eben so unwiderstehlich dann angetrieben werden, nun auch ieden Augenblik ganz und möglichst gut vernünftig tätig zu sein, also nicht nur nicht unvernünftig die Welt mit ihren Freuden zu geniesen, sondern auch nichts Unvernünftiges zu tun, nicht nur nicht bös und schädlich für uns und unsre Mitmenschen zu wirken, sondern immer für uns und für sie in ieder Rüksicht recht gut wirksam zu sein, nichts Gutes aufzuschieben und nur halb zu verrichten, sondern es immer auf der Stelle und ganz zu tun: wie solten wir, sage ich, nicht auch dazu dann unwiderstehlich angetrieben werden, da wir dann immer den Gedanken an einmaliges, vielleicht baldiges, Nichtmehrsein auf dieser Erde und an Nichtmehrtätigsein können auf derselben auf das lebhafteste denken, und uns unmöglich der unbeschreiblichen Torheit schuldig machen können, gar nicht oder nicht recht oder gar bös und schädlich für uns und andere zu leben?

Wie wahr, M. L., wie ganz wahr, ist also auch dis wieder, daß iene Regel demnach auch deswegen

noch ihr gutes Gebot gibt, um uns dazu zu bringen, daß wir, so lange wir dann auf der Erde sind, auch ganz auf derselben leben, und daß wir, wenn wir es recht gut erfüllen, gewis dann auch ganz immer auf ihr zu leben suchen werden!

Und so wahr, M. Th., ist — endlich drittens — auch dis noch: „daß sie auch deswegen wieder Gebot uns giebt, um den Tod sogar zu einem glüklichen Ereignis zu machen, daß er wirklich, wann wir es erfüllen, dann auch ein so glükliches Ereignis für uns werden mus, und daß sie also auch deswegen wieder ganz den Namen einer sehr guten Regel verdient.

Denn wer wird es denn nicht eine gute Regel nennen, wenn sie zur Hervorbringung dieser Wirkung dienen will und kan, daß der Tod selbst auch noch ein glükliches Ereignis für uns werde?

Dazu will sie nun wenigstens dienen, weil der gute Schöpfer selbst will, da er uns zur Glükseligkeit bestimt hat, daß nun auch der Tod sogar in den Besiz höherer Glükseligkeit uns füren soll.

Aber dazu dient sie auch wirklich, wann wir uns ihrer Erfüllung bestens angelegen sein lassen. Denn dann, M. L., denn treibt uns eben der durchs öftere Denken recht lebhaft und stark gewordene Gedanke an den Tod, als Fürer in ein anderes Land, wo wir ernden, wie wir hier gesäet haben, dieser sage ich, treibt uns eben dann recht dazu an, so hienieden immer zu leben, daß der Tod ein glükliches Ereignis für uns werden mus, in wie fern er uns es unmöglich macht,

uns ans Irrdische anzufesseln und eine schlechte Denkungs-art und Handlungsweise zu der unsrigen zu machen, und in wie fern er zugleich auch uns immer mit aller Gewalt dazu anhält, daß wir es eifrigst uns angelegen sein lassen, die höchsten Güter des Menschen, Weisheit und Tugend, immer mehr zu unserm Eigentum zu machen, und unser Leben immer mehr eine aneinander hangende Reihe guter Handlungen werden zu lassen.

Folglich ist sie, wie gesagt, auch ganz zur Erreichung dieses dritten grossen und guten Zwekkes wieder dienlich, und folglich auch aus dem Grund wieder eine durchaus gute Regel.

Weit, weit entfernt ist es demnach, daß wir unweise und törigt handeln, wenn wir oft an den Tod denken, weit entfernt, daß dis uns Leben und Tod verbittert, und uns vom Genus und Gebrauch des Lebens abbringt, und uns tausendmal die Bitterkeit des Todes vorher schmekken läst, ehe er da ist, so weit, daß es vielmehr die herrliche Wirkung hervorbringt, daß wir ganz mit ruhiger Willigkeit in den Tod willigen, ganz, so lange wir hienieden sind, leben, und ganz als das glüklichste Ereignis unser Sterben ansehen und erdulden können, und daß wir folglich in ieder Rüksicht weise und klug handeln, wenn wir immer ganz iene Regel befolgen und durchaus ihr Gebot erfüllen.

O — so lasset sie auch uns denn zur Regel dienen, und oft in unserm Leben und immer vernünftig an unser leztes Erdenschiksal denken.

Heil uns alsdann bei diesem vernünftigen Betragen! Denn dann — wird der Tod alle seine Schrekken für

uns verlieren. Getrost und heiter werden wir ihm dann entgegen gehen, und ganz unser Leben geniesen und gebrauchen, so lange wir es haben, und voll ruhiger und froher Hofnung einmal es wieder abgeben, wenn sein Ende komt, an das wir dann oft gedacht, und an welches dis Andenken dieienige Weisheit bei uns hervorgebracht hat, durch welche nun unser Sterben Gewinn für uns wird.

O — darum lehre uns selbst doch bedenken, Vater im Himmel, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

XI.

Ueber recht eigentliche Vorbereitung auf den Tod.

Das lezte Schiksal, das du, weiser Schöpfer, für uns bestimt hast, ist der Tod. Ja es ist das lezte hier auf dieser Erde, aber auch das Wichtigste, weil es allen andern Schiksalen ein Ende macht, und nun uns durchs Grab in ein anderes Land fürt, wo wir viel oder wenig sein und haben werden, ie nachdem wir hienieden viel oder wenig waren und hatten. O lasse uns deswegen diese Wichtigkeit ganz doch erkennen, und ganz immer so auf unser einmaliges Sterben uns vorbereiten, wie es wahre Weisheit und Klugheit gebietet!

Wie so gar nichts ist der Mensch, der doch oft so sicher lebt! Wenn er iezt noch blüht, wie eine Blume des Frühlings: ach, so kan er am Abend schon, wie sie, verwelkt sein, und wenn er heute noch stark da steht, wie eine hundertiährige Eiche, die allen Stürmen trozt; so kan er doch schon morgen, wie auch sie am Boden liegen!

Eine Warheit, M. L., die uns die Erfarung alle Tage, und die sie auch iezt wieder am Beispiel unsres eben dem Grabe übergebenen Freundes uns vor Augen legt.

Wenn denn aber auch alle nur so, wie er, an ihr einmaliges, vielleicht plözliches, Hinsinken dächten, und so, wie er, ganz darauf sich bereiteten!

Aber ach, wie so wenig geschieht das leider oft von Vielen! Wie so gar nicht denken sie an ihr Sterben, und wie so ganz leben sie nun auch so noch gar, als wann sie niemals stürben, oder als wenn Sterben das unbedeutendste Ereignis wäre.

O daß doch wir denn nie diese schimpfliche Torheit uns zu Schulden kommen lassen, sondern stets so leben mögten, daß wir immer in ieder Rüksicht und mit voller Vernunft und Warheit mögten ausrufen können, wie Petrus einst voll leidenschaftlicher Liebe gegen Jesus ausrief:

Luk. 22, 33.

Ich bin bereit, in den Tod zu gehen!

Lasset uns dazu deswegen die heutige Gelegenheit benuzzen, uns zu einem solchen Betragen aufzumuntern, und mich euch also zeigen,

Daß und wie wir, nicht blos überhaupt nur oft an den Tod denken, sondern immer in ieder Rüksicht uns auch noch besonders auf ihn vorbereiten müssen.

I. Und was ist da wol das Erste, was ich euch zu sagen habe?

Das ist es, M. L., was das heise, **sich auf den Tod vorbereiten?**

Doch — das ist leicht zu sagen, weil es sich gleich von selbst ergibt.

Denn — sich auf etwas vorbereiten, heist im Allgemeinen nicht anders, als sich im Voraus geschikt dazu machen.

Also heist, auf ein Geschäfte sich vorbereiten, dis: Im Voraus dieienigen Geschiklichkeiten sich erwerben, die man haben mus, wenn man einmal dis Geschäfte gut will betreiben können. Und auf diesen oder ienen Zeitpunkt des Lebens sich bereiten heist demnach, alles im Voraus tun, was uns in den Stand sezt, in diesem Zeitpunkte seiner Beschaffenheit und seinem Zwekke gemäs zu handeln.

Und so heist folglich, sich auf den Tod vorbereiten, das: so im Voraus denken und handeln, daß man immer in ieder Rüksicht ruhig und heiter in seinen Tod willigen kan.

Aber — wann, M. Gl., wann willigt man denn nun ruhig und heiter immer und in ieder Rüksicht in ihn ein?

Natürlich, sage ich, dann — ruhig, wenn er weder an sich durch sein Bild, noch als Trenner von der Erde und ihren Gütern und Freuden, noch als Fürer in ein anderes Land uns beunruhigt, und — dann heiter, wann man ihn nicht mehr in irgend einer Rüksicht als wah-

wahres Uebel, sondern als ein glükliches Ereignis betrachtet, und so ihn zu betrachten sich erlauben kan.

Und so heist hiernach auf ihn sich vorbereiten im Besonderen dieses: So überhaupt und in Rüksicht auf ihn insbesondere denken und handeln, daß wir in iedem Zeitpunkte unsres Lebens und in ieder Rüksicht den Gedanken an ihn mit Ruhe und Heiterkeit denken und selbst ihn vor uns stehen sehen können, ohne unsre Fassung zu verlieren.

II. Wenn das aber dis heist, o M. L., wer siehet es denn nicht gleich von selbst ein, daß es durchaus wahr ist, wenn ich sage: Daß wir immer und in ieder Rüksicht noch ganz besonders auf ihn uns vorbereiten müssen.

Denn, wie klein ist es, M. Th., vor einem unvermeidlichen nicht einmal vollkomnen Uebel, wie der Tod ist, zu zittern, und welch ein Elend, bei iedem Gedanken an ihn im ganzen Leben, und besonders beim Blik auf ihn, wann er iezt nahe ist, alle Ruhe der Sele zu verlieren! Und welch ein Schade für uns in ieder andern Rüksicht, wenn das der Fall bei uns ist, da wir dann für nichts mehr Sinne haben, und aller Vervollkomnung und Beglükkung unsrer selbst vernachlässigen, und welch ein nicht minder grosses Unheil für die Unsrigen und alle unsre Mitmenschen um uns her, da wir ihnen durch unser Trauern und Zagen das Leben verbittern, und bei dieser Stimmung unsrer onmächtigen Sele nichts für sie sein können! Wie gros aber, wenn wir aller seiner etwaigen Schreklichkeit oneachtet doch in iedem Augenblik wie Helden ihm ins drohende Angesicht sehen, und mit ge=

gefaſtem Geiſte ihm entgegenrufen: Wir ſind bereit, deinen Streich zu erdulden! Welch ein Glük für uns, da alsdann auch immer beſeligende Heiterkeit unſer erwünſchtes Loos iſt, und da wir nun, ſo lange wir leben, immer froh alle Freuden des Lebens genieſen, alle Kräfte und Mittel zu unſrer Vervollkommung und Beglükkung mit dem beſten Erfolge gebrauchen, und auch auf unſerm Sterbebette, wann wir eben den lezten Pulsſchlag erwarten, noch ruhig ſind. Und wie gut auch für alle unſre Mitmenſchen um uns, welche an uns dann erfreuende und mutig machende und in ieder Rükſicht nüzliche Begleiter durchs Leben haben!

Wenn aber dis iſt, M. Th., o wie in ieder Rükſicht wichtig iſt dann es, daß wir auf ihn uns vorbereiten, ſo, daß er aufhört, etwas Schrekliches für uns zu ſein, und daß wir im Stande ſind, ruhig und heiter immer auszurufen: Herr wir ſind bereit in den Tod zu gehen! Wie nötig, daß wir immer ſo auf ihn vorbereitet ſind, weil wir uns des Gedankens an ihn, wenn er auch noch ſo weit entfernt ſein ſolte, nie doch ganz entſchlagen können, ſondern ihn an iedem Tage in unſrer Sele müſſen entſtehen laſſen, wenn wir auch nicht wollen, weil wir auch keinen Augenblik vor ihm ſicher ſind, ſondern ihm in der folgenden Minute ſchon in die Arme fallen können, wenn wir in der iezzigen auch noch ſo fern ihn glauben, und weil es dann auch mit der Vorbereitung zu ſpat iſt, wenn er einmal nahe an unſrer Seite ſteht, indem es dann nicht möglich iſt, geſchwind noch dieienige Denkungsart und Selenbeſchaffenheit in uns hervorzubringen, welche uns in den Stand ſezt, ihn nicht nur nicht als ein übles, ſondern gar noch als ein glükliches

liches Ereignis für uns zu betrachten! Wie törigt deswegen, wenn wir diese Vorbereitung gering achten, immer verschieben, oder auch nur nicht ernstlich betreiben wolten, da wir in iedem Lebensaugenblik dann für diese schimpfliche Torheit Strafe leiden, besonders in dem lezten sie verfluchen, und nun auch in dem Lande über dem Grabe noch die traurigen Folgen derselben zu unsrer ewigen Reue empfinden würden.

III. „Aber — worin, wenn sie so wichtig ist, worin besteht sie dann nun eigentlich, und was müssen wir tun, daß wir immer in ieder Rüksicht ruhig und heiter auszurufen im Stande sind: Herr unsres Lebens, wir sind bereit in den Tod zu gehen?" Das ist nun die Frage.

1. Worin besteht sie, heist das erstlich, oder, was müssen wir tun, um zu machen, daß er nicht schon an sich durch sein äusseres Bild uns erschrekt oder beunruhigt?

Das, M. L., so sage ich darauf, das müssen wir tun:

Wir müssen zuvorderst oft uns das Bild, die Aussenseite des Todes, wie sie uns erscheint, das Erstarrtsein, die Blässe und Kälte des Gestorbenen, das schwarze Gerüste um uns her u. dgl. das, sage ich, müssen wir oft uns vor die Augen füren, und dadurch so uns daran gewönen, daß die Gewonheit hier, wie immer, das wirkt, daß wir zulezt ohne Erschütterung und mit Ruhe es sehen, und es uns vor Augen stellen können.

Wir müssen dann zweitens ganz es uns deutlich machen, und so lebhaft, daß diese Vorstellung immer in

hellem Lichte uns vor der Sele schwebt, daß dieses Bild schreklicher, als der Tod selbst, ist, weil derselbe im Grunde an sich gar nichts schrekliches für den Sterbenden an sich hat, da man nicht nur im Tode nichts von seinem am Körper hervorgebrachten die Umstehende zurükschrekkenden Wirkungen und eben so wenig von der Trauer und Düsterheit um den Toden her gewar wird, sondern auch seinen Streich selbst, der nur in einer unmerklichen Trennung des Geistes von dem Körper besteht, und sogar wegen der schon entstandenen Betäubung auch die nur für den Zuschauer schreklichen Zukkungen nicht empfindet, und da zugleich der Tod nur an dem Körper, aber nicht an seinem grossen Bewoner dem Geiste, seine Gewalt übt, und also hinter seiner scheinbar fürchterlichen Aussenseite eine weniger widrige Gestalt, ia sogar dadurch eine reizende Gestalt zeigt, daß er sich als einen woltätigen Freund des Geistes darstellt, der ihn von den so oft unangenemen Banden des Körpers befreit.

Ja, M. L., diese zwei Stükke müssen wir beobachten. Und wenn wir das und recht vernünftig in ieder Rüksicht tun: O wie so ganz wird er endlich dann aufhören, durch sein Bild uns zu beunruhigen, da wir alsdann ganz uns daran gewönen, und sogar glauben lernen, daß nur dis Bild, aber nicht der Tod selbst an sich, etwas Fürchterliches sei, nnd wie werden wir dadurch dann dahin sogar es bringen, daß wir mit ganz ruhigem und heiterem Auge es ansehen und wünschen, daß man den Tod nicht mehr als ein Knochengerippe mit einer schreklichen Sense in seiner Rechten, sondern als einem mit Blumen bekränzten heiterlächelnden seinen Freund

aus

aus den Fesseln in den Zustand der Freiheit in einem schönen Lande fürenden Jüngling zeichnen mögte, da er wirklich hinter seiner scheinbarschreklichen Aussenseite eine so feindliche Gestalt zeigt!

2. Aber es ist nicht genug, M. Th., daß wir nur in so weit auf ihn uns vorbereiten, daß er nicht durch sein blosses Bild mehr uns erschrekt, weil er immer noch Seiten hat, von welchen her er uns beunruhigen und erschrekken kan, wenn uns auch sein Bild an sich nicht mehr schreklich ist. Und eine solche Seite ist die: Daß er Trenner von der Erde und ihren Gütern und Freuden ist. Denn von der Seite kan er gewis uns immer noch etwas Widriges und Fürchterliches sein, wenn auch sein Bild an sich uns gleichgültig geworden ist, weil die Erde, unser Blik auf die äusseren Annemlichkeiten, der Genus ihrer vielfältigen Güter und Freuden, uns das Leben an der Seite der unsrigen, zu viel Intresse für uns hat, als daß uns die Trennung von ihr gleichgültig sein, und als daß uns der Tod als ein solcher Trenner von ihr an sich nicht beunruhigen und erschrekken solte. Wir haben folglich wenn wir uns recht auf ihn vorbereiten wollen, auch dafür immer noch zu sorgen: Daß wir dahin es bringen, daß wir nicht blos nur vor seinem Bilde nicht erschrekken, sondern daß wir auch noch ruhig und heiter in ihn zu willigen im Stande sind, wenn wir ihn uns als Trenner von der Erde, und von dem, was wir für ein Gut darauf hatten, denken. Ja wir haben dahin alle Sorgfalt mit gröstem Eifer zu wenden, weil gerade diese Seite an ihm in der Tat ein nach den Trieben unsrer Natur schrekliche und sogar nach unsrer Vernunft nicht gleichgültige Seite ist: ich sage

eine schrekliche Seite nach den Trieben unsrer Natur, weil diese so ganz sich auf das irdische Leben richten, und eine auch nach unsrer Vernunft nicht gleichgültige, weil sie das Leben für notwendige Bedingung ihrer Tätigkeit, die Güter und Freuden der Erde für unsrer Wertschäzzung werte Freuden, und besonders das heitere und versorgende Leben an der Seite unsrer lieben Menschen für ein unaussprechlich glükseliges und wichtiges Leben erklärt, und also den Tod, als Trenner betrachtet, mit ienen Trieben für ein wirkliches Uebel erklärt.

Und so ist es nun also und ist eine äusserst wichtige Frage: Was wir da dann nun zu unsrer Vorbereitung auf den Tod zu tun haben, damit wir auch noch ruhig und heiter in iedem Augenblik, wenn er sich uns als feindlicher Trenner von der Erde darstellt, in ihn willigen, und sagen können: Wir sind bereit, seinen Streich zu dulden?

Also — was müssen wir da dann nun tun, M. Th.?

Das, M. Gl., das, sage ich, müssen wir:

Wir müssen vorerst, so lange denn leben, auch ganz zu leben suchen, damit wir, wann wir einmal sterben oder denken, daß wir sterben werden, immer sagen können: Ich habe denn doch, so lange ich lebte, ganz gelebt, und ganz die Freuden der Erde empfunden und genossen, bin ganz für mich und meine Mitmenschen vernünftig tätig gewesen, und habe ganz gehabt und war ganz und tat ganz, was ich haben und tun und sein konte.

Wir müssen zweitens es auf alle mögliche Weise zu verhüten suchen, daß wir an nichts Irdisches, sei es was es wolte, selbst an unsre Lieben nicht, so unser Herz fesseln, daß es höchstes Gut oder höchstes Bedürfnis wird, sondern so weit nur es uns wert sein lassen, daß wir den Gedanken an seinen Verlust selbst leiden können, ohne zu glauben daß, und so zu empfinden, als wenn uns alles geraubt würde.

Wir müssen ferner ganz in ieder Rüksicht immer vor ieder Handlung uns hüten, wegen welcher man sich vernünftiger Weise Vorwürfe machen mus

Wir müssen so auch stets gut gegen *alle* Menschen handeln, daß wir mit Zuverlässigkeit denken können, sie werden über unsern Tod sich nicht freuen, und uns im Grabe nicht verfluchen, sondern werden unser Weggehen von der Erde beklagen, und an unserm Sterbebette noch uns segnen.

Wir müssen dabei besonders allezeit ganz für unser Leben sorgen, so, daß wir, wir mögen sterben wann wir wollen, sie in keinem Augenblik wenigstens durch unsre Schuld unversorgt denken müssen, und also — alle unsre Geschäfte so betreiben, daß wir sie an iedem Tage für gewissermassen vollendet ausgeben können, damit nicht nach unserm Tode noch unsre Lieben wegen Nichtvollendung derselben in Unruhe und Schaden gesezt werden, und besonders alle unsre Rechnungen in möglichster Ordnung halten, damit nicht dadurch Unordnung und Uebels für sie entsteht — auch über unsre Verlassenschaft immer alles bestimt haben, so, daß auch die Nichtbestimmung derselben nicht unseligen Zank oder Unheil erregt, und

durch

durch Arbeitsamkeit und Wirtschaftlichkeit es dahin zu bringen suchen, daß wir ihnen wenn auch nicht Reichtümer, doch, wo möglich, das Notdürftige zurüklassen, und nicht durch Müssiggang und Unwirtschaftlichkeit das Notdürftige ihnen rauben, wenigstens sie zu Freunden ihrer Mitmenschen machen, damit sie in ihnen, wenn wir nicht da sind, und auch kein Vermögen von uns ihnen hinterlassen wird, Versorger an unsrer Stelle finden, und besonders sie zu geschikten und tätigen, mässigen und genügsamen, weisen und edlen Menschen bilden, weil sie dann alles sind, um auch ohne uns als würdige und glükselige Menschen leben zu können.

Wir müssen hierauf dann auch den Gedanken an eine weise und gütige Vorsehung in seinem ganzen Umfange und in voller Vernünftigkeit stets lebhaft vor unsrer Sele schweben, und es von ihm uns immer sagen lassen, daß ohne Wissen und Willen unsres weisen und guten Vaters im Himmel auch unser Tod nicht erfolge, und daß dieser unser guter Vater nach unserm Weggang von der Erde ganz auch noch Vater der Unsrigen sein werde.

Und eben so müssen wir dann auch den Gedanken immer ganz uns begleiten lassen: Daß der Tod uns nicht ganz von allem Leben, von allem Guten und von unsern Lieben auf ewig trenne, sondern daß er nur von dieser unvollkomnen Erde in ein anderes Land uns füre, wo die Leiden dieses niederen Landes und der Tod nicht mehr sein, wo es auch noch und bessere Güter, als hienieden, geben, und wo wir auch unsre Lieben wieder finden und ewig um uns behalten werden.

Das

Das, M. L., das, sage ich, müssen wir, wenn wir uns so vorbereiten auf den Tod wollen, daß wir auch dann noch ruhig und heiter in ihn einwilligen können, wenn er als Trenner von der Erde sich uns darstellt. Denn dann, M. Th., wenn wir das tun, saget selbst, wie solte es dann möglich sein, daß er dann noch als Trenner von der Erde uns schreklich solte sein können, und wie dann möglich, daß wir nicht mit Ruhe und Heiterkeit in iedem Augenblik auszurufen im Stande sein solten: Herr unsres Lebens! Wir sind bereit in den Tod zu gehen, wann und so bald du es gebietest! Denn wir haben dann doch nun ganz gelebt, so lange wir gelebt haben, und nichts irdisches fesselt unsern Geist iezt: keine einzige schlechte Handlung haben wir dann uns vorzuwerfen, und keiner unsrer Mitmenschen flucht uns, sondern ieder gibt uns seinen Segen: Auch unsre Lieben lassen wir dann in ieder Rüksicht und besonders an Gottes Hand versorgt in der Welt zurük, und wir gehen nach seinem weisen Rate von der Erde, nicht um im Grab unsre ewige Wonung, sondern um in einem besseren Lande unsre neue Wonung zu finden. Wie solten wir so dann nicht ausrufen müssen, da der Tod dann auch als Trenner von der Erde seine schrekliche Gestalt verliert, und sich uns von einer reizenden Seite so gar immer sich uns darstellt!

3. Indessen noch eine Seite hat er immer doch, von welcher er uns schreklich sein könte, gesezt, daß er uns auch als Trenner von der Erde an sich gleichgültig wäre. Und das, M. L., das ist die, welche er hat: Als Fürer in ein anderes Leben. Denn wenn wir auch den Weggang aus diesem Leben, wegen Gleichgültigkeit gegen dasselbe, noch so wenig achten; so kan

der

der Tod doch deswegen uns schreklich sein, weil er uns in ein anderes Land fürt, wann wir nemlich in diesem Lande nichts Gutes, sondern wol gar Schlimmes erwarten. Also mus auch darauf noch unser Dichten und Trachten gehen, wann wir recht auf ihn uns vorbereiten wollen, daß wir auch dann noch mit Ruhe und Heiterkeit in ihn willigen, wann wir ihn als Fürer durchs Grab in ein anderes Land uns denken.

Und so entsteht nun endlich drittens auch die wichtige Frage noch: Was müssen wir da dann tun, wann wir es auch dahin noch bringen wollen?

Und darauf, M. Th., darauf antworte ich auch dieses:

Wir müssen Erstlich dann davon uns ganz überzeugen, und diese Ueberzeugung ganz deutlich und lebhaft bei uns machen, daß an sich dieses Land über dem Grabe kein schlechteres, sondern ein in ieder Rüksicht besseres Land sei, als das hienieden, daß es nur dann kein Land des Glükkes für uns sein werde, wann wir hienieden als unwissende und böse Menschen gelebt haben, daß wir aber dann und in dem Maase in dasselbe als in ein Land der grösten Glükseligkeit hingehen können, wann und in welchem wir hier als weise und gute Menschen unsre Tage haben zugebracht.

Und dann müssen wir zweitens nun wirklich auch als weise und gute Menschen hienieden leben, und iede schlechte Gesinnung und Handlung von uns entfernt sein lassen, und so ieden Augenblik auch ganz zu wahrer Weisheit und Tugend benuzzen.

Denn wenn wir das tun, so sind wir auch in dieser Rüksicht immer auf den Tod vorbereitet, und wir können in iedem Augenblik ruhig und heiter ihm entgegenrufen: Wir sind bereit, deinen Streich zu dulden! Ja, das können wir, weil er dann sich uns an sich schon und noch mehr unsres weisen und guten Lebens wegen, als Fürer in ein glükseliges Land uns darstellt. Das können wir dann, aber auch dann nur, weil bei gegenteiligen Vorstellungen vom Leben über dem Grabe oder beim Bewustsein eines ungebildeten und schlechten Geistes nichts dem Tode seine Schrekken zu benemen im Stande ist.

O — wie so ganz, M. L., wie so ganz haben wir es demnach in unsrer Gewalt, es dahin zu bringen, daß wir in iedem Augenblik und in ieder Rüksicht ruhig und heiter in ihn willigen, wenn wir nur recht und immer auf ihn uns vorbereiten.

Und wie leicht ist es, diese Vorbereitung geschehen zu lassen, wenn wir nur bedenken, wie wichtig und nötig sie ist, und nun unsre Vernunft nur anwenden, ihre Regeln zu befolgen!

Nun, ihr sehet genug das nun ein, M. Th., und ihr wisset iezt, was ihr tun müsset, wann ihr recht auf euren Tod euch bereiten wollet.

O — bei eurer Ruhe im Leben und Sterben, bei eurer Glükseligkeit hienieden und dort über dem Grabe beschwöre ich euch, lasset dann iene Einsicht und dieses Wissen nun auch dazu euch dienen, daß ihr von heute an es zu eurer wirklichen Todesbereitung benuzzet.

Und wol, zeitlich und ewig wol, wann ihr es tut! Dann — dann werdet ihr ruhig und heiter euer Leben ge-

niesen

niesen, wann Hunderte um euch her elende Sklaven der Furcht vor dem Tode sind. Dann werdet ihr gros und heiter immer und auch im lezten Augenblik noch ausrufen: Herr, wir sind bereit in den von dir uns bestimten Tod zu gehen, und ihr werdet ruhig und heiter dann durch das Grab in ienes wahre Vaterland des Menschen wandeln!

O — daß Gott es gebe, daß ihr ganz dis erkennen, und daß ihr ganz darnach von iezt an handeln mögtet! —

XII.

Ueber das Verhalten des Weisen auf dem Sterbebette.

Gott, du willst, daß wir immer weise handeln sollen, und du hast uns auch in den Stand gesezt, daß wir es können. O daß wir die Kraft dazu dann immer auch gebrauchen, und stets und also auch dann noch als Weise uns betragen mögen, wann es uns am meisten erfreuen wird, immer weise gewesen zu sein.

Es ist warlich eine ernste Stunde, M. L., die lezte unter allen Stunden des Lebens, und warlich ein ernster Gedanke, der Gedanke in dieser lezten Stunde, daß es die lezte ist! So da zu liegen, M. Th., und ein langes Leben hinter sich, in dem man froh gewesen ist, und das man wert geschäzt hat, und nun das Ende dieses Lebens, und Grab und Verwesung und über dem Grabe ein unbekantes Land vor sich: welch ein Lager ohne seines Gleichen!

Wie sie auch so verschieden da liegen auf diesem Lager, die Menschen, einige ganz ausser sich voll Trauer

beim Gedanken, daß es ihr Todeslager ist, und voll furchtvollem Warten der Dinge, die da kommen werden in einem Lande über dem Grabe, und Andere wieder mit Unerschrokkenheit beim Blik ins offene Grab hin, und mit Heiterkeit bei dem Gedanken, daß ihr Gang iezt in ienes andere Land geht.

Und wie wir selbst da stehen mit seltenen Empfindungen am Lager eines Menschen, dem iezt das Auge bricht, und mit seltenen Empfindungen den Gedanken denken, daß auch unser Auge so einmal brechen werde!

Wie wir aber auch da stehen an seinem Lager, mit dem gemischten Gefüle des Mitleids und der Verachtung, wenn wir ihn so klein sehen, daß er voll Bangigkeit dann ausrufen mus: „Des Todes Furcht ist auf mich gefallen.“ Aber mit einem Blikke voll Ehrfurcht auf den hinschauen, der auch da noch die Stunde segnet, da er geboren ward, auch da noch mit Gegenwart des Geistes seine lezte Stunde zur Stunde des Segens macht, für die Seinigen, und auch iezt noch mit eben der Gefaßtheit eines Helden in das nahe Grab sieht, wie er lange vorher schon an sein einmaliges Eingescharrtwerden in dasselbe dachte!

Und wie, haben wir nicht alle so noch vor kurzem am Sterbebette unsres Freundes gestanden, den wir eben dem Grabe übergaben, und der auch so wie ein Weiser sich uns zeigte und ehrwürdig machte dadurch, daß er auch auf ienem Lager so ganz noch als ein Mann lag, der lange vorher schon sterben gelernet hatte? Und drang sich uns nicht, da wir so da standen, auch in unsre Sele ein Wunsch, wie iener

4 Mos. 23. 10.

O daß wir sterben mögten des Todes der Gerechten, und daß doch unser Ende wär, wie das ihrige!

O gewis hat er so sich in unsre Sele gedrängt!

Ach, daß er aber auch kein flüchtiger, sondern ein bleibender Wunsch sein, und daß er so stark dann auch in uns sein mögte, daß wir von ihm angetrieben würden, auch selbst alles mögliche zu tun, um ihn zu erfüllen!

Doch — wir können machen, daß er ein bleibender, und so starker Wunsch wird.

Und eben dazu wollen wir die heytige Gelegenheit benuzzen, und es uns deutlich zu machen suchen,

Daß und wie wir auch auf unserm Sterbebette noch als Weise uns verhalten müssen.

Denn wenn uns das recht deutlich geworden ist, dann, gewis dann wird iener Wunsch bleibend und stark bei uns werden, und auch unser Sterbelager wird dann, wann wir wollen, einmal das Sterbelager des Weisen sein können.

I. „Wie beträgt er sich denn aber auf seinem lezten Lager, der wahre Weise?" Das ist also unsre erste Frage.

Es ist, so sage ich darauf, auf alle Zeitpunkte seines Daseins, auf die Vergangenheit seines Lebens, auf die Gegenwart und auf die Zukunft gerichtet, weil sie

alle zusammen sein ganzes Dasein ausmachen, und alle also es verdienen, daß er darauf seine Tätigkeit hinlenkt, und es ist so darauf gerichtet, wie es die Natur der Sache erfodert, weil nur so es vernünftig und des wahren Weisen würdig ist.

Und M. L., diese Richtung der Tätigkeit seines bald scheidenden Geistes: sie ist keine andere als diese:

Erstlich in Absicht auf die Vergangenheit: Da sieht er zurük noch einmal auf alles genossene und getane Gute, und legt sein Leben ganz mit allen seinen Schiksalen und Handlungen offen vor sich, sieht zurük auf seine genossene Freuden und auf alle zu guten Folgen überstandenen Leiden mit froher Dankbarkeit gegen seinen guten himlischen Vater, sieht eben so mit edelstolzer Freude auf alles von ihm selbst gewirkte Gute, aber auch mit demutsvoller Reue auf alle von ihm gemachten Feler.

Zweitens, in Absicht auf die Gegenwart, da benuzt er iezt ieden Augenblik noch dazu, so viel als möglich, auch sie noch den Forderungen seiner Vernunft gemäs dazu anzuwenden, vernünftigtätig zu sein für sich und seine Lieben um ihn, und für alle, für die er noch auf einige Weise zu wirken im Stande ist, und liegt übrigens mit der ruhigen Unerschrokkenheit eines Helden auf seinem Lager, und sieht mit Heiterkeit des Vernünftigen ins Grab hin, und sucht seine Ruhe und Heiterkeit auch iezt noch auf alle mögliche Weise zu erhöhen, und es dahin zu bringen, daß er mitten im Genusse einer Freude und dadurch ganz erheitert hinweg geht.

Und drittens in Absicht auf die Zukunft: da denkt er iezt noch immer deutlicher die schon vorher von

ihr erlernten Begriffe, und läßt den Blik auf sie gar nicht aus dem Auge, und tut auch iezt noch so viel, als möglich, um auch durch iezziges Arbeiten noch ihre Glükseligkeit für ihn zu erhöhen.

Ja, M. L., das, das denke ich mir als sein Verhalten auch noch in der lezten Zeit seines Lebens.

II. Und denket nur mit mir weiter nach; so werdet auch ihr so es euch denken und sagen müssen: Daß auch wir also es zu dem unsrigen machen müssen, daß wir es dazu machen können, und daß wir wol tun, wenn wir es dazu machen.

Ich sage: Auch ihr werdet es dann so euch denken.

Denn M. L., da zu liegen nun nur einen Schritt noch vom Grabe und gelebt, und im Leben unzäliges Gute vom liebevollen Vater aller Wesen empfangen, und so viel Leiden zu unserm Besten durch seine Hülfe überstanden zu haben: wie vernünftig, daran auch nun noch sich zu erinnern, da all dieses Gute und die Ueberstehung und die guten Folgen iener Leiden uns so sehr immer doch erfreuten, und mit frohem Dank gegen den guten Allvater daran sich zu erinnern, da er es war, der es machte, daß wir all dieses Guten uns erfreuen konten, er, von dem wir nie etwas doch verdienten, und — wie vernünftig, so auch noch auf all das Gute und Nichtgute einmal hinzusehen, daß wir selbst wirkten, da in eigner Selbsttätigkeit eigentlich unser wahres Leben besteht, und mit edelstolzer Freude auf selbstgewirktes Gute zurük zu schauen, da eben gute Wirksamkeit unsern Wert bestimt, und mit demütiger Reue auf unser Nichtgutes, da gerade es unsern Wert vermindert! Wie vernünftig, auch

iezt

iezt noch, so viel als möglich, vernünftigtätig zu sein, für uns und für unsre Lieben, und für alle, für die wir es noch sein können, da wir dann unsre Kräfte auch iezt noch ihrer Bestimmung gemäs gebrauchen, und, indem wir allmälig sterben, noch ganz leben, und wie vernünftig, auch iezt noch ruhig und heiter zu sein, und für Ruhe und Heiterkeit zu sorgen, da nun doch alle Unruhe nichts hilft, und eben deswegen Ruhe und Heiterkeit und Sorgfalt für ihre Erhaltung und Erhöhung doch tausendmal besser ist! Und wie vernünftig, durchaus vernünftig wieder, iezt ganz nun auch an die Zukunft zu denken, da doch einmal unser Gang in sie hingeht, und auch iezt noch für sie möglichst gut tätig zu sein, da von nun an nur sie uns angeht!

Und nicht blos so überhaupt nur vernünftig ist es, sondern insbesondere auch noch gros noch und würdigend auf die höchste Weise, so im Tode noch sich zu betragen! Denn das heist doch warlich würdigende Stärke der Vernunft über alle sinnliche auch über die sinnlichwidrigsten Empfindungen und Vorstellungen, wie die von Schmerzen und Todeskrankheit und vom Blik auf den nahen Tod gewirkte doch immer sind, auch iezt noch mit ächter Gegenwart des Geistes aufs Vergangene zurükzusehen, und die edlen Empfindungen des Danks und vernünftiger Freude in seinem Herzen zu erwekken, und nicht minder erhebende Grösse des Geistes und des Herzens, auch iezt noch seiner Bestimmung gemäs möglichst vernünftig tätig zu sein, und Schmerz und Tod zu vergessen, und zu wirken Gutes für seinen Geist und für sein Herz, für wahres Wol der Seinigen und anderer Menschen, und Erhabenheit der Sele, auch Ruhe und Heiterkeit

terkeit zu behalten und auf alle Art für ihren Genus zu sorgen, eben in dem Zeitpunkte, der der allerernsthafteste und an sich widrigste ist, und in dem alle gemeine Menschenselen alle Ruhe und Heiterkeit verlieren und voll Trauer und Furcht zagen!

Ja, wie nicht blos gros an sich nur, sondern auch immer iezt noch grösser und würdiger machend ist es, da bei dieser Ruhe und Heiterkeit des Geistes eben auch iezt noch Tätigkeit für Vergrösserung unsrer Würde durch auch iezt noch weitere Vervollkomnung möglich und leicht, und da diese Würdigung nun auch dadurch wirklich wird, daß man dazu seine Tätigkeit anwendet!

Und — welche Menschenliebe, auch da noch, wo so leicht der Mensch nur an sich und an sein Schiksal denkt, und sich allen seinen Lieben lästig macht, auch da noch sich und seinen Tod zu vergessen, und für sie und für ihr Bestes noch zu sorgen und so auch die lezte Zeit seines Lebens auch für sie zu einer Zeit voll Segen zu machen.

Ueberdis — welche unbegränzte Achtung zeigt dabei der Mensch auch noch selbst gegen die Gottheit durch sein Verhalten, da er auch iezt nicht gegen sie murrt und ihren Willen vergist, sondern auch nun noch, da aller Genus ihrer Güte für dieses Leben ein Ende hat, doch mit froher Zufriedenheit und Dankbarkeit auf gehabten Genus zurükschaut, und voll Demut erkent, daß alles unverdiente Gnade war, ganz auch in sein nahe bevorstehendes Schiksal einwilligt, ruhig ausruft, daß er in Freude nun weggehe, da er genug Gottes Heil in seinem Leben erfaren habe, und daß auch nicht von dem Blik ins dunkle Grab hin und auf die Verwesung des

Kör=

Körpers in demselben zu zerstörende Zutrauen zu dem Vater aller Welten hat, daß er als Vater auch durchs Grab hin in ein anderes Leben noch ihn füren werde.

Aber welch ein seligkeitvolles Verhalten ist es bei allem dem auch für ihn selbst nun! Welche Seligkeit, mit Bewustsein noch iezt noch auf alle Freuden und auf alles selbstgewirkte Gute im vergangenen Leben zurükzuschauen, und iene Freuden auch iezt noch gleichsam zu geniesen, und auch iezt noch durch den Gedanken an sein Würdiggewesensein und an sein Nochwürdigsein sich zu entzükken, und welche Seligkeit, auch iezt noch die Wonne vernünftiger edler Tätigkeit zu geniesen und mit dem Gedanken auch iezt noch Menschenwoltäter zu sein, und von den Tränen des Danks von seinen Lieben begleitet ins Grab zu gehen! Und welches unbeschreibliche Glük, so in diesem lezten Augenblik vorm schreklichen Grabe noch ohne Schrekken zu liegen, und mit Ruhe und Heiterkeit in dasselbe und über es hin ins wahre Vaterland zu wandern!

Wenn so aber auch ihr nun dieses Verhalten euch denken müsset: müsset ihr denn aber nicht auch das nun wieder sagen, was ich vorn schon angab, daß auch wir also denn dieses Verhalten zu dem unsrigen machen müssen können und werden, wenn wir uns selbst wol wollen?

Ja, M. Fr., gewis müsset ihr dann das!

Denn — auch unser Loos ist es, einmal zu sterben, und auch unsre Pflicht ist es immer, und also auch in ienem lezten Zeitpunkte, vernünftig und gros, würdigend und beseligend, und menschenfreundlich und achtungsvoll gegen die Gottheit gesint zu sein und zu handeln.

Auch

Auch wir — können so gesint sein und handeln, wenn wir unsre uns alles möglich machende Vernunft vorher und auch noch in ienem lezten Zeitpunkte dazu gebrauchen.

Und da dieser Zeitpunkt ein so ernster und wichtiger Zeitpunkt ist, und uns alles daran gelegen sein mus, dann und dann besonders noch Ruhe und Freude zu geniesen: wie können wir da anders, als auch dis noch sagen: daß wir folglich auch von unsrer Selbstliebe noch gedrungen werden, ienes Verhalten zu dem unsrigen zu machen!

Wenn aber dis ist, M. Th., o dann lasset uns auch ganz zu dem unsrigen zu machen suchen, und auf das möglichste und auf alle Weise dazu uns antreiben!

Lasset uns deswegen, damit uns der Gedanke an Schwierigkeiten nicht abschrekt, denken, daß wir es recht gut können, weil wir vernünftige Wesen sind.

Lasset aber auch das recht deutlich und lebhaft uns vor Augen stellen, wie ganz wir es müssen, wie gros und in ieder Rüksicht gut wir bei einem solchen Verhalten gesint sind und handeln, aber wie klein und in ieder Rüksicht schlecht beim entgegengesezten.

Und lasset nun auch eben so lebendig uns davon überzeugen, daß wir auch die gröste Torheit begehen würden, wenn wir eben das entgegengesezte Verhalten das unsrige sein liesen, weil dann unsre lezte Stunde ohne Freude und voll Unruhe, Angst und Trauer sein würde.

III. Aber wie, das fragt sich nun als etwas aus den angefürten Gründen Wichtiges, wie sollen wir es dann nun zu dem unsrigen machen?

1. Ihr müsset — das ist meine Antwort, wann es einmal das eurige sein soll, schon im Voraus darauf hinwirken, daß es dis sein kan, weil man nicht dann noch geschwind weise und ruhig, vernünftigtätig und heiter sein kan, wenn schon der lezte Zeitpunkt da ist, indem natürlich dazu längere Anwendung aller Kräfte und Mittel gehört, alsdann noch Statt finden kan.

Und wenn ihr dis wollt, dann, M. L., dann müsset ihr das tun.

Dann — macht euch zuvorderst mit dem richtigen Gedanken an den Tod recht vertraut, und bringt eure Vorstellungen und euren Glauben an ein Leben über dem Grabe zur höchsten Vernünftigkeit und Lebhaftigkeit, damit das Bild des Todes nicht dann euch erschrekt, wann er nahe ist, damit ihr in euren Vorstellungen von ihm Beruhigung findet, wann er euch an der Seite steht, und damit euer Glaube an die Zukunft euch aufheitert, wann ihr iezt in dieselbe solt übergehen.

Und dann — sucht, so lange ihr lebt, auch ganz zu leben, auf daß der Rükblik in euer verlebtes Leben, wann es am Punkte ist, aufhören, euch nicht zur Unruhe, sondern zur Freude Veranlassung gibt, und daß ihr auch dann noch ganz leben und dadurch euch aufheitern könt, wann bald euer Herz stille steht. Erhaltet und bildet deswegen euren Sinn für Freude, so lang ihr noch mit Kraft dazu über die Erde geht, und gebt acht auf alle Freuden, die euch der gute Freudengeber in der Höhe herbeifürt, und fürt ihrer selbst auch so viele, als möglich, herbei, und geniest sie alle vernünftig, und mit vollem Bewustsein. Zieht euch selbst keine Leiden

zu,

zu, und sehet immer, was für Gutes auch die nichtverschuldeten hervorbringen, und benuzt sie selbsttätig alle so gut, als möglich. Und nun stärket euren Trieb zu vernünftiger Selbsttätigkeit auf alle Weise, und lasset von ihm euch dazu leiten, daß ihr nicht nur nie mit Wissen und Willen schlecht denkt und handelt, sondern auch immer mehr euch vervollkomnet, Weisheit und Tugend zu eurem höchsten Gute und ganz zu eurem Eigentum macht, und sie volle Reihen von guten Handlungen wirken lasset. Dann, ia M. L., dann wird euer Rükblik in die Vergangenheit in ieder Rüksicht froh, zufrieden und dankbar gegen Gott sein, und eure lezte Stunde noch werdet ihr in erfreuender Vernunftätigkeit zubringen, und gros und euch selbst würdigend und beseligend, menschenfreundlich und achtungsvoll gegen die Gottheit euch betragen, und weise und ruhig zu der Zeit sein, in welcher Tausende als Unweise und unselige Menschen stehen!

2. Aber nun müsset ihr dann doch auch in diesem lezten Zeitpunkte selbst noch zur Bewirkung dieses Verhaltens alle eure Tätigkeit anwenden, weil sich von selbst dann doch dieses Verhalten nicht ganz sonst zu dem Eurigen macht, ia vielleicht von dem zu stark wirkenden Blik ins nahe Grab von euch entfernt wird.

Und dazu, M. Th., dazu seid tätig dann so — vorerst in Absicht auf die Vergangenheit eures Lebens.

Fürt euch absichtlich noch einmal alles Gute, das ihr genossen habt, in seiner ganzen Vielheit und Grösse vor Augen, erkennet dann die väterliche Güte eures himmlischen Woltäters recht lebhaft, und stimt dadurch

das

das matte Herz noch zur freudigsten Dankbarkeit gegen diesen Allgütigen, und geniesets so noch einmal gleichsam und freuet euch in diesem Nochgenusse.

Seht aber auch eben so auf eure erduldeten Leiden, und sehet, was für gute Folgen sie hatten, und wie ihr sie besiegtet, und sehet dis so lebhaft, daß auch dieses Sehen und der daraus entstehende Gedanke, daß sie Gutes wirkten, und daß sie nun ganz für immer nicht mehr sind, eure bald scheidende Sele zur Heiterkeit stimt.

Zugleich aber fürt euch auch alles um euch und ausser euch durch vernünftige Selbsttätigkeit gewirkte Gute ganz vor euren Geist hin, und denkt so ganz euch die dadurch euch gegebene Würde und Grösse, daß dadurch das höchste und reinste Wonnegefül, dessen der Mensch fähig ist, das Wonnegefül eurer Würde in seiner ganzen beseligenden Stärke in euch rege wird.

Und lasset auch das endlich noch euer Geschäfte sein, eure in eurem Leben begangenen und bereuten Feler euch noch vor die Sele zu bringen, daß ihr nicht durch Stolz euch iezt noch schändet, sondern durch Demut ehrt und bei dieser Demut auch wieder euch aufheitert durch den Gedanken an eure Reue.

Aber zweitens — auch noch in Absicht auf die Gegenwart müsset ihr dann tätig sein. Und dazu M. L., tut dieses:

Sucht auch iezt noch, so viel als möglich, durch eignes Denken und vernünftige Gespräche mit weisen Freunden die vernünftigen Begriffe eures Geistes zu vermeren und vollkomner zu machen.

Stimt

Stimt selbst euer Herz noch durch Vorstellung der Grösse eurer höchsten Bestimmung zu noch mehr Wärme für Warheit und Tugend, und zur Freude über den Wert, den ihr habt.

Sucht eure sittliche Güte dann nun auch dadurch noch zu äussern und zu stärken, daß ihr, wo ihr Feler noch gut zu machen habt, wirklich sie möglichst gut macht, hier durch bessere Belerung eines Menschen, dem ihr wol einmal einen irrigen Begrif beigebracht habt, da durch Tröstung eines Bekümmerten, dem ihr ehemals einmal Kummer machtet, dort durch Unterstüzzung eines Armen, der durch eure Nachlässigkeit wol einmal um ein Gut kam u. s. w.

Und macht euer Sterbebette auch sonst noch in ieder andern Rüksicht nüzlich, dadurch, daß ihr auch iezt noch gute Belerungen erteilt, den Eurigen guten Rat in Absicht auf ihr künftiges Leben noch gebt, sie zur Einigkeit und Menschenliebe ermant, Weisheit und Tugend ihnen als die besten Güter darstellt, was allenfalls noch über Geschäftsbetreibung, über eure Verlassenschaft u. dgl. zu sagen nötig ist, ihnen anzeigt, ihnen Vertrauen auf Gott in die Sele flöst, und an eurem Beispiel ihnen zeigt, wie ruhig man sterben kan, wenn man weise und gut gelebt hat.

Und endlich bemühet euch auch auf alle mögliche Weise Ruhe und Heiterkeit in eurer Sele zu erhalten und zu vermeren, durch lebhafte Gedanken an eure Güte, durch lebhaft ruhige Vorstellung vom Tod und Ewigkeit, durch kindlichen Hinblik auf Gott den Vergelter alles Guten, durch Vertrauen auf ihn, den Ver-

sorgenden Vater eurer Lieben, durch aus dem Sinne schlagen aller verdrieslichen Dinge, durch aufheiternde Gespräche mit euren Freunden, und selbst durch belustigende Beschäftigungen, die ihr dann eben so gut, als vorher, euch erlauben könt, weil sie als unschuldig auch iezt nichts Böses enthalten, und in so fern so gar auch iezt noch Pflicht sind, in wie fern sie eure Heiterkeit erhalten, welche leicht von den Empfindungen im Körper verdrängt werden und deren Verdrängtsein euch und den Eurigen noch in gar vieler Rüksicht schaden könte.

Habt ihr nun so das getan, dann ist das, was ihr — drittens — noch in Absicht auf die Zukunft zu tun habt, noch wenig nur.

Denn da habt ihr dann nur den Gedanken an sie recht lebhaft euch vor der Sele schweben zu lassen, daß er eure Ruhe und Heiterkeit erhält.

Und noch dis nur ist euch hernach dann übrig, daß ihr, um den Tod als einen recht glüklichen Fürer in eine recht glükliche Zukunft zu machen, nach dem Vorhergehenden eure Zeit iezt noch recht dazu benuzt, auf alle Art möglichst gut noch vernünftig tätig zu sein, um dadurch auch iezt noch recht vielen und recht guten Saamen zu säen, damit ihr in der Erwartung einer großen und guten Ernde in dieselbe hingehen könnt.

Ja, M. L., das habt ihr in dieser dreifachen Rüksicht zu tun, wenn euer Verhalten auch im Tode noch das ehrwürdige und beseligende Verhalten des Weisen sein soll.

Und o, daß ihr es, und daß ihr alles, was ich eine Zeit her bei Gelegenheiten, wie die heutige, über den Tod gesagt habe, ganz dann auch tun mögtet!

Wol euch alsdann im Leben und im Tode und nach dem Tode! Dann dann — wird dieses Leben seines einmaligen Aufhörens onerachtet ganz Leben für euch sein und wird so gar durch den Gedanken an dis Aufhören es recht werden! Dann, ach, dann werdet ihr selbst in iener ernsten Stunde seines Aufhörens noch als grosse und selige Menschen auf eurem lezten Lager liegen, und gros und selig in das Land über dem Grabe hingehen, wo eure Grösse und Seligkeit zunemen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O — du guter Geber unsres Lebens und aller seiner Güter, hilf du selbst uns allen doch zu der Weisheit, die uns antreibt und in den Stand sezt, das alles zu tun, damit wir dadurch auch hier und dort gros und selig sein und es immer mehr werden mögen! —

XIII.

Ueber die Wichtigkeit des Glaubens an ein Fortleben nach dem Tode.

Du hast uns aus Liebe, dieses Leben gegeben, guter himmlischer Vater, und hast tausend und aber tausend Freuden in dasselbe für uns hingelegt. Aber nicht immer dauert es, sondern einmal, frühe oder spät, geht es mit allen seinen Freuden für uns verloren, und das leere Grab wird unsre Wohnung. O lasse das doch wol uns bedenken, damit wir schon dadurch klug werden, und lasse dadurch die Wichtigkeit des Glaubens an ein Nochfortleben nach dem Tode ganz uns einsehen, damit wir immer in diesem Glauben uns befestigen und auch durch ihn zur Erreichung unsrer grossen Bestimmung leiten lassen mögen!

Ja, M. L., so ist es mit dem Menschen, wie wir noch eben gesehen haben, da wir am Grabe eines unsrer Brüder standen. Er lebt eine zeitlang, stirbt, und — ist nicht mehr. Er lebt, und freut sich seines Lebens, oder quält sich durch dasselbe hin unterm Drukke schwerer Leiden, und — starr und ohne Empfindung liegt er endlich im leeren dunklen Grabe.

Aber wie, M. Th., ist es dann wol gleichgültig, zu leben, und im Leben zu denken, daß man einmal, vielleicht bald, gar nicht mehr sein werde, und etwas Unwichtiges, da zu stehen und froh in die weite Schöpfung zu schauen und dann auf einmal mit diesem Blik ins enge Grab geleitet zu werden?

Ach, wer wird ihn gleichgültig nennen, jenen Gedanken, und wer ihn für unwichtig halten diesen Blik.

Doch — es ist zuviel daran gelegen, ganz die Wichtigkeit der Sache einzusehen, als daß wir es dabei bewenden lassen könten, nur flüchtig und einseitig sie zu denken. Es ist zuviel daran gelegen, weil davon aller Eifer im Streben nach gründlicher Ueberzeugung vom Nochdasein nach dem Tode und selbst die volle Benuzzung dieser Ueberzeugung abhängt.

Lasset sie uns deswegen auch ganz einzusehen suchen, und eben heute uns davon lebendig überzeugen, daß es durchaus Warheit ist, was Paulus sagt

1 Kor. 15, 19.

Ist unsre Hofnung blos auf dieses Leben eingeschränkt; so sind wir die elendesten unter allen Kreaturen.

und —

Daß es also höchstwichtig sei ein Leben nach dem Tode zu glauben.

Und wie können wir es dann nun am besten einsehen, ob und daß er so wichtig sei?

Nicht

Nicht anders, M. L., als so, daß wir untersuchen, ob und was für einen Einflus dieser Glaube auf das alles gerade hat, was selbst wichtig für uns ist.

I. Wenn ihr da nun zuerst nachforscht, was das alles ist, was ihr höchstwichtig für euch nennen müsset, so werdet ihr finden: daß dis — zuerst iene unmittelbare Güter des Geistes sind, welche in Weisheit und Tugend bestehen, und — dann iene, die man mittelbar nent, ich meine Leben und Ruhe und Freude im Leben.

Ja, M. Th., das werdet ihr, und ihr werdet mit leichter Mühe es finden.

Denn unser Geist, dieses grosse Wesen, das unsern Körper belebt, er hat vom Schöpfer die Kraft bekommen, Warheit zu erkennen und sich eine immer grössere Summe von guterkenten Warheiten einzusamlen, und auch die Kraft zugleich noch, das, was er als wahr und gut, edel und gros, erkent, zu wollen und durch Handlungen wirklich zu machen, und diese Kraft gebiert nun auch einen heisen Trieb nach Warheit und Erkentnis, und schaft die stärkste Neigung zur Güte und Tugend. Wer von uns, M. Th., der nur Bewustsein hat, bemerkt iene grosse Kraft nicht in sich, und wer, der noch Mensch ist, fült nicht diesen Trieb und diese Neigung? Wer erfärt es nicht, daß er, wenn er nur seine Kraft einigermassen bildet und anwendet, deutlich, richtig und lebhaft denken, und daß er Warheit und viele Warheiten suchen, finden und fassen kan, und wer erfärt es nicht eben so auch, daß sein Geist selbst, ihn antreibt, Warheit zu suchen, und das Unbekante kennen zu lernen, und daß er Wolgefallen

an Warheit und Erkentnis, und Misfallen an Irtum und Unwissenheit hat, und sich unbefriedigt fült, wann er Erkentnis sucht und nicht findet? Wer weis auch das nicht eben so gewis, daß er im Stande ist, das Gute zu wollen und zu tun, und wer bemerkt es nicht zugleich an sich, daß das Böse ihm zuwider ist, daß er an sich es verabscheuen mus, daß er nur dann sich achten und zufrieden mit sich sein kan, wenn er sich für gut erklären darf, aber mit Unzufriedenheit auf sich zu sehen gezwungen ist, wann er sich selbst als bös sich darstellt, gesezt daß er auch bei seinem Bösesein noch so vieles äusserliche Gute geniesen solte? Wie wahr ist es folglich, daß Weisheit und Tugend grosse, ia die höchsten Güter für uns sind, und wie wahr also, daß sie gewis und zuerst unter denienigen Dingen stehen, welche ausserordentlich grosses Gewicht für uns haben.

Und ist es nicht eben so, M. Gl., mit ienen anderen mittelbaren Gütern? Wem ist nicht das Leben selbst ein Gut von grossem Werte, und wer wünscht an sich nicht ein Leben ohne Aufhören so sehr, daß ihm der Gedanke an Nichtmehrleben der widrigste unter allen ist? Wer hat nicht gerne Ruhe und Freude in seinem Leben und wer verabscheut nicht mit ganzer Sele Unruhe und Misvergnügen als das gröste Uebel?

Wer mus folglich nicht mit mir sagen, daß Weisheit und Tugend, und Leben und Ruhe und Freude im Leben grosse Güter für uns sind, und wer es demnach nicht eingestehen, daß ieder Glaube folglich für uns unendlich wichtig ist, der einen so grossen Einflus auf den Genus dieser Güter hat, daß er ohne ihn gar nicht Statt findet.

II. Wenn einen solchen Einflus darauf also nun auch der Glaube an ein Leben nach dem Tode hat: O was ist gewisser dann, als dis: Daß er deswegen dann auch für einen Glauben von der höchsten Wichtigkeit erklärt werden mus. Und den hat er, M. Gl., diesen Einflus, ihn hat dieser Glaube in ieder Rüksicht.

1) Ja er hat ihn, und zuerst gleich schon auf iene unmittelbaren Güter unsres Geistes, auf Weisheit und Tugend.

Ich sage: zuvorderst auf — iene Weisheit. Und wie M. L., wie ist dis anders auch möglich? Denket doch selbst: zu leben und Kraft und heisen Trieb in sich zu haben, zu denken und Summen von Warheiten zu erkennen, und nun glauben müssen, daß man einmal zu leben aufhören, und daß im dunklen Grabe ganz für immer alle Kraft vernichtet werde: ach, was heist dis anders, M. Th., als das glauben, was alle Weisheit unmöglich und was uns bei ienen Trieben unselig macht? Denket selbst: Wenn wir auch noch so lange hier leben und noch so fleisig die Kraft unsres Geistes, zu denken und zu erkennen, gebrauchen, und noch so viele und noch so gut erkante Warheiten zu unsrem Eigentum machen, o wie unvollkommen ist diese Kraft dann doch immer noch und wie bis ins unendliche vollkomner kan sie noch werden, wie wenig erkennen wir immer noch eigentlich und wie unendlich mal mehr sind wir noch zu erkennen im Stande, wie so gar gering ist unsre Weisheit dann bei aller Grösse doch geblieben, wann wir einmal sterben, und wie so gar nichts ists folglich mit ihr; wenn dann der Tod uns ganz tödet! Denket wieder: wenn wir den

heisen

heisen Trieb nach Weisheit und Erkentnis in uns nären und durch Bildung stärken und nun ihn zu befriedigen suchen, wenn wir dann diesen Geist immer vervollkomnen, und, wenn wir ihn auch noch so sehr vervollkomnet haben, doch noch immer mit gröstem Bedauern unvollkommen finden, wenn wir uns um eine Erkentnis nach der andern Mühe geben, und, wenn wir auch noch so viele uns haben erworben, doch noch tausend, tausend Dinge nicht wissen, und zu lernen nicht möglich zu machen im Stande sind, und noch tausend Lükken sehen, die wir gerne ausgefüllt hätten, und hundert Irtümer, die wir lange für Warheit hielten, und überall noch Dunkelheit und zweifelvolle Ungewisheit wahrnemen, wo wir helles Mittagslicht und zweifellose Gewisheit wünschen: O M. L., saget, wo wäre dann Freude für uns, wenn wir den Gedanken denken zu müssen glaubten, daß im Tode alles aus sei, und keine Möglichkeit mehr Statt finde, unsern immer so wenig hier befriedigten Weisheitstrieb zu befriedigen, und wie würde so gar dazu dieser Gedanke dann uns bewegen, alles Streben nach Weisheit aufzugeben, weil wir sie bei aller Mühe doch nicht erlangen könten und um so unseliger uns machten, ie mehr wir durch eifriges Streben den Trieb nach ihr zu seiner Nichtbefriedigung verstärkten! Ach wie wahr, wie so ganz wahr ist es doch also, daß es um dis grosse Gut der Weisheit in Absicht auf seinen vollen Besiz wenigstens dann geschehen wär, wenn wir glauben müsten, daß wir niemal stürben, um gar nicht mehr zu leben, und daß eben der heise Trieb nach diesem Gute uns dann unselig machen würde, gegen seine Bestimmung, wenn er hier nicht und nun auch nachher nicht und also niemals Befriedigung hoffen dürfte! O wie so ganz anders, M. Th., ist

ist es denn aber, wenn wir glauben können, daß mit dem Tode nicht alles mit uns aus ist, und wenn wir uns zu überzeugen im Stande sind, daß wir durchs Grab in ein neues Leben gehen, in welchem wir wieder ganz und noch mehr wie hienieden und ohne Aufhören als Menschen leben! Denn dann können wir den angenemen Gedanken denken, daß unser Geist nun dort auch und eben dort erst recht seine Weisheit noch wird vervollkomnen können, die er hienieden mit Misvergnügen immer bei aller Grösse noch so unvollkommen sieht, und wir haben die frohe Aussicht, die unsern Trieb nach Weisheit und Erkentnis in seiner Stärke erhält und noch mehr verstärkt, daß eben dieser hier nie ganz und oft zu unserm innigen Bedauern wenig befriedigt werdende Trieb in ienem anderen Lande auf die beste Weise wird befriediget werden. Und so ist dieser Glaube dann alles für diese Weisheit unsres Geistes, und ist folglich schon gleich in Absicht auf dieses erste grosse Gut des Menschen unendlich wichtig.

Nicht minder wichtig ist es aber auch, M. Th., in Absicht auf ienes andere höhere Gut, welches das höchste unter allen Gütern ist, ich meine auf — Sittlichkeit oder Tugend, das heist, es ist auch deswegen wichtig zu glauben, daß noch ein anderes Leben nach dem Tode da sei, in welchem der Mensch ganz wieder und mehr als hienieden und ohne Aufhören als Mensch lebe, weil darohne die Tugend bei uns sinnlicheingeschränkten Vernunftwesen nicht wol sein kan, was sie sein mus: Zwar ist die Tugend an sich gut und schön, und wir können nicht anders, als auch an sich schon und ohne weitere Rüksicht mit Achtung und Wohlgefallen auf sie hinblikken, und werden von unsrer Vernunft auch beseligt und ein-

angetrieben und in den Stand gesezt, sie um ihrer selbst willen zu schäzzen und zu unserm Eigentum zu machen. Daher kann und darf auch der Glaube an noch ein Leben über dem Grabe nicht erst uns bewegen, tugendhaft zu sein. Ja wir würden aufhören, den Namen sittlichguter Menschen zu verdienen, wenn wir blos um eines guten Lebens noch nach dem Tode willen tugendhaft gesint zu sein und zu handeln strebten, weil dann dieses Streben und unsre Tugend in Gesinnungen und Handlungen nicht von ihr selbst, sondern von etwas ausser ihr bewirkt würde. Drum kan und darf aber doch der Gedanke an ein solches Leben über dem Grabe zum Gutsein und Gutleben und Immerbesserwerden ermuntern und stärken. Ich sage, das darf er, weil er dann nicht eigentlicher Grund sondern ein Hülfsmittel der Tugend ist. Und das kan er nun auch, kan es auf eine recht mächtige Weise, und mus es, wenn wir Menschen, als sinnlicheingeschränkte Wesen, auf dem Wege der Tugend nicht einen allzuschweren, für Tausende ungangbaren, dabei traurigen und allzeit matten, Gang gehen, und nicht immer, ihn ganz abzubrechen, in Gefar sein sollen. Denn denket euch einmal, M. L., daß wir uns von unsrer eignen höheren Natur beseligt und angetrieben und geneigt gemacht fülen, die Tugend zu achten und zu unserm Eigentum zu machen, und daß wir nun dabei glauben, denken zu müssen, daß mit diesem Leben, alles aus mit uns sei: Denket euch dis, und saget, was das für Folgen bei uns haben würde und müste? Ach keine anderen, als die: Dann würden wir bei ienem Triebe zur Tugend, besonders, wenn er nun noch gebildet und gestärkt wäre, edel trauern, wann wir wegen der von unsrer Sinnlichkeit hienieden herrürenden Schwäche nicht ganz nach dem Gesez der Tu-

gend

gend sie in uns wirklich machen könten, weil wir nun auch keine Aussicht hätten, daß diese Schwäche einmal in einem anderen Leben in grössere Stärke sich verwandeln würde, und würden den innigsten Kummer empfinden, wenn wir alle Tage noch so viele sittliche Unvollkommenheiten in uns wahrnämen, weil wir dann auch nicht denken könten, daß sie einmal in einem andern Zeitpunkte unsres Dasein sich würden verlieren müssen. Wir würden beim Anblikke grosser Schwierigkeiten auf dem Wege der Tugend erschrekken, weil wir fürchten müsten, überwunden zu werden, da uns dann dieienigen Waffen felten, die uns als sinnlicheingeschränkten Vernunftwesen in einem solchen Fall so nötig sind, und die wir nicht haben, wenn der Glaube nicht da ist, daß wir durch recht heldenmässigen Kampf uns eben recht geschikt zum Leben in ienem besseren Lande über dem Grabe machen, und wir würden so gar einen traurigen und selbst matten Gang auf diesem Wege gehen, weil wir beim Mangel dieses Glaubens denken müsten, daß alles heldenmütige Fortschreiten auf diesem Wege im vielleicht baldigem Tode so viel wie nichts sei. Ja, wir würden im Falle zu grosser Schwierigkeiten unsern Gang auf diesem Pfade ganz abbrechen, wenn nicht eine ganz besondere Stärke iener Trieb zur Tugend bei uns hätte, weil dann der Gedanke zu mächtig wirkte, daß aller mühsame und unselige Kampf gegen diese Schwierigkeiten doch am Ende für nichts und wieder nichts gekämpft wäre, und würden sie schwinden lassen von unsrer Seite die grosse Menschenwürdigerin Tugend, wenn wir bei ihr zu grosse Aufopferungen zum zu fülbaren Nachteil unsrer stark redenden Sinnlichkeit zu leiden, und z. B. um ihretwillen Leben und Gesundheit, Haab und Gut und alles Erdenvergnü-

gen hintansezzen müsten, weil dann kein Ersaz dafür nicht hier und auch in einem Lande über dem Grabe nicht gehoft werden könte. Nein, M. L., keine andere Folgen könte und würde er haben der Mangel ienes Glaubens. Ja es würden die so gar noch daraus entstehen, daß bei den ungleich meisten Menschen alle Tugend verschwinden, und dem Laster ganz Plaz machen würde, weil die meisten zu sinnlich sind, und zu sinnlich dann bleiben würden, als daß sie ohne diesen Glauben nicht mit aller Stärke ausrufen solten: Lasset uns nur essen und trinken und Tugend, Tugend sein lassen! Denn morgen sind wir tod, und haben nichts mehr von unsrem Leben. Allein wie ganz anders, so sage ich auch hier wieder, wie so ganz anders ist es, und wird es dann, wann und wo dieser Glaube da ist und vernünftig herrscht! Denn dann, dann können wir den herrlichen Gedanken denken, daß dort in einem anderen Lande alle iene Schwächen und Unvollkommenheiten, die uns hier bekümmern, aufhören, und froh es uns sagen, daß wir keine so grossen Schwierigkeiten mehr, wie hier, werden zu überwinden haben. Dann können wir entzükt uns in die Sele rufen, daß allen Kämpfe für die Tugend, die wir heldenmütig kämpfen, unendlicher Sieg wird bevorstehen, und selig uns machen durch die Vorstellung, daß da für alle ihretwegen hier erduldeten Aufopferungen ewigen Ersaz und Vergeltung über alle Begriffe wird Statt finden. Und so können wir dann froh und heiter auf unserm Wege fortgehen, und wenn wir auch noch so viele Schwierigkeiten sehen, und können mit Heldenkraft alles überwinden, was sich uns bei unsrem Streben nach Vollkommenheit in der sinnlichen Natur entgegensezt. Wir können dann das, sage ich, wenn wir wollen, wann wir nemlich ie-

nen Glauben recht stark bei uns machen, und es ist dann unsre Schuld nur, wann wir nicht in Absicht auf Tugend den Gang gehen, den wir gehen sollen, und nicht schon hier werden, was wir werden müssen, weil davon dann die Ursache eben daran liegt, daß wir diesen Glauben nicht das sein und wirken lassen, was er sein und wirken kan und soll. Und so sehet ihr demnach, daß auch in Absicht auf dieses Gut wieder, auf das höchste Gut des Menschen, auf seine Tugend, dieser Glaube ein über alles wichtiger Glaube ist.

2) Und solte er es dann nun nicht auch eben so in Absicht auf iene unsre anderen, in Absicht auf iene unsre mittelbaren Güter sein? O gewis ist es das, M. L., gewis ist ers in ieder Rüksicht, und es ist wahr, was Paulus sagt, wir würden ohne ihn die elendsten sein unter allen Kreaturen.

Denn vorerst — die Freude am Leben und an dem was an sich in demselben Freude macht und der Genus und die Erhaltung und Beförderung alles dessen, o M. Th., sie kan ohne diesen Glauben fast gar nicht für uns Statt finden.

Denn wenn wir glauben, denken zu müssen, daß mit dem Tode alles ganz mit uns aus sei: Dann, ach dann wird es mit dem Leben und allem Guten in demselben gehen, wie uns die Erfarung sagt, daß es uns mit ieder auch noch so kostbaren Sache geht, die wir eben in der Hand haben, und von der wir wissen, daß wir sie schon in der folgenden Minute nicht mehr haben werden. Dann — wird der Gedanke an unser einmaliges und vielleicht baldiges Nichtmehrsein immer uns in seiner ganzen Düster-

heit

heit vor der Sele schweben, und es machen, daß wir ganz gleichgültig auf das Leben überhaupt blikken, weil er immer uns sagt, daß wir doch keinen Augenblik seiner gewis sein können, nud daß es also nichts für uns sei, und wird dahin uns bringen, daß wir weder es recht geniesen noch zu erhalten suchen, weil er als ein so eitles Gut es uns betrachten lehrt, daß wir einsehen, daß alles Streben nach seiner Erhaltung uns doch nichts hilft, und daß uns sein Besiz wegen seines Wiederverlierens um so unglüklicher machen müsse, ie mehr wir selbst durch Genus uns an es fesseln. Dann werden wir eben so ohne Empfindung von eigentlichem Vergnügen im Besizze aller seiner Güter, im Besizze des grösten Reichtums und des höchsten Ansehens unter unsern Mitmenschen stehen, und kalt sie geniesen und wenig oder nichts für ihre Erhaltung oder Beförderung tun, weil sie als Güter, die wir im folgenden Augenblik schon ganz uns und ohne Ersaz vom Tode müssen entreisen lassen, keinen Wert mehr für uns haben, und um so mehr deswegen unsre wenigen Lebenstage ganz uns verbittern müssen, ie mehr wir sie Wert für uns haben lassen, und werden selbst ohne Freude an der Seite unsrer besten Freunden stehen, die iezt unser Leben zum Himmel machen, weil wir immer bei iedem Blik auf sie denken würden, daß doch auch sie nichts für uns sind, und es würde unser Leben ganz elend machen, wann wir recht an ihnen uns freuen wollen. Ja selbst den Blik auf unsre Person würden wir mit Gleichgültigkeit tun, weil wir uns bei allen grossen Eigenschaften doch als kleine einmal Staub und Asche werdende Geschöpfe erscheinen würden, und auch so gar Weisheit und Tugend sind nicht im Stande eigentliche Freude in unsre Sele zu bringen, weil auch sie

dann,

dann, eben so wenig wie Reichtum und Ansehn, vom einmaligen Nichtmehrsein schüzzen, und weil auch sie um so mehr unser Elend vergrössern, ie mehr sie unser Eigentum sind, da wir von ihnen geleitet desto mehr unsre grossen Eigenschaften, und unsere Würdigkeit, ewig zu leben, erkennen, wovon wir aber nichts wissen und fülen, wenn wir unwissend und stumpf an Empfindungen sind. Aber dann, M. L., wann wir glauben, daß wir auch nach dem Tod noch und immer da sind: Dann freuen wir uns unsrer selbst, weil wir als grosse über Tod und Grab siegende Geschöpfe uns denken, und freuen uns des Lebens und aller seiner Güter in ihrem vollen Genusse und beim Streben nach ihrer Erhaltung und Beförderung, weil wir dann wissen, daß kein Tod es uns und sein wahres Gute rauben kan, freuen uns unsrer Freunde, weil dann unser Glaube uns sagt, daß unsre Freude an ihnen unvergänglich ist, und freuen uns der Weisheit und Tugend, weil eben sie bei diesem Glauben unser Leben hienieden, nicht froh machen, da sie erst die hinterste Aussicht in ein Leben über dem Grabe uns eröfnen. Und so — ist es gewis also, daß auch in dieser Rüksicht wieder dieser Glaube unendlich wichtig ist.

Aber noch mehr als so unendlich wichtig in Absicht auf diesen Punkt stellt er sich uns dar, wann wir bedenken, daß, wenn wir ohne ihn auch noch Freude am Leben und allem seinem Guten behalten können und wirklich behalten, demongeachtet dann unser Leben freudenlos ia so gar Hölle für uns sein, und es desto mehr für uns sein mus, ie mehr das Leben und sein Gutes Wert für uns hat, wenn wir glauben denken zu müssen, daß dieses Leben unser alles und daß es im Tode ganz mit uns aus sei.

Denn —

Denn — denket selbst M. L., zu leben und Freude zu haben am Leben und seinen Gütern, und nun zu denken, daß es einmal, vielleicht in der folgenden Minute schon, mit allen seinen Freuden ganz und auf ewig verloren sein werde: Denket euch dis, und saget, ob und wie dabei Ruhe und Heiterkeit der Sele möglich ist, und saget, ob nicht alle Ruhe und Heiterkeit ganz sich in unseligmachende Trauer verwandeln mus? Denket: Zu leben, und nun auch überhaupt nur zu denken, daß das Leben einmal aufhören und in gänzliches Nichtmehrsein sich verwandeln werde: Ach M. L., wie schreklich ist das schon, da der Trieb zum Leben so stark und so heis in unsrer Sele liegt, und nie so ganz zerstört werden kan, daß man, ohne sich zu betrüben, mit voller Gleichgültigkeit den Gedanken an gänzliche Vernichtung soll denken können! Oder glaubet ihr, daß die Erfarung dis widerlege, da sie Beispiele von solchen Menschen vorfüre, bei welchem alle Liebe zum Dasein erloschen sei, an welchen also auch gar keine Schauer vor Vernichtung mehr sich zeige, und bei denen man so gar den Wunsch, einmal gar nicht mehr zu sein, gewar werde? So bedenket, daß nie doch die Liebe zum Leben oder zum Dasein überhaupt ganz verschwunden ist, und bedenket ferner, daß es manchmal blosser Schein und nur eine Zeitlang dauernde Folge eines stolzen Unglaubens oder einer gewissen Betäubung ist, wann bei Manchen gar kein Schauer vor Vernichtung sich zeigt, und daß auch bei denen, bei denen wirklich kein solcher Schauer, sondern vielmehr Wunsch nach Vernichtung sich darstellt, dis von ihrer von einem bösen Gewissen hervorgebrachten Furcht von einem fürchterlichen Schicksale nach dem Tode herkomt, und an sich doch immer noch Scheu vor Vernichtung Statt findet.

Ja, dis bedenket, M. L., und ihr werdet eingestehen, daß so noch der Mangel des Glaubens an Nochdasein nach dem Tode schon in Rüksicht aufs Leben überhaupt für ieden Menschen an sich etwas schrekliches sein mus, und werdet noch mehr dis eingestehen, wann ihr an eurem eignen Gefül und an so vielen eurer Brüder um euch her es zu bemerken sucht, wie treuer uns das Leben, wie treuer es iedem, wie treuer selbst dem oft noch ist, der ohne Freudengenus auf dem Lager siech seine Tage hinschlummert, und bei allem seinen Schlummer noch Leben mit Furcht vor dem Tode wünscht, von welchem er doch selbst glaubt, daß er nicht ganz ihn töden werde.

Aber wie M. Th., wie wenn wir nun gar noch das Leben nicht blos so an sich, sondern noch in Verbindung mit seinen vielfältigen grossen Gütern denken und geniessen: wie schreklich mus es vollends dann erst sein, zu glauben, denken zu müssen, daß mit dem Tode alles aus sei! Ach, zu leben und im Genusse der höchsten Güter, der Weisheit und Tugend, selig zu sein, zu leben, und neben ienem Genusse auch dennoch tausendfacher sinnlicher Freuden zu haben, zu leben und an der Seite guter Menschen, an denen unser ganzes Herz mit innigster Liebe hängt, sich glüklich zu fülen, und nun zu denken: „Aber vielleicht ist in wenigen Minuten alles aus mit mir, und ich gehe in eine ewige Nacht hin, wo es keinen Tag mehr für mich giebt, und alle meine Weisheit und Tugend, die ich mit Mühe mir erwarb und die mich iezt entzükken, sind ganz für mich verloren, und alle die grossen sinnlichen Freuden, die mich iezt beglükken, sind nicht für mich mehr, und alle Lieben meines Herzens, an deren Seite ich iezt den Himmel habe, sind auf ewig meinen Armen entrissen!"

rissen!" zu leben sage ich, und so in ieder Rüksicht glüklich zu leben, und nun dis denken zu müssen, ach was kan schreklicher sein, als dieses? Ach ia, dann wann wir dis denken müsten, dann würde ieder Tropfen aus unserm Freudenbecher mit beissendem Gifte vermischt sein, und wir würden keinen Zug aus demselben tun können, ohne zugleich strömende Tränen der Trauer in denselben zu weinen. Dann würden wir mitten in unsrer Glükseligkeit ihres einmaligen Verlierens wegen unselig sein, und wir würden um so unseliger darin uns fülen, ie mehr sie Wert für uns hätte. Dann würde der unselige Gedanke an den schreklichen Tod ungerufen mit seiner ganzen fürchterlichen Gewalt auf iedem Schritte uns verfolgen, und würde um so lebhafter von hundert täglich wider unsern Willen hervortretenden Zufällen aufgeregt sich uns feindlich darstellen, ie absichtlicher wir uns bemüheten, ihn zu verdrängen und durch Betraubung und Zerstreuung unsre Sele unzugänglich für ihn zu machen. In ieden Freudengenus würde er denn sich mischen und ihn bitter machen, und auf unserm nächtlichen Lager selbst würde er in schreklichen Träumen uns quälen. Und so würde dann es erst wahr sein, daß wir in unserm auch dem glüklichsten Leben von der Furcht vor dem Tode elende Sklaven würden sein müssen: Da wir ruhig und heiter bei aller Gewisheit seines einmaligen Kommens aus unserm Freudenbecher trinken, und noch in diesem Augenblik froh sein können, wann er im folgenden schon vielleicht seinen feindlichen Streich tun wird, so bald der Glaube an ein Nochdasein auch nach der Ausfürung seines Streiches uns belebt, und uns immer den Gedanken in die Sele gibt, daß das Grab nicht unsre ewige Wonung ist, sondern daß wir durch dasselbe in ein anderes Leben übergehen,

wo wir alles wahre Gute, das der Tod uns raubt, unendlich und unaufhörlich fortwärend und sich erhöhend wieder finden.

Und wie, M. L., wie, wenn wir nun kein glükliches Leben hienieden leben, sondern von Leiden aller Art feindlich durch ieden unsrer Tage gefürt werden, wenn wir z. E. mit einem siechen Körper uns schleppen, und unter Schmerzen auf unserm Lager uns winden, oder in Armut und Dürftigkeit weinen und keine von den Freuden des Wolstandes geniesen, sondern bei drükkender Arbeit doch nicht für uns und die unsrigen satt Brod und Wasser, und nicht, wo wir unser Haupt hinlegen, haben, oder unsre besten Wünsche, Plane und Aussichten vereitelt, und uns bei aller menschenfreundlicher Denkungsart gehaßt, angefeindet und verfolgt sehen: ach wie elend müssen wir dann erst sein, wenn nun iener Glaube auch noch uns mangelt, da uns dann der niederschlagende und Verzweiflung wirkende Gedanke immer begleitet, daß für uns gar kein Rettungszustand mehr bevorsteht, an dessen Stelle der auch dann uns heiter machen würde, daß über dem Grabe noch ein Leben, und ein Leben ohne Leiden und mit ewigem unendlichen Ersaz für die Leiden dieser Zeit, auf uns wartet, wenn die Ueberzeugung uns zu Teil geworden ist, daß der Tod nur dieses Erdenleben endigt.

Und nun endlich gar noch, welch ein Elend für das es keinen Namen gibt, wenn er nahe einmal sich vor uns hinstellte, der grausame Endiger unsres Daseins, welch ein Elend ohne Namen, beim Mangel dieses Glaubens, wenn er hier unsre Lieben auf das Lager hinwürfe, auf welchem er nun seine ganze feindliche Gewalt an ihnen aus-

üben wolte und wirklich ausübte, oder wenn er uns selbst darauf hinstrekte, und an immer matteren Schlag unsres Herzens sein Nahesein merken lies! Ach dann würde der Blik auf unsre sterbenden Lieben alle unsre Freude töden, weil der Gedanke, sie nun gleich auf ewig verloren zu haben, mit allen seinen Schrekken dann uns fassen müste, und wir würden an der Seite ihres Leichnames und nachher an ihrem Grabe mit Verzweiflung stehen, weil wir sie auf immer dann für uns in dasselbe hingesenkt sähen. Ach und auf unsrem eignen Sterbebette würden wir mit zagender Sele liegen, und ins nahe Grab würden wir mit unbeschreiblichen Entsezzen hinsehen, weil der Blik in dasselbe der Blik in unsre ewige Nacht wär. Ja, M. L., so schreklich unselig würde er uns machen, der Tod, wenn er nahe herankäme, ohne den Glauben an Nochdasein nach demselben, da wir im Gegenteil mit der Furchtlosigkeit des Helden auf ihn hinsehen können, wann dieser Glaube uns begleitet, und mit frohem Mut ausrufen dürfen: „Tod, wo ist dein Sieg nun! Grab, wo ist deine Gewalt! Drüben, drüben ist ein Land noch, wo ich wieder leben, und wo ich auch die wieder finde, von denen du für diese Erde mich trennest!"

O wie wahr, M. L., wie in aller Rüksicht wahr ist es doch also, was Paulus sagt: Ist sie allein auf dieses Leben eingeschränkt, unsre ganze Hofnung; so sind wir die elendsten unter allen Kreaturen, elender unendlich mal mehr, als das Tier neben uns, das auf der blumigten Wiese in diesem Augenblik noch ganz seines Daseins sich freut, weil es vom Tode nichts weis, da es im folgenden schon ihm zur Beute wird, und wie wahr also, daß es unendlich wichtig ist, da wir einmal sterben, zu

glauben,

glauben, daß auch nach dem Tode noch ein Leben für uns da sei!

O — die Wichtigkeit dieses Glaubens, ganz lasset sie uns deswegen doch erkennen, und ganz lasset uns auch von seiner Vernünftigkeit uns zu überzeugen suchen!

Und — du o Gott, lasse sie unser Teil werden, diese selige Ueberzeugung, wie sie es werden kan! —

XIV.

Ueber die Vernünftigkeit des Glaubens an ein Leben nach dem Tode.

Das Leben hienieden, welches du uns gegeben hast, bestes Wesen, ist ein grosses Gut für uns. Aber es ist es nur dann erst wann nicht mit dem Tode ein Ende unser Daseyn nimt, sondern, wenns auch über dem Grabe noch ein Leben gibt. Ja ohne ein Leben noch da über dem Grabe wären wir in dem gegenwärtigen die elendesten unter allen Kreaturen. Ach wie glücklich deswegen, wenn wir ganz davon uns überzeugen könten, daß wir auch nach dem Tode noch da sein werden. O gib uns doch Weisheit also, sie auf dem rechten Wege zu suchen, diese Ueberzeugung, und ganz sie zu finden!

Da haben wir nun dann wieder einmal gestanden an den Gräbern unsrer verstorbenen Brüder, und haben gesehen, wie iezt wieder Einer da eingescharrt wurde, in seine dunkle Wohnung.

Was das doch für ein ernster Stand ist, M. L., der Stand so an den Gräbern, und was für ein düsterer

Blik

Blik der Blik in diese finsteren Aufenthaltsorte der Menschen!

Ach, solte das dann wol alles sein, M. Th., daß der Mensch lebt, um zu sterben, und daß er stirbt, um gar nicht mehr zu sein?

Ja, wenn wir so hinsehen auf ihn, wenn er da liegt, starr und ohne Empfindung, der Mensch, wenn der Tod seinen feindlichen Streich an ihm ausgefürt hat, und wenn wir betrachten, was er wird, wenn eine Zeitlang das Grab seine Wonung gewesen ist: Denn ist der Gedanke der erste, daß er nun gar nicht mehr ist.

Aber, Gott, wenn das der einzige wär, den wir denken könten! Ja dann, warlich dann wären wir die elendesten unter allen Kreaturen. Ja, dann wäre es mit aller unsrer Weisheit nichts und mit aller Tugend ein bloßer Traum nur. Dann gäb es keine Glückseligkeit für uns auf Erden, und das Tier musten wir beneiden, welches ohne Vernunft neben uns geht.

O was kann wichtiger denn also sein, als daß wir absichtlich einmal darüber nachdenken, ob dis oder ob es nicht der einzige Gedanke ist, und was erfreulicher, als wenn wir dann finden, daß es nicht der einzige ist, sondern, daß wir, wenn wir weiter forschen, den Tod uns für den Endiger dieses Erdenlebens erklären müssen, aber mit ienem Weisen des Altertums sagen können

Buch der Weish. 2, 23.

Gott hat den Menschen geschaffen — zum ewigen Leben.

Und

Und zu diesem Nachdenken, lasset uns bei der heutigen Veranlassung einmal die iezzige Stunde benuzzen, und einsehen lernen,

Daß es durchaus vernünftig ist, auch ein Leben noch nach dem Tode zu glauben.

Also — ist dieses Leben alles, was wir zu erwarten haben, oder gibt es ein anderes noch, wenn auch das gegenwärtige ein Ende hat?

Das M. L., ist die Frage, auf die wir iezt die Antwort suchen wollen.

Da mus ich aber gleich zum voraus sagen, M. Th., daß wir, wenn wir auch eine erfreuliche Antwort darauf finden, doch so sie nicht finden werden, daß wir im Stande sind zu sagen: Wir wissen es, daß noch ein Leben nach dem Tode uns bevorsteht. Denn wissen im eigentlichen Sinne können wir nie dieses, weil wir nur das wissen, was wir mit unsern Sinnen wahrnemen, wie wir unmöglich doch ein noch bevorstehendes Leben wahrnemen können. Die einzige erfreuliche Antwort, die wir erwarten können, ist die: Daß es durchaus vernünftig sei, ein solches Leben zu glauben und daß es in ieder Rüksicht unvernünftig wäre, das Gegenteil anzunemen.

Und diese, M. L., diese finden wir denn wirklich, wenn wir suchen. Ja wir finden dann: Daß wir nicht blos nur überhaupt zu einem noch etwa nur eine Zeitlang daurenden, sondern zu einem ewigen besseren Leben nach dem gegenwärtigen vom guten Menschenschöpfer bestimmt sind.

Und denket nur mit mir nach, M. Fr., so werdet ihr bald einsehen, daß mit allem Grund schon iener Weise des

Alter=

Altertums sagt: Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben.

I. Ja, M. L., das werdet ihr einsehen — erstlich aus denienigen Gründen, welche die Vernunft aus zuverlässigen Erfarungen angibt, und nach denen sie zu schliesen gebietet, daß wir Menschen zu einem Leben noch nach dem Tode, oder, wie man sich ausdrükt, zur Unsterblichkeit geschaffen seien.

1) Und da liegt die erste — dieser Erfarungen ausser uns.

Ganz unleugbare Erfarung ist nemlich schon gleich dieses, M. L., daß in der ganzen Natur nichts vergeht oder ganz vernichtet wird. Wir mögen eine Sache zerstören, wie wir wollen, so ist es nicht möglich doch, gänzlich Zerstörung für sie zu bewirken, weil immer von ihr noch etwas übrig bleibt, was also das Wesentliche von ihr ausmacht, und wenn wir auch durch das gewaltsamste Element, durch die mächtige Kraft des Feuers, ein Ding in lauter Rauch aufgehen lassen, so ist es nichts weiter, was dadurch geschieht, als dis, daß wir seine Gestalt verändern, und es in seine kleinsten Teile auflösen. Folglich ist es bei allem auch nur die Gestalt der Dinge, welche durch die Zerstörungen in der Natur verändert wird, wie wenn z. E. durch ihre feindlichen Kräfte die Pflanze und der Wurm in Fäulnis gebracht, und in Staub verwandelt werden. Das Ding an sich aber oder das Wesentliche an ihm bleibt bei aller Zerstörung und kan wieder eine neue Gestalt durch Zusammengesellung mit anderen Teilen annemen. Und so wie dis Erfarungswarheit ist, so ist es auch die nun noch, daß nicht nur

kein

kein Ding durch zerstörende Kräfte ganz vernichtet wird und immer seine wesentlichen Bestandteile zurüklässt, sondern daß alles, was lebt, durch seine Zerstörung oder durch seinen Tod auch in ein neues Leben übergeht, welches dabei sich als ein vollkomneres darstellt, wie das erste wenigstens in seinen lezten Zeitpunkten war, und daß also der durch den Tod nicht zerstörte wesentliche Bestandteil oder Grundstof zu einem neuen Leben sich entwikkelt nachdem er vorher durch den Tod aus seiner ehemaligen Verbindung gebracht worden ist. Das ist ein Erfarungssaz, den uns die Planze hergibt, welche stirbt, in Fäulnis übergeht, und aus derselben in ein neues schöneres Leben übertritt, und den auch das Tier an ienem Schmetterlinge uns darlegt, welcher erst als Raupe lebte und hinstarb.

Wenn das so aber nun allgemeine Erfarung aller Zeiten ist, M. Gl., und es also als unleugbar sich uns darstellt, daß alles in der Natur nur in Absicht auf seine äussere Gestalt, aber nicht in Absicht auf seinen wesentlichen Bestandteil, zerstört wird, und daß alles Lebende durch seinen Tod in ein neues und vollkomneres Leben übergeht: was ist es dann nun, was die Vernunft gebietet, daraus für einen Schlus herzuleiten? O gewis, dann ist es dieser: Daß, wenn es mit allem so ist, es auch mit uns so sein werde, daß auch wir im Tode nicht vernichtet werden, daß auch von uns noch ein wesentlicher Bestandteil übrig bleibe, und daß auch wir also durch den Tod in ein neues vollkomneres Leben übergehen. Gewis ist es dieser, weil es unglaublich ist, zu denken, daß wir allein eine Ausname von der durchaus allgemeinen Regel ausmachen, und, wenn wir dem Tode in die

Arme

Arme sinken, ganz vernichtet werden, und zwar durchaus unglaublich deswegen weil wir unter allen Naturwesen hienieden ausser uns doch unstreitig die vollkommensten sind, und sichs also ohne gänzlichen Widerspruch gegen die Natur schlechterdings nicht denken läst, daß sie, die sonst in allem einen so überaus regelmässigen Gang geht, hier ihn zu gehen aufhören sollte, wo er am meisten doch noch zu erwarten ist.

Und so erklärt also die Vernunft selbst schon nach dieser Erfarung den Tod nur für einen Zerstörer unsrer jezzigen Gestalt, der aber unser Wesen unzerstört läst, und dieses in ein neues vollkomnes Leben bringt.

2) Es gibt aber noch eine andere Erfarung, M. L., die ungleich wichtiger ist, und woraus also unsre Vernunft ebenfalls und eben wegen der grösseren Wichtigkeit der Erfarung auch mit vollerer und fast entscheidender Stärke den nemlichen erwünschten Schlus zieht. Und das ist eine innere, das heist eine Erfarung, die wir an uns selbst machen, und nach welcher unsre Vernunft ienen Schlus aus uns selbst, aus unsrer eignen Natur, herleitet und dabei so laut spricht, daß sie gerade zu uns sagt: Mensch, es ist deiner eignen Natur nach nicht möglich, daß du vernichtet wirst, sondern nothwendig, daß du, wenn du auch stirbst, doch noch nach dem Tode ein neues, ewiges und besseres Leben zu erwarten hast, und daß Unsterblichkeit also dein Loos ist.

Eine eigne innere Erfarung? „fragt ihr staunend. Und ich antworte nochmals: Ja, eine eigne innere. Und denket nur nach, so werden ihr selbst bald finden, was es für eine ist, und was sich daraus ergibt.

Ihr werdet dann finden, M. Gl., daß es eigentlich eine dreifache Erfarung ist, die ihr da an euch machet.

So bald wir nemlich nur einigermassen aus dem ersten Zustande des Unbewustseins herausgetretten und selbsttätig geworden sind, werden wir gleich auch gewar, daß wir mehr können, als blos mechanisch körperliche Verrichtungen tun, und im Stande sind, zu denken, und nach unserm Denken zu wollen und nach unserm Willen zu handeln. Wir bemerken ferner dann, daß das, was so in uns denkt und will, nicht der Körper selbst, sondern etwas anderes als der Körper, ia etwas vom Körper ganz verschiedenes ist, und erfaren dann endlich auch, daß dieses denkende Etwas in uns, welches wir Sele oder Geist nennen, zwar auch abhängig vom Körper ist, daß es aber nicht in einer vollkomnen Abhängigkeit von ihm steht, daß es bei allen Veränderungen desselben, oft bei seinen heftigsten Leiden, ia so gar bei seiner gänzlichen Hinfälligkeit im Alter, seine volle Kraft noch hat, und daß es sich immer auch bei allen diesen und nach tausend geschehenen Veränderungen und wenn das körperliche Leben bis auf Jahrhunderte komt, als ein und eben desselben bei allen diesen Veränderungen das nemliche gebliebenen Wesens bewust ist. Ja wir nemen wahr, wenn auch die Leiden des Körpers auf dieses denkende Wesen starken Einflus haben, so daß es nicht mehr, wie sonst, denken, wollen und handeln kan, sondern gar untätig, kindisch oder blödsinnig sich zeigt, daß eigentlich es selbst diese Unvollkommenheiten doch nicht an sich hat, sondern daß es im Grunde immer noch dasselbe Wesen ist, das es auch vormals war, daß nur die oder die üble Beschaffenheit des Körpers seine sonstige Wirksamkeit hindert, und daß, so

bald nur manchmal diese üble Beschaffenheit ein wenig sich verbessert, alsdann auch gleich ienes geistige Wesen in ihm in seiner vorigen Wirksamkeit sich darstellt. Und so empfinden wir nach allem dann auch bis noch, daß auch dieses denkende Etwas der Hauptteil unsrer Natur ist, daß es unser eigentliches Ich ausmacht, daß es als der Herr des Körpers sich darstellt und der Körper blos als das Werkzeug seiner Wirksamkeit. Und so ist dis Eine Erfarung schon, die wir an uns machen.

Es gibt aber noch eine andere wichtigere. Und die ist: Wir bemerken an unserm Geiste die Kraft, selbsttätig zu sein durch denken, wollen und handeln, erfaren, daß wir immer vollkomner selbsttätig werden, immer vollkomner denken und handeln können, und also, wenn wir auch noch so weit darin es gebracht haben, doch noch immer sittlich besser zu werden im Stande sind, und werden gewar, daß ein Gesez in uns ist, welches mit unnachlässlicher Strenge gebietet, bis ins unendliche hin vollkomner in der Selbsttätigkeit, und also bis ins unendliche hin weiser und besser zu werden, und sehen auch dis nun noch, daß wir, und wenn wir auch noch so lange hienieden leben, dieses Gesez nie ganz in Erfüllung bringen, sondern immer noch unendlich weit von dem Ziele der Weisheit und Tugend entfernt bleiben, welches eben dieses Gesez uns vorstekt.

Und so gibt es nun auch noch eine dritte Erfarung der Art. Und diese besteht hierin: Wir werden in unsrer Natur, neben dem Gesezze, bis ins Unendliche hin an Weisheit und Tugend zu zunemen, auch einen heisen Trieb nach Glükseligkeit gewar, bei diesem heisen Triebe

auch das Bewustsein, daß wir in dem Maase einer höheren Glükseligkeit wert sind, in welchen wir vorzügliche Weisheit und Tugend zu unserm Eigentum gemacht haben, und in diesem Triebe nun auch das starke Gesez noch, bis ins Unendliche hin nach immer höherer Glükseligkeit zu streben, und eine so grosse Glükseligkeit uns eigen zu machen, als wir ihrer uns wert erklären müssen. Wir finden aber zugleich auch, daß wir im Streben nach Weisheit und Tugend ermatten, wenn wir dabei nicht dieienige Glükseligkeit antreffen, deren wir uns wert erklären. Und wir sehen nun doch, daß wir, und wenn wir auch noch so weise und tugendhaft sind und noch so lange leben, doch hienieden die Glükseligkeit nicht finden, deren wir uns würdig gemacht haben, ia daß wir so gar auf dem Wege der Weisheit und Tugend ganz ienem Glükseligkeitsgesezze zuwider oft Leiden und Unglük erdulden. Und so erfaren wir demnach, daß unsre Natur durch ihr zwei Gesezze mit sich selbst in Widerspruch gerät.

Ja, M. L., dis ist die dreifache Erfarung, die wir an uns selbst machen.

Wenn sie das aber ist, was M. Th., was ist es dann, was eigentlich nun daraus unsre Vernunft für einen Schlus herzuleiten gebietet?

O kein anderer ist es, kein anderer, als der, den unser ganzes Herz wünscht, kein anderer, als dieser erfreuliche Schlus: Daß wir der Beschaffenheit unsrer eignen Natur nach zu urteilen nicht zu diesem Erdenleben nur, sondern auch noch zu einem anderen, ewigen und besseren Leben nach dem Tode noch bestimt sind.

Ja,

Ja, das ist er schon gleich nach iener unsrer ersten Erfarung. Denn wenn iener selbsttätige Geist bei und nach allen Veränderungen des Körpers der nemliche bleibt und sich stets uns als Herr und den Körper als sein blosses Werkzeug darstellt: O was ist denn wol warscheinlicher, als dieses, daß unser Ich demnach auch dann noch da sein und das Nemliche sein werde, wenn der Körper die lezte seiner Veränderungen, den Tod, leidet, und daß dann nur das Werkzeug des Geistes, aber der Geist, als Herr, selbst nicht sterbe, der auch manchmal, wann iezt das Herz den lezten Schlag tut, noch ganz in seiner Kraft sich zeigt?

Aber noch mehr ist dieser Schlus der wahre und notwendige nach ienen beiden anderen Erfahrungen. Denn wie, M. L., die Natur, diese unsre Natur, die sonst in allem so unfehlbar ist in Absicht auf Erreichung aller Zwekke, auf welche sie hinweist: sie solte in allem so unfehlbar, und gerade in Absicht auf ihre wichtigsten Zwekke ganz, ganz fehlbar sein? Sie solte hinweisen z. E. aufs Wahrnemen der Gegenstände ausser ihr und in allem ihren Sinnen auf das vortreflichste zu dieser Wahrnemung eingerichtet sein, hinweisen durch ihren Trieb auf Sättigung durch Narung und ganz auch in Absicht auf diesen Trieb befriedigt werden können u. s. w. Das solte sie, und nun auch hinweisen auf bis ins Unendliche hin steigende Weisheit und Tugend und Glükseligkeit, ein unnachlässliches Gesez geben, darnach bis ins Unendliche hin zu streben, und auch zur Erreichung einer bis ins Unendliche hin steigenden Weisheit, Tugend und Glükseligkeit eingerichtet sein, und nun solte im Tode alles mit uns ein Ende haben, und ihre ganze Kraft und ihr ganzes Gesez

Gesez und ihr ganzes Hinweisen in Absicht auf diese ersten Zwekke ihres ganzen Wesens also umsonst sein und hier also die alleräusserste Fehlbarkeit bei ihr Statt finden? Sie solte in Absicht auf alles uns recht füren, nun nach dem Maase unsrer nach ihrem höchsten Gesezze erlangten Weisheit und Tugend auch einer grossen bis ins Unendliche hin sich vergrössernden Glükseligkeit uns wert erklären und sie uns aufs heiligste versprechen, und hier in der allerwichtigsten Sache uns irre füren, und im Tode aller unsrer nach Würde gehoften und von ihr uns angewiesenen Glükseligkeit ein Ende machen lassen, nachdem sie auch vorher nicht, auch oft nicht in einem geringen Maasen einmal, sie gegeben, ia so gar an ihrer Statt Unglük uns gegeben hätte? Das, ia das ist das Unglaublichste unter allen unglaublichen Dingen! Das, das ist etwas, wovon unsre ganze Vernunft uns sagt, daß es, wenn kein Leben nach dem Tode wär und kein ewiges Leben nach demselben, unsre Natur zum widersprechendsten unter allen widersprechenden Dingen machen würde. Das ist etwas, wovon sie laut uns zuruft: „Menschen so gewis als eure Natur sonst in allem unfehlbar ist, so gewis ist sie auch also in diesen einen wichtigsten Punkt noch, und ihr könt nicht anders, als ihr müsset, wenn ihr nicht euch selbst verleugnen wollet, an ein Leben noch nach dem Tode, und zwar an ein besseres ewiges Leben glauben, weil nur dann allererst eure Natur aufhört ein widersprechendes Ding zu sein, indem nur dann erst ihre Kraft und ihr Gesez, ihre Einrichtung und ihre volle Hinweisung auf bis ins unendliche steigende Weisheit, Tugend und Glükseligkeit, nicht vergeblich ist.

Und so sehet ihr also, M. L., daß nach aller möglichen Erfarung die Vernunft auf den Schlus uns füren

mus, daß wir zu einem ewigen Leben bestimt seien, daß es also durchaus vernünftig ist, ein solches Leben nach dem Tode zu glauben, und daß es durchaus unvernünftig sein würde, wenn wir denken wolten, daß mit dem Tode alles mit uns aus sei.

II. Sehr entscheidend ist das nun zwar für uns schon. Indessen, welches Glük für uns! wir brauchen doch damit uns noch nicht zu begnügen. Wir haben noch mehr Gründe, um diesen für uns so wichtigen Glauben ganz bei uns hervorzubringen, und den Gedanken an ein ewiges Leben nach dem Tode auf den höchsten Gipfel der Vernünftigkeit, bis an die Gränze, wo das Wissen anfängt, und also so weit zu bringen, daß wir mit voller Uiberzeugung auszurufen uns gezwungen fülen: So gewis als wir iezt leben, so gewis werden wir auch dann noch, wann der Tod diesem Erdenleben ein Ende macht da sein und ewiges Dasein haben. Und diese so starken Gründe nimt unsre Vernunft aus den vernünftigen Begriffen von Gott her, und gibt sie so stark uns an, daß sie laut uns sagt: „Mensch, so gewis als Gott ist, und dich erschaffen hat, so gewis wird er dich auch denn noch in einem anderen Lande und darin ewig leben lassen, wann er einmal von der Erde durch den Tod dich wegfürt."

Höret selbst, M. L., wie sie in euch darüber spricht.

„Deinen Gott — das M Th., ist das Erste, was sie sagt — deinen Gott, o Mensch must du dir, so bald du nur einigen Begrif von ihm hast, als das allerweiseste Wesen denken, welches die grössesten Zwekke hat, und diese grossen Zwekke immer ganz erreichen will, zu erreichen

weis, und also wirklich erreicht, und als deinen und aller Wesen untrüglichen Erzieher zu dem Ziele, zu welchem er dich und sie bestimt hat. Wenn du aber so ihn und so dich und deine Mitmenschen alle als von ihm geschaffene und von ihm zu einem gewissen Zwek geschaffene und von ihm zu Erreichung dieses Zweks väterlich erzogen werden sollende Wesen denkst: Dann, nein, dann kanst du nicht anders, als so schliesen: „Wenn mit dem Tode alles aus, und nach demselben kein Leben mehr, kein ewiges besseres Leben zu erwarten ist, dann ist Gott nicht das weise Wesen, wie ich mir ihn denken solte, dann ist er weniger weise, als der Mensch weise ist, dann ist er der fehlbarste Erzieher den ich mir denken kan, dann ist er nicht Gott mehr. Denn siehe einmal um dich, und betrachte die Menschen, betrachte die Beschaffenheit ihrer Natur und den Gang ihrer Schiksale, und betrachte nun das, was am Ende aus ihnen wird. Siehe, ihr Verstand, zu welch einer bis ins Unendliche hin steigenden Vollkommenheit in Denken und Erkennen er es bringen kan, ihr Wille, welch einer ebenfalls bis ins Unendliche hin sich erhöhendem Gute er fähig ist, und ihr Empfindungsvermögen, wie es auch für es möglich ist, bis ins Unendliche hin sich zu verfeinern und immer vollere Summen von immer vollkomneren Freudenempfindungen zu haben! Siehe, welche unbeschreibliche Anstalten in der Natur ausser dir gemacht sind, um sein Empfindungsvermögen zu nären, und welche unbeschreibliche Anstalten in dem Laufe der Dinge, um seinen Verstand und sein Herz immer und immer mehr zu vervollkomnen! Und nun siehe auch, was bei allen ihren grossen unendlichen Fähigkeiten und bei allen unbeschreiblichen Anstalten für dieselben in diesem Leben aus ihnen wird!

Ach

Ach auch der Weiseste, und wenn er hundert Jahre gelebt hat, und nun ins Grab gehen soll, welche Unvollkommenheiten im Denken und welche Armut an Erkentnis bemerkt er dann doch noch an sich! Auch der Sittlichbeste, welche Mängel hat nicht doch immer, auch wenn sein Tod noch so spät eintritt, sein Herz! Und auch der Glücklichste, wenn er noch so lange und noch so sehr glüklich gewesen ist, wie unendlichmal besser noch könte sein Empfindungsvermögen genärt werden! Wenn aber das so ist, wozu dann auch bei ihnen die grossen so weit reichenden Fähigkeiten, wenn im Tode alles aus ist, da sie dann auch bei ihnen so gar nicht ihr Ziel erreichen, und wozu, wenn mit diesem Leben alles ein Ende hat, die unbeschreiblichen Anstalten zur Erreichung dieses Zieles, da alsdann seine Erreichung noch so unendlich weit entfernt bleibt! Wenn das so ist und über dem Grabe nicht noch ein Land des Lebens ist, dann hört Gott auf ein weiser Gott zu sein, dann hat er Kräfte umsonst gegeben und Anstalten vergeblich gemacht, dann gleicht er einem unverständigen Werkmeister, der mit gröstem Aufwande das kostbarste Gebäude baut, um nur einen Augenblik an seinem Dasein sich zu belustigen und dann ohne Gebrauch es wieder nieder zu reisen, und einem widrigen Erzieher, der, wenn er seinen Zögling erst auf eine recht hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht hat, von welcher er nun mit leichter Mühe sich bis ins Unendliche hin weiter emporschwingen konte, auf einmal nun mit eigner Hand ihn tödet. Und nun sind es gar nur noch bei weitem die wenigsten, die auf eine so hohe Stufe der Weisheit und Tugend sich schwingen, ohneracht doch alle, alle eine und dieselben grossen Kräfte und Fähigkeiten haben, und ohneracht für alle unbeschreibliche Anstalten zur Errei-

chung des Zweks dieser Fähigkeiten vom Schöpfer gemacht sind, und immer gemacht werden. Tausende und aber Tausende, ia ganze Völker bringen es mit ihrem Verstande ihr ganzes Leben hindurch kaum so weit, daß sie sich einigermassen nur über das Tier erheben, und eben so viele bleiben in Absicht auf Sittlichkeit so weit zurük, daß sie kaum an ihnen merkbar wird. Tausende und aber Tausende werden bei allem Verstande bis an ihr Ende nichts weiter, als die verächtlichsten Toren, und nicht Wenigere werden bei allen Anlagen und Anstalten zur Sittlichkeit Geschöpfe in allen Lastern ertrunken. Und Millionen, ach Millionen sterben, wenn sie kaum das Licht der Welt erblikt haben, ehe auch nur der geringste Gebrauch von ihren Kräften gemacht ist, und Millionen wieder sinken ins Grab hin, wenn sie eben da standen, als wie der blühendste Baum, der die reichste Erndte verspricht. Und Millionen auch wieder bleiben bis an ihr Ende stumpf an allen Empfindungen, oder bleiben arm an Empfindungen der Freude, und werden wol gar nur reich an Empfindungen der Schmerzen. Für Unzälige, Unzälige sind alle grosse Kräfte also ganz, ganz umsonst gegeben in diesem Leben, und für Unzälige alle Anstalten ganz, ganz vergeblich gemacht auf dieser Erde. Wenn da also weiter nun nichts als dieses Leben zu erwarten ist, dann hört Gott ganz auf ein weiser Gott zu sein, weil er dann Millionen ganz für nichts und wieder nichts geschaffen hat, und er gleicht dann vollends einem Baumeister, der alle Augenblikke wieder einreißt, wozu er mit grossen Anstalten ein herrliches Fundament gemacht hat, und einem durchaus unweisen Erzieher, der bei allen Zöglingen grosse Plane zeigt, und keinen ausfürt. Nun ist es unmöglich aber, ihn als unweise zu denken, und un-

möglich also auch zu glauben, daß er nur für dieses Erdenleben seine Menschen bestimt habe. Es ist vielmehr unleugbar, daß er allweise ist, und so kan es folglich auch nichts anders sein, als daß ein ewiges Leben dein Loos ist!"

„Dein Gott — so sagt sie uns nun aber noch weiter, dein Gott ist auch ein Wesen, dessen Karakter höchste Sittlichkeit ist. Sittlichkeit bei allen seinen Geschöpfen zu wollen und hervorzubringen: Das mus folglich auch in seinem Wesen liegen. Aber wie soll, wie soll sie bei dir Statt finden, wenn mit dem Tode alles aus ist? Ja, sie, die Tugend, ist zwar immer auch an sich deiner ganzen Achtung und Liebe wert. Aber deine Sinnlichkeit hat auch ihre Rechte, und fodert Befriedigung durch Glükseligkeit. Diese findest du aber nicht immer hieniedem ganz auf dem Wege der Tugend und findest oft so gar das Gegenteil. O wenn da also kein die Tugend belonendes Leben mehr ienseit des Grabes ist: wie matt wird dann bei Tausenden das Streben nach Tugend sein, und wie werden eben so viele dann von ihrem Wege ganz weichen! Wie unumgänglich nötig ist es also, wenn Gott die Tugend unter seinen Menschen will, daß er sie auch noch zu einem vergeltenden Leben nach dem gegenwärtigen bestimt, und wie gewis, da er sie wollen mus, daß er das getan hat!"

„Dein Gott — so ruft sie aber auch noch uns zu — dein Gott ist auch dein liebevoller Vater. So must du dir ihn denken, oder du must aufhören an sein Dasein zu glauben. Ist mit diesem Leben alles aus aber: Denn ist er liebevoller Menschenvater nicht mehr, und gar noch

ein

ein grausames Wesen, auf welches du nicht mit Freude blikken kanst, sondern mit Has und mit Furcht blikken must. Denn der liebende Vater, mus er nicht seine Kinder auch liebevoll beseligen, und der, welcher ganz die Liebe ist, mus er nicht auch so ganz und so lange nun sie beseligen, als es ihm möglich ist. Aber wie wenig, ach wie wenig beseligt er dann, wie er nach höchster Macht könte, und nach höchster Güte solte, wenn dieses Leben alles ist. Zwar hat er gewis der Freuden viele und grosse für seine Menschen über diese Erde hingestreut, und in ihrem Genusse können sie an sich wol sich glüklich fülen. Aber o, wie sehr sind sie immer doch in ieder Rüksicht unvollkommen, wie wenig befriedigend für das Herz, mit welchen ausserordentlichen Schwierigkeiten in Absicht auf ihre Erlangung und Erhaltung umgeben, wie durchaus ungewis in ihrer Dauer, und mit welchen Bitterkeiten manchmal vermischt! Wie vielen Tausenden seiner Kinder gibt er Freuden, die nur äusserstwenige davon geniesen, und wie viele Tausende, die, wenn eben ihr Genus anfängt vom Tode aus demselben herausgerissen werden, und wie viel Tausend Andere noch, die fast keine von denselben kennen, und von lauter Qualen begleitet ihr ganzes Leben durchweinen! Und wie Viele, Viele auch wieder, die ohne Wert und Verdienst ieden Tag froh durchleben, indessen Andere in der grösten Würde nichts hier finden, als Jammer und Elend! Ist dieses Leben alles also, dann, ia dann beseligt dein Schöpfer seine Menschen durchaus unvollkommen. Dann ist er gegen Tausende besonders hart und grausam, ungerecht und lieblos. Dann hat er sie alle seine Kinder nur zum Unglük geschaffen, weil sie dann auch mitten in ihrem Glükke von Gedanken an den alles endigenden und raubenden Tod

unselig

unselig gemacht werden, und das Tier hat ein besseres Schiksal, als sie, das in seiner Unwissenheit in diesem Augenblik auf einer blumigten Wiese noch glüklich lebt, da im folgenden schon sein Leben ein Ende hat. Unmöglich, unmöglich kan dieses Leben folglich alles sein, sondern so gewis dein Schöpfer dein und aller Menschen unendlichgütiger Vater ist, so gewis mus er auch dich und sie zu einem Leben über dem Grabe noch, ia zu einem ewigen und immer besseren Leben bestimt haben.

Sehet, M. L., sehet, so und so stark spricht unsre Vernunft nun auch nach den vernünftigen Begriffen von Gott noch für ein Leben noch nach dem gegenwärtigen.

Und so haben wir also neben ienen Folgerungen aus zuverlässigen Erfarungen auch die wichtigsten Gründe noch auch aus ienen Begriffen von der Gottheit.

Alle Weisen, besonders iener Erste unter ihnen, unser Jesus, haben von ieher auch sie erkant und aus voller Sele ihren Mitmenschen zugerufen: Brüder! Wenn ihr sterbt, so stirbt euer Leib nur, euer Geist aber, der euer Ich allein ausmacht, lebt fort dann, und ihr seid von eurem Schöpfer zu einem ewigen Leben geschaffen. Und ihre Sprache ist, eben weil sie die Sprache der Weisen und aller Weisen aller Zeiten und folglich die Sprache der allgemeinen Menschenvernunft ist, ia sie ist als eine solche auch gleichsam ein neuer Grund zu unserm Glauben, daß mit dem Tode nicht alles mit uns aus sei.

Und so, M. L., haben wir demnach alles, was wir nur fodern können, um uns ganz davon zu überzeugen, daß es eben so durchaus vernünftig, als wichtig sei, ein Leben noch nach dem Tode, und zwar ein ewiges und bes-

seres

seres Lebn zu glauben, und daß es ein Gedanke ist, gegen welche alle Gründe sich empören, der Gedanke, daß es über dem Grabe kein Leben mehr gebe.

Und mit diesem Glauben, ja mit ihm haben wir ganz genung, weil er gewis eben so wenig und noch weniger uns betrügt, als manche sinnliche Wahrnehmung, die so oft uns irre fürt.

O mit ihm lasset uns dann auch uns genügen, mit unaussprechlicher dankbarer Freude uns freuen, daß Unsterblichkeit vom Schöpfer uns erteilt ist, und nun auch so hinnieden leben, daß unser Leben über dem Grabe einmal auch ein ganz glükseliges Leben für uns sein kan!

Gott — gebe selbst dazu uns —
Weisheit und Stärke! —

XV.

XV.

Ueber die Ursache, Hinlänglichkeit und Vorzüglichkeit der Art unsrer Unsterblichkeitserkentnis.

Gott du bist ein Wesen, dessen Karakter in der Liebe besteht! Das erfaren wir schon in diesem Leben, an dem vielfältigen grossen Guten, welches du überall uns darreichst. Aber besonders stellt das uns iener wichtige Glaube dar, daß du auch noch für ein anderes besseres Leben, als das hienieden, uns bestimt hast. O daß er uns deswegen doch recht treuer sein mögte, dieser Glaube, und daß wir nur auch so, wie wir ihn haben, ihn uns genug sein, uns zu aller Freude und allem Guten uns leiten lassen mögten!

Ach, was es doch für Empfindungen der Trauer sind, wenn wir da stehen an den Gräbern unsrer Freunde, wie wir eben noch da gestanden haben! Und wie gerecht sind diese Empfindungen und wie natürlich die davon entstehenden Tränen, wenn so da unser Stand ist, da sie die Gräber derienigen Menschen sind, welche uns teuer und

lieb

lieb und gut und edel waren, und die nun im Tode nichts mehr für uns sind!

Aber ach — was würden sie dann sein diese Empfindungen, wie mit unaussprechlichem Schmerz uns überwältigend, wenn wir an diesen Gräbern nun auch den schreklichen Gedanken denken müsten, daß sie nun auch die ewigen Wonungen unsrer Lieben seien, und wie schreklich dabei, wenn damit natürlich der Gedanke nun damit auch noch sich vereinigte, daß auch unsre Wonung einmal so in einem Grabe und daß sie ewig einmal darin sein werde!

Welch ein Glük für uns ohne Namen also, wenn wir diesen Gedanken nicht denken müssen.

Und — Gott sei Lob und Dank, wir müssen es nicht! Gott Lob und Dank wir können den vielmehr mit voller Uiberzeugung in unsre Sele bringen: Es ist nicht ewige Wonung für sie, die wir lieben, und für uns, das Grab, in das uns der Tod legt, sondern wir gehen durch dasselbe in ein anderes Land hin, wo wir auch wieder und ewig und besser, als hienieden leben. Nun können wir mit Freude der Sele ausrufen: Tod, wo ist deine Gewalt, und Grab wo ist dein Sieg nun? Wir haben über dich den Sieg errungen. Denn Gott selbst hat ihn uns gegeben, indem er zu unsterblichem Leben uns erschufe!

Aber welch ein Glük denn erst, denkt ihr vielleicht, wenn wir ganz nun auch erst noch ienes andere Leben kenten!

Und freilich scheint es beim ersten Blik so. Und es macht Tausende unzufrieden mit Gott, und bei allem

Glau-

Glauben an ein Leben über dem Grabe doch noch voll Unruhe, Trauer und Furcht vor dem Tod, daß sie diesen Schein für Wirklichkeit halten.

O — so müsse es keinem unter uns gehen, M. L. Und damit es uns nicht so geht, so lasset uns die heutige Gelegenheit dazu benuzzen, darüber nachzudenken, daß und warum es so ist, und genug und gut ist wie Paulus sagt

2 Kor. 5, 7.

Wir wandeln hier im Glauben und nicht im Schauen.

Also —

Daß und warum wir nur im Allgemeinen und im Glauben nur etwas vom Leben über dem Grabe erkennen, und daß und warum dis genug und so gar gut sei? —

Das ist der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung.

I. Und da, M. L., ist es wol leicht, davon uns zu überzeugen, daß und warum wir an sich uns im Allgemeinen etwas vom Leben über dem Grabe erkennen.

1) Denn was zuvorderst das betrift, daß wir nur im Allgemeinen und im Glauben etwas davon erkennen, so ist das gleich etwas, was Jeder aus sich selbst schon weis.

Denn wo, M. Th., wo ist der Mensch und wenn er auch noch so weise wäre, welcher sagen könte: Ich weis es,

es, daß noch nach dem Tode ein anderes Leben mir bevorsteht, und daß ich auf die und die Art in dieses andere Leben übergehe, daß ich dort einen so oder so beschaffenen Körper haben und daß ich ihn auf die oder die Weise bekommen werde, daß da und da mein Aufenthalt in jenem Leben sein und daß da in meine äussere Glükseligkeit bestehen wird? Wo ist, sage ich, der Weise, der diese und dergleichen Kentnisse vom Leben über dem Grabe hätte, und wo der, der nicht sagen mus, über alle diese und dergleichen Sachen bin ich in völliger Unwissenheit.

So ist es in der Tat also. Wir erkennen, von diesem Leben über dem Grabe nichts im Einzelen. Wir erkennen etwas davon nur im Allgemeinen. Wir erkennen nur — aber auch nicht so, wie wir die sinnlich warnehmbaren oder die strengbeweisbaren Warheiten, wie z. E. die daß zweimal zwei vier gibt, erkennen, sondern blos — im Glauben aus vernünftigen Gründen, daß — nach dem Tode noch ein anderes Leben auf uns wartet, weil die Vernunft nach allen zuverlässigen Erfarungen und nach allen richtigen Begriffen von der Gottheit dis schliesen mus — und daß, wie ich dis alles in der Folge noch euch auseinandersezzen werde, ienes Leben mit dem gegenwärtigen genau zusammenhängt, daß es aber ein Leben auf einer höheren Daseinsstufe ist, und daß es ewig dauert. Ja, M. L., dis Allgemeine nur, mit dem, was notwendig daraus herfliest, erkennen wir und nichts weiter sonst im Einzelen, das nur und auch dis blos im Glauben und nicht im Schauen.

2) „Aber warum, warum erkennen wir mehr nicht, und warum das Erkante dann nicht anders?

Unsre

Unsre Wisbegierde erregt doch den Wunsch in uns und das Bestreben mehr und anders alles zu erkennen, und für unsre Glükseligkeit und Tugend würde es gut sein, wenn da unsre Wisbegierde befriedigt würde. Ach welche Freude, wenn wir da wie im hellen Sonnenlichte ins Land über dem Grabe hinschauen, und wenn wir auf alle unsre Fragen uns Rede und Antwort geben könten! Mit welchem Mute würden wir dann dem Tode entgegen gehen, und mit welchem Entzükken da liegen und seinen glüklichen Streich sehnsuchtsvoll erwarten, wenn alle Seligkeiten ienes Landes immer so recht hell und klar uns vorm Gesicht schwebten, und wie wenig würden wir dann die Ruhe unsres Lebens verlieren durchs Weggehen unsrer Lieben in ihre Gräber, wenn wir sie mit Augen schon dort wieder und so recht selig an unsrer Seite wandeln sähen! Und wie wenig würde dann auch die Erde im Stande sein an sich uns zu fesseln, wie mässig würden wir ihre Freuden geniesen, und wie getrost ihre Leiden erdulten, wenn ienes Vergeltungsland so ganz stets vor uns stünde, und wie fern würde alles Laster von uns bleiben, und wie gros unsre Tugend sein, wenn uns der helle Blik auf die grossen Güter der Tugend dort ienseits immer begleitete. Warum da dis so ist, warum erkennen wir dann doch nun nicht mehr und anders als iezt von ienem anderen Leben? „Das, nicht wahr, das, M. L., ist die Frage, die sich uns eben ganz dann vorlegt, wenn wir finden, daß wir nur so im Allgemeinen etwas davon erkennen, und daß wir auch in Absicht auf dieses Erkennen, nicht im Schauen sondern im Glauben wandeln.

Indessen die Antwort darauf ergiebt sich gleich, bei nur einigen Nachdenken, und ist keine andere als die: Wir

Wir erkennen nicht mehr davon und nicht anders, weil eine reichere und vollkomnere anschauliche Erkentnis unsrer Natur nach ganz unmöglich ist.

Und denket nur selbst nach, M. L., so werdet auch ihr dis bald finden. Denket: das Leben ienseit des Grabes liegt ganz ausser dem Bezirk unsrer Erfarung. Wie können wir also von seiner Wirklichkeit und seiner Beschaffenheit eigentlich etwas wissen, da nur da Wissen Statt findet, wo Erfarung ist, und wie ist es möglich, daß es in dieser Absicht anders sein kan, als wie Paulus sagt: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen!" da das, was wir nicht mit unsern Sinnen wahrnemen, wenn es überhaupt ein Gegenstand unsrer Erkentnis ist, nur Gegenstand der vernünftigen Erkentnis sein kan, und also geglaubet werden mus. Und nun denket wieder: Wenn in Absicht auf dis Leben keine andere, als nur vernünftige Erkentnis, nur Erkentnis aus Schlüssen und folglich nur Glaube möglich ist: wie ist es dann auch wieder möglich, daß wir mehr, als das Allgemeine erkennen solten, da all das Einzele, was wir allenfalls zu wissen verlangen, z. E. das, was es für einzele Arten von Glükseligkeit dort gibt u. dgl., nicht anders, als aus Erfarung erkent werden kan, die wir nun einmal nicht haben können, so lange wir nicht selbst in ienem Leben wandeln?

Wenn aber dis nun so ist, M. L. so verlangen wir offenbar etwas unsrer Natur nach unmögliches, wenn wir von ienem Leben mehr als nur das Allgemeine und anders als im Glauben erkennen wollen, und wir müssen uns deswegen mit dieser nur so weit gehenden Erkentnis begnügen, weil

natürlicher Weise eine andere nicht möglich ist, gesezt daß sie auch für unsre Wisbegierde, für unsre Ruhe und unsre Tugend, noch so erwünscht sein solte.

Aber, nicht wahr, wenn unsre Erkentnis doch dann nur so wäre, wie die: Daß zwei mal zwei vier gibt, und daß zwei mal zwei unmöglich drei oder fünf geben könne? Und freilich wäre sie dann so gut und noch entscheidender gewis, wie sinnliche Erkentnis. Allein auch dis ist der Natur der Sache nach unmöglich. Denn die Ursache, warum auch dis unmöglich ist, ist eben so natürlich, wie die, daß keine sinnliche Erkentnis vom Uebersinnlichen bei uns Statt findet. Denn was uns so gewis soll sein können, wie dis, daß zwei mal zwei vier gibt, mus an sich notwendig sein und das Gegenteil mus gerade Widerspruch enthalten. Das ist aber der Fall mit unserm Fortleben nach dem Tode ganz und gar nicht. Denn so wenig als unser Leben überhaupt an sich notwendig ist, da es vom Willen der Gottheit abhängig war, ob wir überhaupt ins Dasein kommen solten, so wenig notwendig ist unser Fortleben auch, weil auch dis von seinem Willen abhängt.

Und so sehet ihr also, daß wir auch dann wieder etwas Unmögliches verlangen, wenn wir wollen, daß unsre Erkentnis von solcher Art sein möge, und daß wir auch hier wieder uns mit einer unvollkomnen Erkentnis begnügen müssen, weil sie nun einmal der Natur der Sache nach nicht Statt findet.

Natürlicher Weise können wir also keine vollkomnere Erkentnis vom Leben über dem Grabe haben.

Gott selbst müste folglich, wenn es eine vollkomnere für uns geben solte, sie uns durch ein Wunder erteilen, z. E. durch besondere Offenbarungen in unsrer Sele, oder durch Offenbarungen von ausser her.

Das hat er aber nun einmal nicht getan und tut es noch nicht, und es wäre Torheit also, wenn wir uns, weil er es an sich hätte tun können, mit dem, was und wie wir es erkennen, nicht begnügen, und deshalb unsre Ruhe und Freude verscherzen wolten.

Auch würden solche Offenbarungen uns immer noch nicht ganz befriedigen, weil sich ihrer ongeachtet und selbst gegen sie immer noch Einwendungen machen liesen.

Und dann würden sie auch im Grunde unnötig, ia so gar nicht gut sein.

Und das ist es nun, was mich eben noch auf den zweiten Punkt unsrer heutigen Betrachtung füret.

II. Dieser ist nemlich: Die Erkentnis vom Leben über dem Grabe, wie wir sie haben, ist vollkommen hinlänglich für uns, ia es würde nicht einmal gut sein, wenn sie nach unsern Foderungen vollkomner wäre.

1) Ich sage erstlich: Das, was wir vom Leben nach dem Tode iezt erkennen, und so wie wir es erkennen, ist vollkommen hinlänglich, so, daß wir eine reichere und in anderer Rüksicht vollkomnere Erkentnis gar nicht brauchen, weder für die Befriedigung unsrer Wisbegierde an sich, noch für unsre Ruhe und Freude insbesondere, und auch nicht für unsre Tugend.

Und nemet da erstlich nur das Allgemeine einmal, was wir erkennen, um selbst dis einsehen, daß wir damit

genug

genug haben. Denket euch, daß wir erkennen: Daß wir auch nach dem Tode noch ein Leben, und zwar ein endloses Leben zu erwarten haben, in welchem wir ganz uns wieder werden bewustsein, und in welchem wir es viel besser, und in dem Maase und in ieder Rüksicht besser haben werden, in welchem wir hienieden uns durch Weisheit und Tugend darauf vorbereiteten: Denket euch, sage ich, daß wir davon dieses und nur dieses erkennen, und urteilet, ob das nicht alles ist, was wir zu erkennen brauchen? Denn was wünschet ihr dann an sich wol zu erkennen, nach dem Trieb der Wisbegierde, wenn er nicht ausschweifend wirksam ist? Doch wol nur das, ob es auch ein gutes Leben überhaupt nach dem gegenwärtigen gibt? Und sehet, das sagt gerade ganz iene Erkentnis. Was müst ihr ferner erkennen, wann ihr eures und der Eurigen einmaligen Todes wegen ruhig und heiter leben, und noch getrost wolt auf eurem Sterbebette liegen, und am Grabe eurer Lieben stehen? Nichts anders natürlicher Weise als dis, daß ihr mit den Eurigen noch lebt, wenn ihr gleich körperlich sterbet, und lebt, ohne wieder zu sterben, und lebt ein glükseliges Leben, weit mehr als das gegenwärtige, und bis ins Unendliche sich erhöhend, wann ihr nur hienieden mit ihnen euch eines solchen Lebens wert macht.

Und siehe, auch das findet ihr in ienem Glauben. Und endlich, was müssen für Vorstellungen in euch herrschen, wann ihr auf dem Wege der Tugend mit Stärke wolt fortwandeln können? Nur dieses, daß ihr durch das Grab in ein anderes Land geht, wo ihr in dem Maase leicht bis ins Unendliche hin in Weisheit und Tugend euch vervollkommen und selbst Vergeltung für alles treue

Streben nach diesen grossen Gütern und für alle ihretwegen erduldeten Leiden findet, in welchem ihr hienieden Weisheit und Tugend zu euren höchsten Gütern gemacht habt. Und auch dieses sagt euch die Vernunft noch. Was, M. L., was könt ihr, wenn ihr vernünftig wünschen wolt, mehr also, als dis allgemeine nur, zu erkennen verlangen, und was würde das andere alle, wenn ihr mehr erkentet, und z. E. auch wüstet, in welcher Gegend des Weltalls künftig eure Wonung sein werde und dgl. was würde es anders sein, als ganz unnötige Befriedigung einer unnüzzen Neugierde, da ihr, um ruhig und heiter zu leben und zu sterben und um weise und gut zu sein hienieden, das alles nicht bedürft. Oder meinet ihr, daß es doch mehr Freude noch, grössere Heiterkeit in Absicht auf den Tod und stärkeren Sporn zur Tugend geben würde, wenn ihr diese und dergleichen einzele angeneme Kentnisse ausser ienen allgemeinen noch hättet? So bedenket daß dis im Grunde nur in der Einbildung besteht, und daß ihr iene allgemeine Kentnisse nur vernünftig erweitern und lebhaft machen dürft, um alles in ihnen zu haben, was ihr zu eurer Freude und Tugend wünschet. Dann wird auch dieser Schein hinwegfallen, besonders, wann ihr hinzusezt, was ich hernach, wie ihr wisset euch zeigen werde, daß es in aller Rüksicht nicht gut sein würde, wenn eure Erkentnis reicher wär. Und so wird und mus euch das wenigstens also einmal klar sein, daß wir reichere Erkentnis vom Leben über dem Grabe, als wir iezt haben, daß wir, sage ich, wenigstens die einmal nicht brauchen.

Aber — ob wir sie dann wenigstens doch nicht in Absicht auf Deutlichkeit und Gewisheit anders bedürfen, und

und also mehr als blosser Glauben, nötig haben? Das ist eine andere Frage. Denn das scheinet doch ungleich besser zu sein, im Schauen und nicht in blossen Glauben zu wandeln, und etwas als notwendig wirklich erkennen unendlichmal vorzüglicher, als nur zu denken, daß etwas nur bedingt notwendig wirklich sei. Allein denket nur nach, so werdet ihr finden, daß auch dis nur Schein ist, und daß wir auch mit der Art unsrer Erkentnis, mit unserm blossen Glauben uns begnügen, und auch bei ihm schon ganz ruhig und froh leben und ganz stark auf dem Wege der Tugend wandeln können, wenn wir nur wollen. Denn warum, M. L, warum solte sie uns nicht genügen können, iene unsre Erkentnis im Glauben? Weil sie keine Erkentnis ist, aus sinnlicher Anschauung ienes Lebens entstanden, und keine Erkentnis auch, wie die, daß zwei mal zwei vier gibt? Irret euch nicht, M Th. Auch sinnliche Anschauungen können trügen, und auch eine Erkentnis wie die, von iener anderen Gattung kan irrig sein. Wir können meinen z. E etwas zu sehen oder so und so zu sehen, und es kan sein, daß dis doch nicht so ist. Und so können wir auch dafür halten, daß etwas wegen des Widerspruchs das Gegenteils war sei, und wir können doch irren. Jede Art auch diese beiden Erkentnisse mus folglich nach gewissen notwendigen Regeln entstanden sein, wenn sie uns vernünftiger Weise genügen sollen. Und nur dann, wenn sie so entstanden ist kan sie uns genug sein. Wenn es also mit unsrem Glauben an ein ewiges Leben des Menschen noch nach dem Tode auch so ist: Dann, ia dann kan auch er hinreichend für uns und eben so uns genug sein, wie wenn er auf eine iener beiden anderen Arten entstanden wäre. Und so und nicht anders, ist es ia mit ihm, wie ihr schon vorher gesehen

habt. Denn wir glauben, daß Unsterblichkeit unser glükliches Loos ist, und glauben all die anderen damit notwendig verbundenen Warheiten, weil notwendige Regeln der Vernunft uns dazu bestimmen. Wir glauben es nemlich, weil die Vernunft aller Weisen zu allen Zeiten aus beständigen und zuverlässigen Erfarungen und aus notwendigen Begriffen vom Weltschöpfer immer den Schlus hergeleitet hat, daß dieser Schöpfer uns zu einem ewigen Leben bestimmt habe. Wir glauben es folglich, weil die im Allgemeinen untrügliche Richterin Vernunft sagt, daß wir es nach allen, allen vernünftigen Gründen glauben müssen, und daß es gegen alle, alle Gründe sein würde, wenn wir es nicht für wahr halten wolten. Wir glauben demnach, nicht blind und auf blossen Schein hin, sondern aus unumstößlichen Gründen und um dieser Gründe willen. Und so ist dieser Glaube also, wenn schon auch nicht ganz wie der hier unmögliche aus sinnlicher Anschauung oder aus Erkentnis des inneren Widerspruchs des Gegenteils einer Sache entstandene, immer doch hinlänglich für uns, weil wir unsrer ganzen Vernunft widersprechen müsten, wenn wir ihn aufgeben wolten. Wir können daher, eben so ruhig bei ihm durchs Leben gehen und eben so stark uns von ihm bestimmen lassen, als wir sonst so oft dis im Leben tun, wo so manchmal kein anderer, als nur ein Glaube dieser Art möglich ist. Und so ists demnach gewis, daß wir auch hier etwas Unnötiges verlangen, wenn wir wollen, daß auch in dieser Absicht unsre Erkentnis vom Leben ienseits von anderer Art sein möge.

Ganz, ganz können wir demnach in ieder Rüksicht unsre Erkentnis von diesem Leben für hinlänglich erklären, und laut sagen, daß wir mehr und anderes nicht

zu erkennen brauchen, und, um tugendhaft und ruhig und heiter zu leben und zu sterben, diese Erkentnis uns recht durchaus vernünftig machen dürfen, weil wir dann alles in ihr haben, was uns nötig ist.

2) Allein wir können nicht blos, sondern wir müssen uns auch daran genügen lassen, und dürfen keine anschauliche und nach sinnlichen Wünschen reichere Erkentnis wünschen, wenn wir sie auch noch so gerne haben mögten, weil sie nicht gut für uns, sondern in ieder Rüksicht schädlich sein würde.

Ja, M. L., dis würde sie sein, so wenig uns dis auch beim ersten Anblik dünkt, und so sehr es uns so gar scheinet, für unsre Ruhe und Freude und Tugend nüzlich zu sein, wenn wir mehr und alles anschaulich vom Leben über dem Grabe und von seiner Herrlichkeit wüsten.

Das würde sie schon gleich zuerst — in Absicht auf unsre niedere Bestimmung zunächst für diese Erde. Denn diese ist keine andere als die: uns auf dieser Erde glüklich zu fülen und immer glüklicher zu machen. Aber wie, M. L., wie solte die Erreichung derselben Statt finden, wenn anschauliche und bestimte Erkentnis ienes Lebens und seiner Herrlichket unser Loos wäre! Denket doch: Wie würden wir dann, wenn so seine unendlichen Güter wie im hellen Lichte uns immer vorschwebten, so wenig an dieser Erde Gefallen haben, und wie würden so wenig ihre unvollkomne Freuden uns vergnügen! Wie würden wir so wenig dann nach ihren eitlen Gütern trachten, und wie so nachlässig alle unsre Geschäfte betreiben! Und wie vollends mit Uiberdrus würden wir auf sie hinsehen, wenn Beschwerlichkeiten und Leiden uns über dieselbe

selbe hinfürten, und wie immer geneigt würden wir uns fülen und unwiderstehlich angetrieben werden, bei der kleinsten Veranlassung selbst unser Leben zu enden. Ja, gewis würde dis die Folge davon sein, da wir iezt ohne eine solche Erkentnis an der Erde und ihren Gütern uns genügen lassen, und das Leben und seine Freuden erhalten und geniesen, so lang als es nur möglich ist, wenn auch immerhin Leiden darunter sind, da wir nur einen dunklen Blik in ienes Land über dem Grabe tun können! Gewis würde das die Folge sein, so gewis, wie das iezt schon eine solche Folge bei denienigen Menschen hat, die von einer zu lebhaften Einbildungskraft ienes Land zu lebhaft stets sich vor Augen stellen lassen, und wie das uns sonst auch in der Gegenwart unsres Lebens hienieden untätig und alle Freuden ungenossen sein lässet, wann ein grosses Glük in der Zukunft dieses Lebens uns zu sehr als gewis, und zu gros und zu lebhaft uns vor dem Gesichte schwebt.

Und würde es wol anders mit der Erreichung unsrer Bestimmung für die menschliche Gesellschaft und mit ihrem Wole gehen? O auch mit ihr könte es nicht anders sein. Denn wie solten wir tätig sein können für ihr Glük, wenn der sinnliche lebhafte Blik in die Herrlichkeit ienes Landes dort über dem Grabe immer ganz uns von der Erde wegzöge, und wie solte es nun dabei bestehen können, dieses ihr Wol, wenn alle ihre Glieder so nun schon hier ganz im andern Leben lebten?

Ja auch unsre höchste Bestimmung, unsre Bestimmung zur Sittlichkeit, auch sie würde ganz, ganz bei dieser Erkentnis leiden. Oder meinet ihr, daß eben diese

dann

dann allererst recht würde erreicht werden, weil alsdann dem Menschen die unseligen Folgen des Lasters, und die seligen Folgen der Tugend auch in iener Welt noch immer so lebhaft vor den Augen stünden, daß es ihm unmöglich sein würde, lasterhaft zu sein? So bedenket, daß ihn das bei weitem noch nicht zu einem sittlichguten Menschen machen würde. Denn das blosse Unterlassen des Bösen und das blos äusserliche Tun des Guten macht lange noch nicht die Sittlichkeit aus, sondern nur dann ist diese unser grosses Eigentum, wenn wir aus Achtung fürs Gesez das Böse unterlassen und das Gute üben. Und gerade dieses schlechterdings notwendige Erfordernis würde bei iener vollkomnen Erkentnis vom Ewigen Leben und seiner Herrlichkeit felen, ia von ihr, wenigstens bei den meisten Menschen, verdrängt werden. Denn dann würde der helle Blik auf die schreklichen Folgen des Lasters auch dort noch sie in steter Furcht halten, und der eben so helle Blik auf die unendlichen seligen Folgen der Tugend würde ihre ganze Sele mit Sehnsucht darnach erfüllen. So würde dann auf der einen Seite iene Furcht vom Bösen sie abhalten und auf der andern diese Sehnsucht mit Allgewalt zum Guten sie hinziehen. Und so würden sie also zwar gesezmässig leben, aber nicht sittlichgut sein, weil ihr gesezmässiges Leben nicht vom Gesez selbst, sondern von sinnlichen Antrieben erzeugt würde. Etwas, was iezt, da wir blos im Glauben und nicht im Schauen wandeln, nicht so leicht geschehen kan, weil nun kein sinnlicher Blik in ienes Leben, sondern die Vernunft allein nur zur Tugend uns bestimmen, und unser Glaube nichts weiter, als nur noch mehr uns dazu ermuntern, kan.

Und so sehet ihr aus allem also, daß unsre unvollkomne Erkentnis von dem Leben über dem Grabe und

von

von seiner Herrlichkeit ganz natürlich, aber auch in ieder Rüksicht hinlänglich für uns, ia daß es so gar gut ist, daß wir keine vollkomnere haben.

O — so lasset uns dann von nun an auch nicht mehr darüber klagen, daß wir nur im Glauben und nicht im Schauen wandeln, sondern ganz zufrieden sein mit dem Maase des Lichts, welches der Schöpfer unserm Blik in das Land über dem Grabe gegeben hat.

Lasset uns nur das, was wir von diesem Lande erkennen können, so vollkommen zu erkennen suchen als möglich, und unsern Glauben recht stark in unsere Sele machen.

Dann werden wir zu unsrer Freude erfaren, daß wir genug an ihm haben. Denn von ihm geleitet werden wir mit aller Stärke dann auf dem Wege der Tugend wandeln, ganz froh leben, so lange wir hienieden sind, und ruhig und heiter einmal ins Grab gehen.

O — auch dazu gib du selbst, guter Gott, unsrer Vernunft Kraft und Stärke!

XVI.

XVI.

Ueber den Zusammenhang dieses Lebens mit dem zukünftigen.

Wir leben hier, oberstes Wesen, um durch den Tod in ein anderes Leben überzugehen. Und in diesem anderen Leben, sollen wir ernden, wie wir hier gesäet haben. O ein wichtiger Gedanke für uns zur Benuzzung unsrer Tage hienieden. Lasse ihn deswegen doch ganz deutlich uns werden, damit er ganz auch wirken möge!

Da liegt er nun, M. L., der Mann, dessen ganzes Wesen und Leben lauter Tätigkeit war. Da liegt er, eingescharrt in seine dunkle Wonung, und alle seine Tätigkeit für dieses Leben hat ein Ende, da liegt er, und ist nicht mehr, und wäre doch wert gewesen, einer ewigbleibenden Stätte hienieden.

Ja, M. Th., so müssen wir von ihm sagen, wenn wir es uns denken, was er war und was er tat, gutes und grosses, so lange er in unsrer Mitte lebte. So müssen wir sagen, und trauern seinetwegen mit unendlicher Trauer, wenn er gar nicht mehr sein solte.

Aber

Aber Gott Lob, nicht so unendlich braucht nun diese unsre Trauer zu sein. Denn wenn er auch iezt schon für diese Erde nichts mehr ist, so ist er doch in einem anderen Lande, und ist da ganz, was er auch hier war, und geniest auch ganz da die Früchte seiner Tätigkeit, die er hienieden nicht so geniesen konte.

Gott Lob, nicht mit unendlicher Trauer brauchen wir auch so nicht auf unsern Tod zu sehen. Denn auch wir werden leben, ob wir gleich sterben, und sein und wirken und geniesen in einem andern Lande, wenn in diesem alles für uns ein Ende hat.

Ja, das werden wir, M. L. Denn es ist wirklich wahr, was Paulus sagt

Gal. 6, 7.

Was der Mensch hier säet, das wird er dort ernden.

Das heist: Der Mensch lebt nicht blos überhaupt nur in einem andern Leben, sondern er ist ganz dort auch was er hier war, und erndet dort ie nachdem er hier viel oder wenig, guten oder bösen Saamen gesäet hat.

Und dis —

Daß das künftige Leben über dem Grabe mit dem gegenwärtigen in dem genauesten Zusammenhange stehe. —

Das lasset uns in dieser Stunde einmal uns auseinandersezzen, und einsehen lernen, daß gerade dis eine von ienen allgemeinen Warheiten ist, die wir von ienem Leben

ben erkennen, und die schon hinlänglichen Ersaz dafür ist, daß wir in Absicht auf einzele Gegenstände unsrer Wisbegierde hier so ganz unwissend sind.

I. Und da ist wol natürlich das Erste, was wir uns deutlich machen müssen: Was das heist, ienes Leben steht mit dem gegenwärtigen im genauesten Zusammenhang?

Und ihr sehet wol, M. L., daß dis im Allgemeinen nichts anders heisen kan, als: Daß das künftige Leben, kein von dem gegenwärtigen ganz abgerissenes Stük, sondern ein Teil des iezzigen Lebens und eine Fortsezzung desselben sei, und daß also das eigentliche Leben der Menschen, durch den Tod nicht geendigt wird, sondern nur das Leben dieses Körpers, und daß sein eigentliches Leben ganz das wieder dort ist, was es hier war.

Wenn aber dis der allgemeine Begrif unsres Sazzes ist; so ergibt sich daraus leicht sein Begrif im Einzelen.

Denn denn ist er demnach kein anderer, als dieser. —

Der Mensch ist sich, wenn der Tod seinen Geist von den Banden dieses Leibes befreit, und in das Land über dem Grabe gefürt hat, auch dort noch immer ganz als des nemlichen Menschen bewust und seines ganzen Leben hienieden.

Er ist aber auch dort noch sonst in ieder Rüksicht der nemliche Mensch, der er hienieden war, der nemliche in Absicht auf die Beschaffenheit seines Verstandes, so daß er auch dort noch Stärke oder Schwäche im Denken, Armut oder Reichtum an Erkentnis und Vollkommenheit

oder

oder Unvollkommenheit in seinen Kentnissen hat, ie nachdem das Eine oder das Andere hienieden bei ihm Statt fande, und nemliche eben so in Absicht auf die Beschaffenheit seines Herzens, so daß auch da noch, die nemlichen Trieben, Neigungen und Begierden, Gesinnungen und Gewonheiten, welche hier ihn durchs Leben leiteten, sein Teil sind, und verändert in so fern einzig und allein nur, in wie fern ein anderer Körper Einflus auf ihn hat, daß er z. E nun deutlicher etwas sieht, als ers hienieden nicht sehen konte.

Und so genieſt er nun auch dort noch ganz dis Leben, daß heiſt, er genieſt die Früchte von dem, was er hienieden hatte und war und tut auch dort noch, und erndet dort, was er hienieden saamte, gute oder schlimme Früchte, viel oder wenige von der einen und andern Art, ie nachdem er hier guten oder schlechten, vielen oder wenigen Saamen gesäet hat, und ist so noch auch dort ein weiser oder ein unweiser, ein guter oder ein böser, ein würdiger oder ein unwürdiger, ein glükseliger oder ein unglükseliger Mensch, und mehr oder weniger lange in einem Zustande bleibend, und mehr oder weniger leicht von einer Stufe zur andern fortschreitend, ie nachdem er hienieden dazu den Grund legte.

Also ist der ganze Begrif unsres Sazzes der: Daß ienes Leben dieienige unmittelbare Fortsezzung des gegenwärtigen sei, in welchem der Mensch sich seiner selbst und seines ganzen vergangenen Lebens ganz bewust, ganz aber auch der nemliche ist, der er auch hier war, und ganz das erndet, was er hienieden gesäet hat.

Und

Und das mus es sein, wenn unser Saz Sinn haben soll.

II. Aber — ist es auch der Mühe wert, daß wir die Richtigkeit des Sazzes selbst untersuchen? So können wir vielleicht nun fragen. Denn beim ersten Anblik kan es nun scheinen, als wenn blos der Glaube an ein Nochdasein über dem Grabe überhaupt wichtig, und als wenn es uns genug sei zu wissen, daß im Tode nicht alles mit uns ein Ende habe, sondern daß noch auch da wieder ein Leben uns bevorstehe, und daß es uns wenig interessire, ob dieses neue Leben ein ganz abgerissenes Stük von dem gegenwärtigen, oder so mit demselben zusammenhangend sei, als wenn es ein und dasselbe Leben wär.

Aber nur beim ersten flüchtigen Blik kan so es uns scheinen. Bey genauerer Untersuchung aber finden wir, daß eben dieser Glaube an den allerengsten Zusammenhang ienes Lebens über dem Grabe eben so grosses Gewicht für uns habe, als der Glaube überhaupt, daß der Tod unserm Dasein kein gänzliches Ende mache.

Und denket nur selbst nach, M. L., so werdet auch ihr bald eingestehen, daß es so ist.

Denket selbst: Ruhe und Freude im Leben und Sterben, das, das ist doch etwas, was ihr mit heiser Sehnsucht eures Herzens wünschet, weil darohne euer Leben nichts für euch ist. Aber diese teure Ruhe und Freude: ach sie ist dahin für euch, wenn ihr den Gedanken denkt, daß zwar der Tod euch nicht vernichte, daß aber das neue Leben ein ganz abgerissenes Stük von dem gegenwärtigen sei, und daß ihr demnach in demselben nicht eurer selbst als die nemlichen Menschen und nicht eines

vergangenen Lebens bewust sein würdet! Sie ist dahin für euch, so gut, als wenn ihr dachtet, daß auch mit dem Tode alles aus sei. Ja sie ist dahin, ganz dahin dann. Denn was hilft euch dann euer Dasein in einem anderen Lande, wenn ihr euch in demselben eures schon einmal verlebten Lebens und eurer selbst als der nemlichen Menschen nicht mehr bewust seid, was hilft es euch zu eurer Ruhe und Freude hienieden, wenn ihr an den Tod denkt, da es nun eben so gut ist, als wenn er euch vernichtete, weil ihr eben so wenig von euch und eurem hiesigen Leben wisset, als wenn ihr gar nicht da gewesen wäret? Dann, ia dann müsset ihr immer mit Furcht und Trauer an ihn denken, weil er euch mit dem Leben hienieden die allein das andere Leben recht erhebende Freude des Bewustseins, schon einmal gelebt zu haben, raubet, und werdet voll Kummer eure Freude geniesen, weil ihr dann denken müsset, daß sie nach diesem Leben für euch dahin sein werden, da ihr ihrer euch nicht mehr erinnert. Dann werdet ihr mit halber Freude Handlungen der Menschenliebe ausüben, weil kein Blik auf ihre herrlichen der ganzen Ewigkeit hindurch reichenden Folgen mehr möglich ist, so bald der Tod einmal ins andere Leben euch hinfürt, und alles Gute, was ihr bei euch selbst zu eurer Würdigung tut, wird nur halb euch beseligen, weil ihr es nicht mehr als von euch getan sehen könt, wann eure Verbindung mit diesem niederen Leben einmal ein Ende hat. Und so werdet ihr auch melancholisch traurend an der Seite eurer Liebe dahin wandeln, weil euch auch da dann immer der Gedanke begleitet, daß der Tod so gut sie wie ganz euch raubt, da ihr in der Ewigkeit, nichts mehr von ihnen wisset, und werdet voll nicht zu lindernder Wehmut an ihrem Grabe stehen, weil es bei einem

einem solchen Glauben so gut ist, als wenn es sie auch ewig einschlös. — Glauben wir aber, daß ienes künftige Leben ganz ein Teil von dem gegenwärtigen sei, und daß wir darin sein werden, die wir auch hier waren, und Bewustsein haben alles Vergangene und unsrer selbst als der nemlichen Menschen: O wie ganz anders, M. L, wie ganz anders, wird es dann hier! Dann ist das künftige Leben erst wahres Leben und wir können mit Freude auf es und mit Ruhe auf den Tod als auf den Fürer in dasselbe blikken. Dann brauchen wir nicht vor ihm zusammenschrekken, weder, wann von fern her der Gedanke an ihn in unsre Sele tritt, noch auch wann er selbst vor uns steht, weil er nicht nur uns nicht vernichtet, sondern in unserm andern Leben auch ganz Menschen mit allem Bewustsein des Vergangenen uns sein lässet, und können unsre Freude mit Heiterkeit geniesen, weil sie nun auf keine Weise von ihm uns geraubt werden. Nun können wir ohne Verzweiflung erst am Sterbebette der Unsrigen stehen, weil wir nicht nur sie an sich nicht verlieren, sondern auch wissen werden, daß sie unsre Lieben sind, wenn wir sie da einmal wiederfinden, und können alles Gute auch ganz mit Freude hienieden tun, weil wir es mit all seinen grossen ewigen Folgen auch dort noch und als von uns getan und in seinen Folgen hervorgebracht sehen werden. Ja wir können in ieder Rüksicht uns freuen wenn wir hier Erkentnisse und Gesinnungen, gute Neigungen und Gewonheiten, an uns haben, die uns teuer und lieb sind, weil wir denn auch das uns zu sagen im Stande sind, daß wir auch sie dort noch haben und ihrer uns erfreuen werde, weil wir als die nemlichen Menschen dort werden leben, die wir hienieden auch waren. — Und so ist es entschieden also, daß dieser

Glaube

Glaube auf unsre Ruhe und Freude im Leben und Sterben in ieder Rüksicht Einflus hat, und daß es also schon deswegen ganz und gar nicht einerley ist, ob wir glauben und erkennen, daß das künftige Leben ein ganz mit dem gegenwärtigen zusammenhangendes oder ganz von diesem abgerissenes Stük sei.

So wichtig M. L., ist es aber auch noch für unsre Tugend, die unser höchstes Gut ist. Denn denket selbst: Wenn schon die Tugend an sich immer, auch ohne Fortdauer ienseits, unsrer ganzen Achtung wert ist: Ach, so würden unsre Bemühungen um sie doch sehr ermatten, und bei Tausenden ganz unterbleiben, wenn dort bei allem Fortleben doch der Mensch sich des Vergangenen nicht bewust ist, nicht der nemliche Mensch bleibt, und nicht gerade erndet, wie er hier saet. Dann würde schon der Gedanke, dort nicht die grossen Folgen unsres Guten um uns her zu sehen, uns nachlässig machen, und noch stärker würde zu ihrer Vernachlässigung die Vorstellung wirken, daß wir uns auch nicht unsrer selbst einmal als hienieden schon weise und edel gewesener Menschen bewust sein, davon mit Bewustsein auch nicht eine einzige Freude ernden, und vielleicht, ie nachdem es zufällige Umstände mit sich bringen, aller hienieden erworbenen Weisheit und Tugend onerachtet, Leiden ernden würden, indessen Andere, eben solcher zufälliger Umstände wegen, ohne hier weise und gut gewesen zu sein vielleicht die beste Ernde tun. Ja sie würde ganz von Streben nach Weisheit nnd Tugend uns abziehen und zu Sklaven des Lasters uns machen, wenn nicht besondere Stärke der Vernunft unser Eigentum wär, so bald die Sinn-

lichkeit uns stark reizste. Und so würde es um die Tugend also, und folglich um wahre Menschenwürde, um wahre Menschenseligkeit und auch um Menschheitswol im Ganzen, geschehen sein, wenn der Glaube Statt fände, daß das künftige Leben gar nicht mit dem gegenwärtigen in Verbindung stünde, weil die Menschen überhaupt sinnlicheingeschränkte Vernunftwesen sind, die eines äusseren Sporns zur Tugend bedürfen, und die meisten so sehr sinnlicheingeschränkt, daß ohne diesen Sporn keine Tugend für sie möglich ist. — Wie ganz anders wird es aber auch hier wieder, wenn der entgegengesezte Glaube sich als der wahre darstellt! Dann, ia dann ist der Mensch auch dort noch ganz der Mensch, der er auch hier war, und ist sich alles Vergangene bewust, und dann macht ihn auch dort noch sein Bewustsein und seine innere Beschaffenheit glükselig oder unglükselig, ie nachdem er hienieden weise und gut war, und hier ist die Zeit der Saat und dort die Ernde. Dann wird er aufs mächtigste auch hier von aussen her noch zur Weisheit und Tugend angetrieben, und aufs gewaltigste auch von aussen her vom Laster abgehalten, weil er dabei sich als den Schöpfer einer guten oder schlimmern Zukunft denken mus. — Und so ist es klar, daß auch deswegen wieder, in Absicht auf Tugend, dieser Glaube über alle Massen wichtig, und daß es also auch deswegen wieder nicht einerlei ist, ob man sich ienes Leben als ganz zusammenhängend mit dem gegenwärtigen oder als ganz abgerissen davon vorstellt.

Auf alle Weise stellt er sich demnach als ein überaus wichtiger Glaube dar, und es ist nötig daher, daß wir auch seine Richtigkeit nun zu erkennen suchen.

III. „Aber ist er dann nun auch in der Tat richtig?" Das ist nun die Frage:

Unser Paulus, M. L., gibt ihn für richtig aus, da er sagt: Was der Mensch hier säet, wird er dort ernden.

Und denket nur noch, so werdet auch ihr bald ihn für richtig ausgeben müssen.

Und da nemet nun nur, um seine Richtigkeit zu erkennen, alle die obigen einzelen Punkte die ihn ausmachen, und untersuchet.

Der erste war: „Daß der Mensch auch dort noch sich ganz als des nemlichen Menschen, der er auch hienieden war, und seines vergangenen Lebens, aller Schiksale und Begebenheiten in demselben, und seines ganzen eignen Verhaltens bewust sein wird." Das war der erste, sage ich. Und gleich zuerst stellt er sich uns auch als richtig dar. Denn denket selbst: der Geist ist ganz ein für sich bestehendes, vom Körper wesentlich verschiedenes und von ihm in Absicht auf seine Hauptbeschaffenheit unabhängiges Wesen. So erfaren wir ihn in unserm ganzen Leben. Er handelt aus sich selbst und für sich selbst und handelt auf seine eigne Art. Und sein Streben so zu handeln kan keine Beschaffenheit dieses Körpers vertilgen, sondern immer zeigt es sich, auch in der heftigsten Krankheit und selbst im Zustande des Wahnsinns, daß er bei allen Sonderbarkeiten, noch immer der nemliche Geist und nur in seinen Wirkungen so oder so gehindert ist. Ja auch bei allen Veränderungen dieses Körpers und auch in dem spätesten Alter ist sich der Mensch in Absicht auf seinen Geist noch als des nemlichen Menschen bewust, der er auch vor achtzig Jahren war, und ist sich der ganzen

zen Vergangenheit von seiner frühesten Jugend mit allen Hauptbegebenheiten und Haupthandlungen in derselben bewust. Und so zeigt er sich auch selbst in dem Momente noch, wann er denn vom Körper sich trennen will. Ganz offenbar ist also der Tod nicht etwas, was eigentlich feindlich auf ihn wirkt, sondern nur ein Feind, der den Körper trift. Und so müssen wir also schliesen, daß er, wenn er nach dem Tode des Körpers noch da ist, auch noch sich seiner bewust sein, ia ganz als des nemlichen, und der ganzen Vergangenheit, der Hauptsache nach, bewust sein wird, und daß, wenn dis Bewustsein nicht dann mehr in ihm Statt finden solte, die Gottheit selbst durch ihre unmittelbare Wirkungen es auslöschen müste, welches sie aber als das weiseste und beste Wesen nie wird tun wollen und dürfen, weil sie sonst etwas tun würde, was ganz den Zwek selbst zerstörte, zu welchem sie uns geschaffen hat, den Zwek, bis ins Unendliche hin an Würde und Glükseligkeit zuzunemen, zu dessen Erreichung offenbar in iedem Zeitpunkte unsres Dasein Bewustsein der Vergangenheit und unsrer selbst als der nemlichen Wesen unentberlich ist.

So wie aber nun dieser erste Punkt ienes Glaubens als wahr sich darstellt, so stellt sich alsbald auch iener zweite: Daß der Mensch dort auch noch sonst in ieder Rüksicht der nemliche sei: als richtig dar. Und das tut er schon durch den Beweis des ersten. Denn wenn der Geist eigentlich den Menschen ausmacht, wenn dieser Geist nun ein für sich bestehendes Wesen ist, und wenn der Tod also eigentlich auf ihn nicht wirkt: was folgt anders denn, als daß er also auch nach dem Tode noch ganz in ieder Rüksicht der nemliche sein werde der er hier

war, der nemliche in Rüksicht auf die Beschaffenheit seines Verstandes, und der nemliche in Absicht auf die seines Herzens, unverständig oder verständig, stark oder schwach am Verstand, arm oder reich an Erkentnis, ie nachdem er es hier war, und gut oder bös, wolwollend oder neidisch, sanft oder grausam u. dgl ie nachdem er es hienieden gewesen ist. Denn was solte ihn nun auf einmal zu einem andern Menschen machen? Nichts ist, was wir dazu annemen könten. Denn der blosse Uibertritt aus einem Daseinszeitpunkte und aus einem Lande ins andere macht nichts aus, weil der etwas äusseres ist, bei dem des Innere bleibt, gerade, wie beim Uibertritt aus dem Jünglings= ins Männerleben der Mensch auch noch das nemliche ist. Und der Tod selbst ist nichts, als das Aufhören der Bewegungen des Köpers, wodurch der Geist aus der Verbindung mit diesem komt, und wodurch er an sich also gar nicht verändert werden kan. Auch kan die Verbindung mit einem neuen besseren Körper weiter nichts tun, als daß er dadurch leichter wirksam zu sein im Stande ist. Folglich müste die Allmacht allein hier den Menschen zu einem anderen Menschen machen. Und dis wird sie nach allen Gesezzen der Weisheit nicht dürfen, weil der Mensch bei seinen Eigenschaften und Kräften durch sich selbst nach und nach alles, was seiner Natur auch möglich ist, werden kan, und also auch durch sich selbst vollkomner werden mus. Also bleibt nichts übrig, als die Anname auch ienes zweiten Punktes unsres Sazzes, daß der Mensch ganz auch dort noch der nemliche sei.

Und so ist es nun auch mit ienem dritten noch, daß dort die Ernde sei von dem, was man hier gesäet habe. Und auch hiervon ist die Warheit leicht einzusehen. Denn

ienes

iener Leben ist ia Fortsezzung des gegenwärtigen, und der Mensch ist in ieder Rüksicht ganz dort, was er auch hier war. Wenn aber dieses ist, wie kan es dann anders sein, als er mus dort ernden, wie er hier gesäet hat. Denn dann ist der Tod nichts anders als Uiberschritt aus einem Lebenszeitpunkte in den andern. So wie folglich schon hier vor dem Tode eine Zeit auf die andere Einflus hat, und der Mensch morgen das erndet, was er heute säete, und im Männerleben das, was er im Jünglingsleben gesäet hat, morgen Armut, wenn er heute alles verschwendet, im Männerleben übles Fortkommen, wenn er im Jünglingsleben nichts lernte: so ist und mus es also auch mit ienem Leben sein. So mus er auch da nun vieles und grosses Gute ernden wann er hier viel von guten Saamen der Weisheit und Tugend auf seinen Geist säete, und vieles und grosses Uibel, wenn er hienieden schon viel von dem üblen Saamen der Unwissenheit des Aberglaubens und des Lasters gesäet hat, in ienem Fall z. B. angenemes Selbstbewustsein, frohe Rükerinnerungen, entzükkende Blikke auf tausend herrliche Folge seines Lebens, beseligendes Fortkommen mit den weisen und guten Bewonern ienes Landes u. dgl. und in diesem entgegengesezten Fall auch die entgegengesezten Uibel. Und so ist es und mus so der Natur der Sache nach sein, daß er dort erndet, wenig oder viel, Gutes oder Schlimmes, ie nachdem er hier mit Fleis oder nachlässig, lange oder kurz, viel oder wenig guten Saamen auf seinen Geist streuete, und ihm eine gute oder eine schlechte Beschaffenheit gab. Und durch ihre Allmacht allein müste die Gottheit dis anders machen, wenn es anders sein solte. Es darf aber nicht anders sein, weil es recht ist, daß der Mensch säet, wie er erndet, und weil eben dis ihm ein Sporn zur Tu-

gend

gend sein mus. Also ist und bleibet es auch wahr, was Paulus sagt: Was der Mensch hier säet, wird er dort ernden.

Und so ist das Ganze also auch entschieden, daß ienes Leben kein abgerissenes Stük vom gegenwärtigen sei, sondern ganz in ieder Rüksicht mit demselben zusammenhange, so, wie ein Zeitpunkt unsres Lebens hienieden mit dem andern, wie das Leben des Jünglings mit dem des Mannes.

O — so schreibt doch auch dis also wieder ganz euch in die Sele, M. L.!

Blikket nun um so viel ruhiger auf den Tod, da ihr dort nicht nur überhaupt sondern ganz lebt, und gehet froh euren Gang durchs Leben.

Aber lasset es ganz nun auch das Leben des Weisen und Guten sein, und säet nur und recht viel Gutes, damit euch auch einst eine grosse Ernde bevorsteht.

Gott gebe eurem Verstande dazu Weisheit und eurem Herzen Trieb und Kräfte!

Neue Verlags- und Commissionsbücher so bey dem Verleger dieses Werks zu haben sind.

Auszug, neuer, aus den Anfangsgründen der mathematischen Wissenschaften, von J. T. Mayer und K. C. Langsdorf, gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr.

Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber, herausgegeben von J. D. Busch und Heinr. Daum, 4s Bändch. 8 gr. oder 30 kr.

Baldinger, E. G., neues physisch-medicinisches Journal, 37tes Stück, gr. 8. 8 gr. oder 36 kr.

Busch, D. J. D., kleine veterinarische Schriften, 1) Anleitung die Brustentzündung des Rindviehes sicher und gründlich zu heilen. 2) Unterricht die häufig graßirende Löserdürre oder Ruhrpest des Rindviehes gründlich zu erkennen und zu heilen ꝛc. 8. 5 gr. oder 20 kr.

v. Cancrin kleine technologische Werke, 5r Band, m. K. 8. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Euklids Elemente, das erste bis zum sechsten sammt dem eilften und zwöften Buche, aus dem Griechischen, übers. von I. K. F. Hauff, gr. 8. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl.

Hartig, G. L., Anweisung zur Holzzucht für Förster, 2te verbesserte Aufl. gr. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Kornemann, J. C., kurzgefaßte theoretisch-praktische Abhandlungs vom Concursproceß, 8. 6 gr. oder 24 kr.

Kriegszucht, die allerneueste, der Franzosen während ihrem Aufenthalt an der Lahn im Junius, Julius, August und September 1796. In Briefen an einen Freund, 1te und 2te Lieferung, 8. 9 gr. oder 38 kr.

Langsdorf, K. C., physisch-mathematische Abhandlung über Gegenstände der Wärmelehre, welche mit der Ausübung in der nächsten Verbindung stehen, 8. m. 1 K. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Ma-

Magazin für Wochen- und Leichenpredigten, zu B. 2tes, 3s u. 4s Stück, gr. 8. broch. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Münscher, Wilh., Handbuch zur Geschichte der Dogmen, 1r Band, gr. 8.

Röchlings, J. G., lateinische Chrestomathie zum Unterricht und Vergnügen der Anfänger, 5te vermehrte und verbesserte Auflage, 8. Auch unter dem Titel:

Neues Elementarwerk der lateinischen Sprache, 3te Aufl. 12 gr. oder 45 kr.

Religionsbegebenheiten, die neuesten, 1796. 1s—4s 8. broch. 1 Rthl. 12 ggr. und 1tes Quartal 1797. oder der Jahrgang 2 fl. 24 kr. einzeln Quartal 36 kr.

Robert, G. F. C., Commentatio de iure plaelaturae academiae Marburgensi competente, 4to. 4 gr. oder 15 kr.

Der Schlüssel zum Heimweh, von Heinrich Stilling, 8. Schrpp. 20 ggr. 1 fl. 15 kr. Druckp. 12 gr. oder 45 kr.

Schmidt, C. C. E., Grundriß der Logik, 8.

Stein, G. W., theoretisch und praktische Anleitung zur Geburtshülfe, 2 Thle. 5te verbesserte und vermehrte Auflage, mit 12 Kupf. gr. 8. 2 Rthl 4 gr. oder 3 fl. 15 kr.

Tiedemann, Dietr., Geist der spekul. Philosophie, 6r B. gr. 8. 2 Rthl. oder 3 fl.

Tissot über die Selbstbefleckung, neu übersetzt mit Anmerkungen von Dr. Wendelstadt, 8. 10 gr. oder 40 kr.

Ueber Bibel und Christenthum, für gebildete Layen, 8. 8 gr. oder 30 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Manderbach, Karl G. D.

K. G. D. Manderbach Prediger zu Hirschberg Erweiterte Entwürfe über Leben, Tod und Unsterblichkeit zu Vorträgen an den Gräbern

Bd.: 2.

Marburg (1797)

Hom. 948-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460584-7
VD18 90217055